

Anneliese Wipperling



Ich weiß, wo ich begraben bin

I M P R E S S U M



Anneliese Wipperling

Ich weiß, wo ich begraben bin

Texterfassung, Layout und Cover: *Anneliese Wipperling*

© *Turuskaprint*

Oktober 2002

Internetplattform der Autorin: www.sandozean.de

Alle Rechte an den Texten und Bildern verbleiben bei den Autorinnen und Künstlern. Die Übernahme durch andere Anbieter (z.B. WebSites, Verlage), das Verändern in Inhalt und Form oder der gewerblicher Vertrieb sind ausdrücklich untersagt.
--

Weder das Fehlen noch das Vorhandensein von Warenzeichenkennzeichnungen berührt die Rechtslage eingetragener Warenkennzeichnungen.

Tuvok

Madras irritiert mich nach einem halben Jahr Unterricht immer noch zutiefst. Mein früherer Meister Ahram aus dem Hause Baldur war ganz anders ... ein abgeklärter, distanzierter Gelehrter, der mich mit versteinerten Augen ansah und mit sanfter Stimme seine grausamen Wahrheiten verkündete: „Das Kohlinar ist ein Panzer, der das logische Selbst vor Verletzungen und Demütigungen durch irrationale Emotionen schützt. Liebe ist die gefährlichste aller Emotionen, weil sie am meisten zur Erhöhung der Entropie im Universum beiträgt. Sie schafft Chaos, wo alles wohl geordnet sein sollte, Aufruhr anstelle von Ruhe. Sie verwandelt Frieden in Krieg und disziplinierte Vulkanier in rasende Dummköpfe. Nur das Kohlinar bietet Rettung, gibt Logik und Vernunft wieder Raum. Ohne das Kohlinar ist es unmöglich, das Cthia zu ehren und echte Weisheit zu erlangen.“

Ich hatte damals, als ich noch jung und rebellisch war, den Eindruck, immer enger von Ahrams Worten eingezwängt zu werden. Es wurde nach jeder Unterrichtsstunde schlimmer, bis selbst das Atmen irgendwie zur Qual wurde. Ich verstand nicht, wie Ahram so zufrieden sein konnte, obwohl er auf fast alles verzichtete. Er residierte in seiner geheimnisvollen, dunklen Höhle in den Bergen nördlich der Hauptstadt, hatte nicht einmal richtige Möbel, keine Com-Anlage, keinerlei Bequemlichkeit. Madras hätte vermutlich gesagt, dass er alles tat, um seine Besucher einzuschüchtern und weihevoll zu stimmen. Überall brannten dicke, weiße Kerzen, es war heiß und stickig, roch nach Weihrauch, abgestandener Luft und Vergänglichkeit. Nur einmal, als ich mit meiner Mutter die Halle der alten Gedanken aufsuchte, hat Resignation und Trauer auf ähnliche Weise nach mir gegriffen. Ich war damals viel zu jung und unsicher, um zu begreifen, mit welch läppischen Tricks mein Selbst zurechtgestutzt wurde. Ahram wirkte auf mich wie ein Zauberer aus den Märchen meiner frühen Kindheit: mächtig, Furcht erregend ... und vor allem völlig im Einklang mit sich selbst. Ich kam einfach nicht gegen ihn an. Er hatte immer recht, drehte jedes Argument geschickt so, dass es sich gegen mich richtete, verunsicherte mich mit vagen Vermutungen über die Gefühle des von mir geliebten Mädchens, machte mir Angst mit Szenarien, in denen sie mich auslachte, grausam verhöhnte, sich mit anderen Jungs schamlos herumwälzte ... und so ergab ich mich irgendwann in mein Schicksal und verinnerlichte seine schlichte Lehre: Gefühllosigkeit und Logik sind die wahre Vollendung allen intelligenten Lebens. Wir Vulkanier stehen weit über den anderen Völkern der Föderation, weil es uns gelungen ist, unsere tierischen Impulse endgültig zu verstoßen ...

Heute, fünfundachtzig Jahre später, verstehe ich erst, was Ahram mir damals angetan hat. Als ich auf seinen Befehl mit aller Macht meine erste Liebe verstieß, wurde die Welt ganz plötzlich grau. Sie war nur noch ein abstrakter Ort der Pflichterfüllung und der Entsagung ... und schon bald hielt ich diesen Zustand für völlig normal. Ahram hatte mir meine Jugend gestohlen ... einfach so, weil er sie verabscheute, weil meine Eltern ihm die Macht dazu gegeben hatten, weil sie ein Störfaktor in seiner rechtwinkligen Ordnung war. Heute denke ich, dass es ihm unterbewusst Befriedigung bereitete, in anderen etwas zu zerstören, was ihm bereits vor sehr langer Zeit abhanden gekommen war. Der alte Mann warf wahrscheinlich ab und zu einen prüfenden Blick in den Abgrund ohne Wiederkehr und dachte dann jedes Mal, dass es sinnvoll und logisch wäre, weiter zu leben, solange noch irgendein naiver junger Schüler mit ehrfürchtigem, verängstigtem oder erwartungsvollem Blick an seinen Lippen hing. Jemand, der wie Wachs in seinen Händen war und sich von ihm zu einem abstrakten, geschlechtslosen Kunstwerk formen ließ.

Ahram behauptete mir gegenüber mehrmals vehement, dass das sexuelle Verlangen eines vulkanischen Mannes mit der Zeit immer stärker würde und er deswegen täglich heldenhaft gegen ein unglaublich wildes und Ekel erregendes Tier in sich ankämpfen müsse. Manchmal verriet er Einzelheiten seiner sexuellen Anfechtungen ... Träume von nackten Frauen und wilden Entrückungen, Zähnen und Fingernägeln, die seine Haut zerfetzten, schrillen Schreien der Lust ... grausamen Händen, die sein edelstes Körperteil malträtierten ... von Brüsten und Schenkeln, die ihn zerquetschten oder erstickten ... von der gnadenlosen, erregenden Macht riesiger Frauen. Ich fühlte mich geschmeichelt, weil der große Meister mir solch intime Geheimnisse verriet und mir graute vor seinen wüsten Visionen. Ich fand, dass das alles wenig mit meiner Liebe zu

Liebe zu tun hatte ... und mich beunruhigte, was irgendwann aus mir werden könnte, denn wenn selbst im Katra meines weisen Kohlinar-Meisters solcher Schmutz wucherte, um wie viel abscheulicher mochte meine eigene Sexualität sein, wenn ich erst alt war.

Jetzt, nach einem langen, vertraulichen Gespräch mit Madras, Eyro und Aron denke ich, dass Ahram mich skrupellos belogen hat. Ich fand die meisten dieser erotischen Schauergeschichten in einer Datenbank wieder, die der Gedakentechner mir mit einem seiner typischen ironischen Kommentare zur Verfügung stellte. Sie enthält alte und neue Fallbeispiele von Neurotikern und Geisteskranken, manche stammen sogar aus der Zeit vor Surak. Mein Meister hatte wahrscheinlich seit vielen Jahrzehnten keine erotischen Träume mehr ... und diese bequeme Informationsquelle kam ihm gerade recht.

Eyro hat mir auf seine unnachahmlich diskrete Art die Zusammenhänge erklärt. „Tuvok“, sagte er und fixierte mit seinen ausdruckslosen, jadegrünen Augen einen imaginären Punkt, der irgendwo weit hinter mir am Horizont lag. „Ich habe während des Krieges die Leiche des bekannten Kohlinar-Meisters Gebrak obduziert, ein paar Wochen später den eher unbedeutenden Kislä. Beide hatten sich die Quellen männlicher Leidenschaft operativ entfernen und durch Attrappen aus harmlosem Bindegewebe ersetzen lassen. Von anderen Heilern hörte ich Ähnliches. Sie sehen selbst nackt wie richtige Männer aus ... aber das ist nur eine raffinierte Täuschung.“

„Kein Begehren mehr und kein Pon Farr! Sie ließen das Tier in sich einfach töten. Auf die Weise war es verdammt leicht, auf Entrückungen zu verzichten ... und potenten jungen Männern ganze Holoromane über Charakterstärke und Tugendhaftigkeit zu erzählen“, bemerkte Madras trocken. „Vulkan wäre längst entvölkert, wenn die Mehrzahl seiner Bewohner auf gewisse Lehrer gehört hätte. Zum Glück war mein Meister Silmoh ein echter und ehrlicher Mann. Er hat nicht einmal versucht, mich der Philosophie meines Volkes zu entfremden. Ich habe sehr viel von ihm gelernt: Er legte vor allem Wert auf eine makellose Ethik und auf meditative Techniken. Die Liebe war ihm zwar auch ziemlich unheimlich, aber er sah ein, dass sie eine der wichtigsten Quellen des Lebens ist. Er war weise und tapfer genug, um zu wissen, dass es absolute Sicherheit vor Emotionen nur im Nichtsein gibt.“

Eyro und Madras haben recht: Ahram war vermutlich ebenfalls ein Kastrat. Wenn er den Eingriff lange genug nach der Pubertät vornehmen ließ, konnte ein Außenstehender nichts bemerken und seine Gemahlin ... ich sah sie nur ein einziges Mal. Sie wirkte hässlich und vertrocknet wie eine gedörrte Mombafrucht, aber ihr Schmuck war mindestens so viel wert wie ein durchschnittliches Wohnhaus. Offenbar ließ sie sich sehr gut für ihre Entbehrungen bezahlen, hielt sich irgendwie an die Spielregeln ... Den gierigen Blick, mit dem sie mich bedachte, und Ahrams abfälliges Schnauben konnte ich damals nicht richtig deuten.

Janeway 

Mein Gott, wie sehr mir dieser elende Schreibtisch im Hauptquartier der Sternenflotte zuwider ist! Wie konnte ich nur diesen langweiligen Posten übernehmen und Captain Chakotay meine geliebte VOYAGER überlassen! Wenn ich geahnt hätte, was da auf mich zukommt ... der älteste Schrottfrachter wäre mir lieber als dieser Bürokratsensessel! Und was da alles auf meinem Tisch landet! Das meiste kann man doch getrost in die Rubrik ‚höherer Blödsinn‘ einordnen: „... neunzehntes Memorandum des Hauptquartiers ... Plakataktion der Akademie in den Schulen ... neue pädagogische Erkenntnisse ... Vorschlag zur Umgestaltung des Antragsformulars ... Richtlinie über ... Katalog des Zubehörs zu ... einheitliche Grußkarten ... dringende Virenwarnung ... Disziplinarstrafen der letzten Woche ... Beförderungen ... Beschwerden wegen ungerechtfertigter Maßnahmen ... Dienstjubiläen ... Todesfälle ... Waffenregister ... Neuentwicklungen ...“ Was zum Teufel soll ich mit diesem Wust anfangen? Wenn ich das alles lese, ist der halbe Arbeitstag vorbei und ich habe überhaupt nichts Greifbares geschafft. Man braucht wahrscheinlich ein ganz besonderes Gemüt, um sich hier wohl zu fühlen und sich an dem üblichen Gezänk um Einfluss und Macht zu beteiligen. Vielleicht hat Piri ja

recht und es war ein Fehler, diese Beförderung anzunehmen. Er hat wahrscheinlich irgendetwas besonders Bedeutsames geträumt, aber diesmal wollte ich es einfach nicht wissen. Ich kann doch nicht wie eine Bäuerin aus dem Mittelalter jedes Mal zum Wahrsager gehen, wenn ich eine Entscheidung treffen muss! Piri hat mich nur skeptisch angesehen und ist kommentarlos fortgegangen.

Tuvok hat einfach den Dienst quittiert. „Ich habe lange genug fremdbestimmt gelebt“, erklärte er der Personalkommission gelassen. „Ich habe mein halbes Leben der Wissenschaft und der Sternenflotte gewidmet, der Rest gehört meinem Volk und dem Haus Kinsai. Sie haben mehr für mich getan, als sonst jemand im Universum, mir all meine Irrtümer verzeihen, mich vor mir selbst beschützt und die Wunden meines Katras geheilt. Sie gaben mir Würde, Geborgenheit und Freiheit. Ich werde wohl ein öffentliches Amt anstreben und Vulkan in aller Demut dienen.“ Ich starrte meinen ehemaligen taktischen Offizier wie ein Wundertier an, konnte nicht verstehen, dass jemand so eine vielversprechende Karriere einfach wegwarf ...

„Kathy“, sagte Tuvok zärtlich zu mir. „Ich verspüre keinerlei Neigung, unter Chakotay zu dienen. Er hat mir nie verzeihen, dass ich als Spion auf sein Schiff kam. Bei dir ist das anders, wenn du mich dringend gebraucht hättest, hätte ich versucht, es noch eine Weile auszuhalten, obwohl die Rangordnung zwischen uns nicht gut für unsere Bindung gewesen wäre. Es beruhigt mich, dass dieser Konflikt inzwischen nicht mehr existiert. Du brauchst keinen taktischen Offizier mehr.“

„Was nicht heißt, dass du mir nicht fehlen wirst ...“

„Ich weiß ... deshalb bereite ich mich ja auf das Ritual der Annäherung vor. Irgendwann werden wir ein Körper und ein Katra sein. Dann wirst du verstehen, warum wir Vulkanier rein körperliche Kontakte für ziemlich irrelevant halten.“ Er war lieb und so verdammt ernsthaft. Er kam nicht einmal auf den Gedanken, mich zum Abschied zu küssen, als er eilig nach Vulkan zurückkehrte, um sich mit seinem neuen Kohlinar-Meister zu treffen. Es ist schon merkwürdig: Erst hat er Madras für die Inkarnation der puren Entropie gehalten und nun scheint er ohne ihn nicht mehr leben zu können. Ich finde ihn ja auch beeindruckend ... außerdem extrem dominant, schwer durchschaubar, irgendwie kapriziös. Er wird als einer der Ältesten auch Macht über mich haben, wenn ich dem Haus Kinsai beitrete. Mir ist nicht besonders wohl, wenn ich an diese durchdringenden, grünen Augen denke.

Aber ich habe keine Wahl. Ich habe mich an den Gedanken gewöhnt, dass Tuvok mich liebt und wir irgendwann ein Paar sein werden. Es ist zwar ganz anders, als ich mir die große Liebe immer vorgestellt habe ... einerseits auf eine sehr fremdartige Weise rational, andererseits extrem beängstigend und zum Glück irgendwie noch nicht real. Ich kann immer noch das beunruhigend Fremde beiseite schieben und mich mit gespielter Hingabe diesem langweiligen Schreibtisch widmen. Ich kann mit meiner Sekretärin über die ledigen Kollegen tratschen, oder über die Stars irgendwelcher Holoromane... aber eigentlich weiß ich, dass mein Weg vorgezeichnet ist. Ich werde Tuvok heiraten, zwei Kinder haben, einen Garten und einen Hund ... verdamnte Wahrträumer!

 *Selmak*

Dieser Schreibtisch erinnert mich an die guten, alten Zeiten, als ich noch in Jacob Carter steckte: U.S. Airforce, Sternenflotte ... so groß ist der Unterschied nicht. In den oberen Etagen wird vor allem Papier produziert ... beziehungsweise heutzutage Datenmüll. Eigentlich ist so ein Posten nichts für Kathy: viel zu langweilig und zu wenig Zusammenhalt zwischen den Leuten. Wenn es nicht mehr um echte Heldentaten und Abenteuer geht, bleibt halt nur Raum für spießigen Ehrgeiz und nun, wo der Krieg vorbei ist, sowieso. Die Herren und Damen Offiziere sind sofort wieder zu ihrem kleinen Geplänkel zurückgekehrt, so als gäbe es nichts Wichtigeres, als Hofberichtserstattung, Dienstränge und Orden. Dabei wird es demnächst Krieg mit den Goa'uld geben ... aber davon weiß diese Sammlung aus arroganten Schnöseln und Wichtigtuern nichts. Ich kann mir auch beim besten Willen nicht vorstellen, wie die mit den Goa'uld fertig werden wollen! Die Ah'Maral sind mir wesentlich sympathischer. Sie ähneln mehr den Tok'Ra als

als einer regulären Armee ... verstehen es ausgezeichnet, ihre Geheimnisse zu wahren und sie im richtigen Augenblick als Trumpfkarte einzusetzen. Ohne die Ah'Maral wäre es den Menschen schlimm ergangen.

Die Gründer sind ähnlich hoch entwickelt wie die Goa'uld und genauso skrupellos. Ein Wirt ... ein Solid, den man beliebig manipulieren kann ... Jem'Hadar und Jaffa ... wenn ich es mir genau überlege, sind die Wechselbälger noch feiger und zynischer. Die genmanipulierten Jem'Hadar mit ihrer Drogenabhängigkeit haben doch keinerlei Chance auf eine eigene Meinung und eine lebenswerte Existenz! Man hat ihnen alles genommen: Autonomie, Familie, Sexualität. Dabei stammen sie sicher von einer tapferen und stolzen Spezies ab. Jeder Winkel des Universums hat seine eigenen Götter. Sie alle sind grausam und selbstherrlich. Die Goa'uld kann man noch irgendwie entschuldigen, weil der Sarkophag sie aggressiv und oberflächlich macht. Aber sie kennen wenigstens noch ansatzweise Dankbarkeit für treue Dienste und Leidenschaft. Diese Wechselbälger sind jedoch nicht nur kalt und gnadenlos wie die Borg, sondern auch noch sadistisch und paranoid. Alle Solids sind für sie nur Schmutz. Es sind die mit Abstand fiesesten Götter, die ich kenne. Ich bin heilfroh, dass die Ah'Maral an unserer Seite kämpfen!

Irgendwie kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, dass die Sternenflotte den vulkanischen Kriegern nicht besonders wohl gesonnen ist. Ich denke, sie hätten es lieber allein geschafft, die Erde und Vulkan zu befreien ... dass da jemand ist, der es besser konnte, beunruhigt die Flotte vom kleinsten Fähnrich bis zum hoch dekorierten Admiral. Ihre verletzte Eitelkeit lässt sie vergessen, wie dankbar sie eigentlich sein müssten und die Tatsache, dass die Krieger offenbar über Waffensysteme verfügen, die sie mit niemandem teilen wollen, versetzt sie in Wut und Empörung. Zum Glück steht die Zivilregierung der Föderation unter Präsident Jwahiin aufseiten Vulkans. Es wurde sogar eigens ein Gesetz geschaffen, das die einzelnen Welten ermutigt, sich eigene Streitkräfte zu ihrem Schutz anzuschaffen. Natürlich nicht so große, dass die Föderationswelten im Konfliktfall Krieg gegeneinander führen könnten, aber immerhin ...

Die Macht ist geteilt worden und ein Admiral ist heute viel weniger, als er es vor zehn Jahren war. Ich frage mich nur, warum Kathy sich dazu hat breitschlagen lassen, in diesem Verein einen Schreibtischposten anzunehmen ... aber vielleicht möchte sie ja wegen Tuvok keine großen Missionen mehr akzeptieren. Als die VOYAGER in den Deltaquadranten gezogen wurde, haben alle draufgezahlt: Kathy, Marc, Tuvok, T'Pel, die Kinder und sogar die Haustiere ... jedenfalls scheint es so, aber was wäre die Alternative gewesen? Vielleicht wären unter anderen Umständen noch weniger von ihnen am Leben geblieben ... oder sie müssten inakzeptable Lebensverhältnisse erdulden. Ich wäre im Deltaquadranten gefangen, kein Mensch würde von den Goa'uld wissen und der Angriff der falschen Götter würde die Erde unvorbereitet mit voller Wucht treffen. T'Pel wäre immer noch die frustrierte Ehefrau eines Philosophiebürokraten, die sehnsüchtig auf die Tür irgendeines Bindungszimmers starrt ... und Kathy hätte wahrscheinlich Marc geheiratet. Ich bin verflixt neugierig darauf, was Madras aus Tuvok macht.



Nein, ich wusste nicht Bescheid, was mir bevorstand, als Madras mich als Schüler erwählte. Ich war stolz darauf, dass der Premierminister Vulkans mir ein wenig von seiner kostbaren Zeit widmen wollte und erwartete ansonsten das Übliche: eine Höhle voller Kerzen und eine lange Liste von Dingen, die ich tun oder unterlassen sollte. Ich rechnete fest damit, dass ihm andere Dinge suspekt wären, als Ahram, aber ich war nicht darauf gefasst, mit einem echten Kulturschock konfrontiert zu werden. Er brachte mich am frühen Morgen an einen Ort, der den Kriegern heilig ist: eine winzige Oase mitten in der Wüste. Die Landschaft ist so weit und einförmig, dass das Auge nirgends Halt findet und man sich nach kurzer Zeit ganz von selbst seiner inneren Welt zuwendet. Der Himmel, der Sand und das winzige Zelt haben den gleichen, blass gelben Farbton. Ein gemauertes Brunnenhäuschen und ein knorriger alter Baum fügen sich makellos in die karge Umgebung. Nur der rötliche Meditationsstein wirkt irgendwie deplatziert. Er ist sorgfältig behauen, ungefähr einen Meter hoch und so breit und lang, dass ein

kräftiger, erwachsener Vulkanier mit ausgestreckten Armen und Beinen darauf Platz hat. An allen vier Ecken sind stabile, eiserne Ringe eingelassen, die darauf hindeuten, dass er in der Vergangenheit ganz anderen Zwecken gedient hat ... „Du bist hier, um dein Katra zu reinigen, deine Gefühle besser zu verstehen und zu lernen, das unendlich Böse zu verstoßen“, erklärt Madras kühl. „Vergiss niemals, dass vor langer Zeit die Feinde unseres Volkes an diesen Stein gefesselt wurden, um in der Kälte der Nacht über ihre Verbrechen nachzudenken, in der Hitze des Mittags ihre Geheimnisse preiszugeben und irgendwann danach den Tod zu sterben, den sie verdient hatten! Zwanzig Meilen südlich ist der Platz, wo die Lematyas noch heute regelmäßig gefüttert werden, damit sie irgendwann bereit sind, ihre Aufgabe zu erfüllen.“

„Der Ort, an dem T'Lomak starb ...“

„Ja“, bestätigt Madras kühl. „Wir werden dort hingehen, wenn du bereit dafür bist. In einer der Truhen im Zelt sind noch etliche Knochen mit Bissspuren, du solltest dir diese Überbleibsel des Bösen unbedingt ansehen. Von T'Lomak existieren noch ein Schulterblatt und ein Schlüsselbein. Die übrigen Gebeine hat Agar aus dem Hause Javo mitgenommen, als er ein Mann des Friedens wurde. Das Haus Surak hat sie aufbewahrt ... bis die Photonentorpedos der Jem'Hadar sie schließlich in ihre Atome zerlegt haben.“

„Ihr seid wahrhaft gnadenlos ...“ Es ist vielleicht nicht klug, die Ethik des Premierministers anzuzweifeln, aber vor meinen Augen sind diese grausamen Bilder von Jem'Hadar, die mit stoischer Schicksalsergebenheit auf diesem Stein krepieren.

„Es wäre nicht logisch gewesen, die Jem'Hadar zu ... befragen“, antwortet Madras ruhig auf meine Gedanken. „Sie wussten zu wenig, waren nur lebende Kampfmaschinen und außerdem entsprach es nicht ihrer Art, sich zu ergeben. Sie sind alle im Kampf umgekommen. Wenn sie so schwer verwundet waren, dass sie nicht mehr kämpfen konnten, baten sie manchmal sogar um den Gnadenstoß.“

„Und ihr habt diesen Wunsch erfüllt“, sage ich bitter.

„Alles andere wäre noch grausamer gewesen. Ohne das White müssen sie qualvoll sterben.“

Ich beruhige mich ein wenig ... offenbar war das hier doch kein Ort des Grauens.

„Nun, wir haben gegen Ende des Krieges zwei Vorta-Generäle gefangen und hierher gebracht. Sie lieferten nach anfänglichen Schwierigkeiten recht detaillierte und nützliche Informationen. Da sie außerdem für den Tod unzähliger vulkanischer Zivilisten verantwortlich waren, haben wir sie zum Tode verurteilt.“

„Die Lematyas...“ murmele ich entsetzt.

„Nein, die Lematyas wollten ihr Fleisch nicht. Wir haben sie neun Tage später mit den Waffen ihrer eigenen Jem'Hadar vaporisiert.“

„Die Bestien sind um sie herum geschlichen, haben an ihnen geleckert ...“

„Und gekostet, ob sie genießbar sind.“

„War das wirklich nötig?“ frage ich entrüstet. „Musstet ihr Vulkan mit solchen Grausamkeiten besudeln? Das ist nicht im Sinne Suraks ...“

„Der Feind musste begreifen, dass er einen harten, einfallsreichen und furchtlosen Gegner vor sich hatte, dass er in den sicheren Tod ging, wenn er weiterhin die Grenzen der Föderation verletzte. Milde ist gegenüber jedem Eroberer unlogisch. Er wird sie sofort als Schwäche auslegen und daraus schlussfolgern, dass er mit den Besiegten nach seinem Gutdünken verfahren kann. So sind nun einmal die Erfahrungen der Turuska. Sogar Surak hat das eingesehen, als wir ihm die Beweise für die Verbrechen an unserem Volk vorlegten ...“

„Ich weiß“, sage ich unglücklich. „Es ist nur so entsetzlich, sich vorzustellen ...“

Madras sieht mich eindringlich an. „Ich weiß, was du gerade denkst und fühlst. Du möchtest deine neuen Verwandten nicht für Bestien halten müssen. Ich versichere dir, dass wir nur dort hart waren, wo es aus logischen Gründen nicht zu vermeiden war.“ Plötzlich lächelt er mich ganz offen an. „Dir sind sicher einige Cardassianer in unseren Bruderschaften aufgefallen. Komm, wir gehen ins Zelt, ich erzähl dir eine Geschichte.“

Drinne herrscht das typische diffuse, gelbliche Licht. Es duftet bitter nach getrockneten Kräutern. „Ich bin neugierig“, gestehe ich.

Es war am siebenten Tag des Krieges“, beginnt Madras ernst. „Die großen Städte lagen in Trümmern und bei den Philosophiebürokraten hatte es sich noch nicht herumgesprochen, dass es überhaupt so etwas wie Widerstand gegen das Dominion gab. Die Vulkanier waren ver-

zweifelt, geradezu paralysiert ... und wir begannen vorsichtig, zu operieren. Ah'Maral, viele von ihnen mit der Macht über Schmerz und Tod, begaben sich in unauffälliger Kleidung in die Hauptstadt. Sie informierten die Überlebenden und rekrutierten Männer und Frauen, die besonders stark und tapfer waren. Sie erkundeten das Hauptquartier des Feindes, sabotierten die Kraftfelder der Gefangenenlager ... und sie nutzten jeden unbeobachteten Augenblick, um mit der Macht des reinen Geistes zu töten. Jem'Hadar und Vorta starben reihenweise an Herzversagen, Gehirnschlag und inneren Blutungen. Unruhe breitete sich unter den Soldaten des Dominions aus und Hoffnung unter den Vulkaniern. Die Turuska hatten bereits zu Beginn des Krieges – lange bevor die Schiffe des Feindes im Orbit auftauchten – ihre Zelte abgebaut und verbargen sich tief in den Höhlen des Hauses Raban. Kraftfelder maskierten unsere Lebenszeichen, wir hatten reichlich Wasser und für drei Jahre Nahrung für die Sternenflotte. Auf den ersten Blick wirkte die Wüste leer, selbst dieses einzelne kleine Zelt bauten wir ab und verstauten es an einem sicheren Ort. Dennoch war uns klar, dass der Feind irgendwann nachprüfen würde, wohin die Männer und Frauen aus den Städten gingen, dass er vermuten würde, dass da draußen noch irgendetwas war. Die Anführer der Ah'Maral entschlossen sich zu einer List, mit der sie von den Höhlen des Hauses Raban ablenken und möglichst viele Soldaten des Feindes in eine Falle locken würden. Das felsige Gelände, wo einst das Haus Kuma zu Grunde ging, schien uns der geeignetste und würdigste Platz für die erste Schlacht zu sein ..."

Madras schweigt einen Moment und starrt so konzentriert auf die gelbliche Zeltplane, als wäre sie ein Monitor, auf dem die grausamen und heroischen Bilder der jüngsten Vergangenheit vorbeiziehen. Ich wage es nicht ihn anzusprechen ... genau genommen muss ich mich sogar zum Atmen zwingen. Die Stimme des Kohlinar-Meisters ist so unterkühlt, dass ich erschauere, als er endlich weiter spricht. „Es gab einen unübersichtlichen Weg, der sich zwischen steilen Felsen hindurchschlängelte, einen kleinen Talkessel an seinem Ende und einige Höhleneingänge. Eigentlich war es die perfekte Falle und wenn die Jem'Hadar geahnt hätten, dass es noch eine nennenswerte Streitmacht gab, wären sie mit Sicherheit wesentlich vorsichtiger gewesen ... aber Vulkan war bisher eine so leichte Beute gewesen, dass sie lediglich einige Flüchtlinge mit interessanten genetischen Eigenschaften vermuteten. Wir verminten den gesamten Pfad. Sensoren wurden installiert, die alles auf einmal in die Luft jagen sollten, wenn die feindliche Armee den größten Teil des Weges zurückgelegt hatte. Als alles vorbereitet war, begannen wir am hellen Tag in dem kleinen Talkessel mit Versammlungen und Übungen mit einfachen Phasern. Wir waren sicher, dass die Raumschiffe des Feindes ständig die Oberfläche scannten ... es sollte nach einer kleinen, dilettantischen Partisanengruppe aussehen. Das Dominion schickte zweihundert Soldaten und einen Vorta. Sie sollten nachsehen, was da los war und bei Bedarf kräftig aufräumen. Ich hockte mit Piri hinter einem Felsen versteckt und beobachtete, wie der Feind sich draußen in der Ebene häuslich einrichtete, wie die Jem'Hadar Aufstellung nahmen ...

Kommandos ertönten und der Vorta marschierte eifrig durch die Reihen. Wir dachten, dass der Angriff gleich beginnen würde und hielten die Waffen schussbereit, doch dann geschah etwas Seltsames: Zweiundsiebzig flirrende Säulen bildeten sich und wurden zu ebenso vielen Cardassianern in Uniform. Im selben Augenblick, als sie auftauchten, überflutete uns eine Woge aus fremder Panik, qualvollem Schmerz und nackter Verzweiflung. Drei der Cardassianer, offenbar Offiziere, begannen, die Übrigen in unsere Richtung zu treiben.

„Da stimmt was nicht“, sagte Piri beunruhigt. „Ich sehe gar keine Waffen, einige sind schon ziemlich alt, andere scheinen verletzt oder krank zu sein, sie bewegen sich überhaupt nicht, wie Soldaten ... und mehr als die Hälfte sind Frauen.“

„Die Uniformen scheinen nicht einmal richtig zu passen“, stimmte ich ihm zu. „Bei den meisten sind sie viel zu weit. Du hast recht, das sind Zivilisten, die man in Uniformen gesteckt hat, um uns zu täuschen. Sie haben große Angst, weil sie von den Offizieren in den sicheren Tod gejagt werden. Der Feind ist klug. Was auch immer wir tun: Es wird Leute treffen, die er für sehr entbehrlich hält. Wahrscheinlich sind es Gefängnisinsassen. Mein Bruder Tapa hat mir erzählt, dass Frauen häufiger als Männer inhaftiert werden, weil sie als Wissenschaftlerinnen besonders selbstständig denken müssen. Er weiß es von seiner Waffenschwester Yanar.“

„Wir sollten die Pläne dieser Lematyas durchkreuzen ...“ murmelte Piri besorgt. „Wenn wir die Cardassianer nacheinander herausbeamen, bevor sie den Zünder erreichen ...“

„Und ein kleines Getöse veranstalten, nachdem alle in Sicherheit gebracht wurden“, ergänzte ich. „Es sollte sich schon nach einem heftigen Kampf anhören.“

„Dann wird das übrige Gesindel in die Schlucht einmarschieren und sich in reiner Entropie auflösen“, überlegte Piri zufrieden. „Inzwischen können wir diese Bikaratte von Vorta fangen, er wird sich vermutlich nicht gerade danach drängeln, voranzugehen.“

An diesem Tag nahmen wir einen Vorta und neunundsechzig Cardassianer gefangen. Die drei Cardi-Offiziere nach kurzem Kampf zu liquidieren machte gerade genug Lärm, um die über-eifrigen Jem'Hadar in die Falle zu locken. Den Vorta beamten wir unauffällig in eine alte Gefängnishöhle für Sklavenjäger.“

„Waren die Cardassianer das, was ihr vermutet hattet?“ fragte ich neugierig.

„Ja“, antwortet Madras. „Wir brachten sie sofort in Eyros Praxis. Sie waren krank, unterernährt ... und alle mit diesen hinterhältigen, Schmerzen erzeugenden Implantaten versehen. Jeder, der die passende Fernbedienung in der Hand hielt, konnte sie bis zur Bewusstlosigkeit foltern. Die drei Offiziere hatten solche Geräte bei sich und haben sie wahrscheinlich damit gezwungen, den verminten Pfad entlang zu gehen. Das würde die Empfindungen erklären, die wir empfangen haben. Sie befürchteten erst, dass wir ihnen etwas antun würden, aber dann konnte Yanar sie beruhigen.“

„Was habt ihr mit den Gefangenen gemacht?“

„Den Vorta haben wir ausgequetscht, bis wir alle Pläne und Geheimcodes kannten.“

„Und ihn dann zu den Lematyas...“

„Nein, er starb in einem alten Verhörstuhl“, erklärt Madras ungerührt.

„Und die Cardassianer?“

„Sie waren völlig unschuldig ... keine Diener des Dominions. Wir hatten allerdings ziemlich viel Mühe mit ihnen. Alle waren schwer traumatisiert, Opfer von Folter und sexueller Gewalt. Aron und Eyro taten ihr Bestes, trotzdem waren zwei der jungen Frauen zu schwach und verängstigt. Sie sind gleich am Anfang unter unseren Händen gestorben, wir konnten es nicht aufhalten. Die Übrigen versuchten, als es ihnen ein wenig besser ging, uns so gut es ging zu helfen. Die jüngeren und kräftigeren wurden Ah'Maral, die anderen pflegten die Verwundeten und richteten allerlei Hilfsarbeiten.“

„Und nach dem Krieg?“

„Die Ah'Maral sind natürlich bei ihren Bruderschaften geblieben ... und die jungen Männer und Frauen, die vulkanische Partner gefunden hatten, wurden Turuska. Alle Übrigen wechselten in den diplomatischen Dienst oder auf die KAL RANOR, ein cardassianisches Schiff unter dem Kommando der Sternenflotte. Sie hatten wohl ein für alle Mal genug von ihrer Welt.“

„Ihr habt diesen Fremden einfach vertraut?“ fragte ich erstaunt. „Und sie sogar in eure Clans aufgenommen?“

„Die Cardassianer sind von Natur aus nicht besonders böse. Ich denke, das Erbe eines Philosophiebürokraten ist problematischer.“ Madras sieht mich eindringlich an. „Auch bei den Cardis ist es vor allem die Ideologie, die sie zu Monstern macht. Unsere Schützlinge hatten alle in der einen oder anderen Form Widerstand geleistet ... oder zumindest gewagt, selbstständig zu denken und das laut auszusprechen. Sie gehörten zum tapfersten und edelsten Teil ihres Volkes. Es wäre unlogisch gewesen, sie nicht als Bereicherung anzusehen.“

„Trotzdem“, murmele ich nachdenklich. „Sie sehen fremdartig aus und ihre Kultur ... Yanar finde ich ja auch sehr vertrauenswürdig, aber so viele Cardassianer auf einmal ...“

„An das Aussehen gewöhnt man sich“, schmunzelt Madras. „Als ich Arrak Rinar zum ersten Mal umarmte, kamen mir die Schuppen und die graue Hautfarbe auch ziemlich seltsam vor ... aber mit der Zeit entdeckte ich, wie schön er ist.“

„Du magst ihn.“

„Er ist noch sehr jung, intelligent, gebildet ... und er tut mir Leid. Er hat sich öffentlich dafür eingesetzt, dass Homosexuelle auf Cardassia mehr Rechte erhalten. Damit wurde er zum Freiwild für seine Aufseher. Selbst in der Nacht, bevor er sterben sollte, haben ihn mehrere systemtreue Männer missbraucht. Eyro fand genetisches Material von mindestens acht verschiedenen Cardassianern. Es ist mir eine Ehre, Arraks Katra zu heilen und ihm die Freude am Leben zurückzugeben ... er fühlt sich in meiner Bruderschaft wohl.“

Neben dem harten Krieger gab es auch in finsterster Zeit noch einen anderen Madras: den fürsorglichen Freund und zärtlichen Liebhaber.

Janeway

Ich hasse mein neues Büro ... und ich liebe es wie verrückt. Wenn man zum Fenster hinaus schaut, kann man die ganze Bucht von San Francisco überblicken. Der Anblick der Felsen, der Golden Gate Bridge und der schäumenden Wogen unter dem klaren, blauen Himmel ist überwältigend schön. Jetzt ist jemand aufgetaucht, dem diese herrliche Aussicht ebenfalls am Herzen liegt ...

„Hübsch haben Sie es hier!“ meint der Mann mit dem grauen Bart und der befehlsgewohnten Stimme anerkennend. „Gerade genug Dekoration, um dem Raum eine persönliche Note zu geben ... und dennoch den militärischen Eindruck nicht zu verwischen. Wie finden Sie übrigens die Aussicht?“

„Admiral Layton!“ sage ich erstaunt. „Was führt Sie zu mir?“

„Commander Layton“, korrigiert mich mein Besucher missmutig.

„Man hat Sie degradiert ...“

„Offiziell bin ich ein Putschist“, erklärt Layton bitter. „Ich wollte immer nur das Beste für die Menschen und die Erde. Sie waren ja damals im Deltaquadranten verschollen, haben nicht mitbekommen, was hier los war ... die Wechselbälger hatten die Erde infiltriert und ein hochrangiges Treffen zwischen der Sternenflotte und der romulanischen Armee sabotiert ... niemand hat den Bombenanschlag in Antwerpen überlebt ...“

„Sie haben recht“, stimme ich ihm nachdenklich zu. „Ich bemühe mich zwar, meine Wissenslücken zu schließen, aber das wird wohl noch eine Weile dauern. Sieben Jahre sind eine lange Zeit ... was haben Sie damals getan, um eine Degradierung zum Commander zu verdienen?“

„Wissen Sie“, beginnt Layton zu erzählen und seine blaugrauen Augen blitzen zornig, „diese Wechselbälger haben verhindert, dass wir uns mit den Romulanern vernünftig und zum gegenseitigen Vorteil über die Verwendung von Tarnvorrichtungen im Alphaquadranten einigen konnten. Ich möchte gar nicht wissen, wie viele gute Männer und Frauen noch leben würden, wenn wir den Jem'Hadar und den verdammten Cardis gegenüber etwas verdeckter hätten operieren können ... aber die Föderation musste die Verträge von Algeron ja unbedingt bis zum letzten i-Tüpfelchen einhalten! Ich bin mir nicht sicher, ob wir diese übertriebene Redlichkeit überhaupt verantworten konnten. Die Angehörigen der Gefallenen haben dazu sicher ihre ganz eigene Meinung.“

„Kommen Sie bitte zur Sache“, mahne ich ernst.

„Ich verstehe bis heute nicht, wie die Leute nach dem Anschlag von Antwerpen einfach gemütlich weiter leben konnten. Die Zivilisten hat die Angelegenheit nur vorübergehend interessiert ... wie eine Seuche auf Bajor etwa oder ein Regierungswechsel auf Betazed ... und die Regierung machte keinerlei Anstalten, effiziente Sicherheitsmaßnahmen zu ergreifen. Ich bin damals mit Captain Sisko und Odo zu Präsident Jaresh Indio gegangen und habe wenigstens Phaserabstufungen und Blutkontrollen durchgesetzt.“

„Das klingt aber ziemlich unbehaglich ...“

„Im Krieg gibt es keine Behaglichkeit“, entgegnet Layton trocken. „Für niemanden! Aber in unserer verweichlichten Föderation sieht man das natürlich ganz anders. Da fliegen die Leute weiter nach Risa in den Urlaub, während ein paar Parsec weiter irgendwelche widerwärtigen Aliens ... Romulaner, Cardis, Klingonen, Jem'Hadar – wo ist da der Unterschied? ... jedenfalls stört es die Mehrheit dieser oberflächlichen und vergnügungssüchtigen Zivilisten überhaupt nicht, wenn unzählige Schiffe der Sternenflotte vom Feind vaporisiert werden.“

„Viele haben Angehörige verloren, da können Sie doch nicht allen Ernstes behaupten ...“

Für einen Moment habe ich Layton aus dem Konzept gebracht. „Selbstverständlich meinte ich nicht die Familien der Sternenflottenangehörigen“, erklärt er steif. „Dennoch werden Sie zugeben, dass im Fall eines drohenden interstellaren Konflikts alle Kräfte und Ressourcen gebündelt werden müssen ... und dass man konsequent diejenigen disziplinieren muss, die nicht freiwillig bereit sind, zum Sieg über den Aggressor beizutragen. Jaresh Indio war zu weich für diesen Job. Es war richtig und logisch, dass ich versucht habe, ihn zu stürzen. Ich musste nur eineinhalb Jahre in New Zealand absitzen, dann haben sie mich bereits wieder gebraucht.“

„Man hat Sie zum ersten Offizier eines Kriegsschiffs gemacht ...“

„Ich habe als einfacher Crewman auf der guten, alten Ares angefangen. Aber der Krieg hatte auch seine nützlichen Seiten: Er hat die Spreu vom Weizen getrennt. Dass ich jetzt wieder Commander bin, verdanke ich ausschließlich meinem Mut und meinen eigenen Leistungen. Gute Freunde, die so ähnlich denken, wie ich, haben mich nach Kriegsende zurück ins Hauptquartier geholt. Wir sind der Meinung, dass die Sternenflotte der einzige Garant für den Frieden im Alphaquadranten bleiben muss. Dieser Wal hat doch keine Ahnung, was für die Erde richtig ist. Er vertraut den Vulkaniern, weil ein gewisser Spock seine Vorfahren gerettet hat und hasst natürlich die Menschen. Schließlich haben sie früher seinesgleichen zu Gulasch verarbeitet.“

„Der Präsident wurde ordnungsgemäß gewählt“, widerspreche ich ärgerlich. „Und soviel ich weiß, hat er alles Erdenkliche veranlasst, um die Sternenflotte zu unterstützen.“

„Unterstützen allein reicht nicht!“ knurrt Layton. „Er hätte die Macht sofort an das Hauptquartier abgeben müssen! Ein Zivilist – zumal ein Meeressäuger – ist nur ein Hindernis auf dem Weg zum Sieg.“

„Er träumt immer noch von der Allmacht ...“ meldet sich Selmak leise zu Wort. „Und er hat eine feindselige Einstellung gegenüber Außerirdischen. Du solltest versuchen, herauszufinden, was er wirklich will ... möglicherweise ist dieser Profilneurotiker immer noch gefährlich.“

„Ich verstehe Ihre Befindlichkeiten“, sage ich in verbindlichem Ton zu Layton. „Und es tut mir Leid, dass Ihre vielversprechende Karriere auf so schmachvolle Weise unterbrochen wurde. Wenn ich irgendetwas für Sie tun kann?“

„Im Moment würde ich nur gern den Blick aus dem Fenster genießen. Wissen Sie, Admiral Janeway, das war in glücklicheren Zeiten einmal mein Büro ...“

„Genießen Sie den Ausblick ... und kommen Sie ruhig öfter vorbei!“

„Danke, ich werde auf Ihr Angebot zurückkommen“, erklärt Layton steif.

„Pass auf dich auf, Kathy ... und auf die Föderation!“ warnt Selmak besorgt. „Ich kenne diese Typen viel zu gut!“

„Ich weiß, wen ich vor mir habe ...“ beruhige ich meinen Untermieter. „Ich muss nur mit den Wölfen heulen, wenn ich verhindern will, dass sie uns irgendwann alle fressen.“

 *Selmak*

Der alte Putschist hat seine Fehler nicht eingesehen und seine Strafe nicht akzeptiert. Seine Gier nach Macht ist im Gefängnis und auf untergeordneten Posten noch viel größer geworden und er hat neue Sündenböcke gefunden: Zivilisten und Außerirdische. Er hält die Aliens alle für Feinde der Menschheit, sogar die Mitglieder der Föderation ... obwohl es redlicher wäre, wenn er Letztere lediglich als seine persönlichen Stolpersteine betrachten würde.

Layton hat es vermutlich besser gefallen, als die Sternenflotte von Menschen dominiert war ... und dass die meisten übrigen Spezies so friedlich waren und sich gern ihrem Schutz anvertraut haben. Es sah fast so aus, als wären die Menschen eine geheime Führungsmacht, der sich sogar so hoch entwickelte Spezies wie die Vulkanier unterworfen hätten. Aber nun hat sich das Blatt gewendet. Die Ah'Maral, die Cardassianer und ein mitfühlender Formwandler namens Odo haben alles verändert.

Seit Madras Premierminister ist, mischen sich die Vulkanier vehement in die Politik der Föderation ein. Sie haben die ökonomischen Kriterien für die Aufnahme neuer Spezies gekippt ... aus logischen Gründen, weil es ungerecht wäre, Bajoraner und Cardassianer für die Zerstörung ihrer Welten noch zusätzlich zu bestrafen ... und weil die Erde letztendlich nur durch die Hingabe und Tapferkeit der Bewohner anderer Planeten verhältnismäßig unversehrt blieb.

Der Möchtegern-Imperator Layton fühlt sich wahrscheinlich zutiefst gedemütigt, weil ein Wal Föderationspräsident ist und auch noch von allen problemlos akzeptiert wird.

Layton würde einen ziemlich guten Goa'uld abgeben. Er ist machtbewußt, arrogant, skrupellos und ihn interessiert in Wahrheit nur das Wohlergehen der eigenen Art ... das heißt, der Offiziere der Sternenflotte oder noch genauer: seiner eigenen Kungelrunde. Selbst menschliche Zivilisten betrachtet er nicht wirklich als seinesgleichen und einfaches Fußvolk auch nicht. Sie haben wie

die Jaffa für die Admirals zu kämpfen und notfalls auch zu sterben. Es muss für ihn eine ziemliche Qual gewesen sein, zum namenlosen Kanonenfutter zu gehören.

Ich muss auf Kathy aufpassen und sie immer wieder warnen. Wenn Layton von mir erfährt, wird er schnellstens dafür sorgen, dass ich herausgeschnitten werde. Dann müssen wir wahrscheinlich beide sterben ... es würde ihn nicht sonderlich interessieren. Er hat bestimmt immer noch Macht und einflussreiche Mitstreiter, sonst würde er nicht immer noch so penetrant selbstbewusst auftreten ... irgendwelche Offiziere, die damals nicht enttarnt wurden, vielleicht auch der Geheimdienst der Sternenflotte. Was mich am meisten beunruhigt, ist, dass er offensichtlich von meiner Kathy irgendetwas Konkretes will, etwas, das er noch nicht zu sagen wagt oder nie offen sagen wird. Sie hat früher nicht zu seinen Protegés gehört ... also muss sie irgendetwas haben, was er dringend braucht, sonst würde er nicht dauernd um sie herumschwänzel. Was könnte das wohl sein? Kenntnisse aus dem Deltaquadranten? Aber da hätte er sich auch an jedes andere Mitglied der Besatzung der VOYAGER wenden können. Wohl eher die geplante Bindung an Tuvok, den Turuska aus dem Hause Kinsai? Vielleicht will er so an Madras herankommen und ihn bei der nächsten günstigen Gelegenheit beseitigen. Immerhin wurden auf den neuen vulkanischen Premierminister schon achtzehn Mordanschläge verübt. Wenn Layton sich an Kathy heranschleimt, hätte er die Möglichkeit, den ihm verhassten Mann an einem Ort zu treffen, wo er normalerweise keine Bodyguards dabei hat ...

Ich habe Angst um Madras. Er ist mein einziger Verbündeter im Krieg gegen die Goa'uld und ein fähiger und überaus anziehender Mann. Ich mag ihn sehr und bin bereit, ihn vor jedem Angreifer zu schützen. Demnächst soll ich mit Kathy vor die Versammlung der Anführer der Ah'Maral treten und einige Geheimnisse der Krieger erfahren. Ich bin gespannt, über welche Ressourcen sie verfügen, immerhin waren sie dem Dominion technisch überlegen! Layton muss etwas darüber wissen ... oder über mich. Weder Kathy noch ich sind momentan auf der Erde sicher. Am Liebsten würde ich sofort das nächste Kurierschiff nach Vulkan nehmen.



Madras ist ganz anders als Ahram: Er sieht jung aus, schön und stark. Er ist ein Mann mit einer geradezu überwältigenden erotischen Ausstrahlung. Einen winzigen Moment dachte ich, dass er nicht gerade wie jemand wirkt, von dem Weisheit zu erlangen wäre – aber ein zorniger Blick seiner klaren grünen Augen brachte mich ganz schnell dazu, diesen Gedanken zu verwerfen. Mein neuer Kohlinar-Meister ist im Stande, die Gedanken seiner Mitgeschöpfe aufzunehmen, ohne sie zu berühren. Er hat schon als Kind gewusst, was die anderen dachten und wann sie nicht die ganze Wahrheit sagten. Man kann ihm nur aus dem Weg gehen oder sich ihm vollständig anvertrauen. Ich halte mich inzwischen für einen ganz normalen Mann meines Volkes. Ich habe nichts mehr dagegen, dass er ganz tief in meinen Geist und meine Vergangenheit eindringt. Ich weiß, dass nichts von dem, was in mir ist, ihn in Erstaunen versetzen oder gar erschrecken kann. Madras hält nichts von solch schmückendem Beiwerk wie Weihrauch oder Kerzen. Er verlässt sich lieber auf seine mentalen Fähigkeiten und sein Nehau, seine persönliche Aura. Außerdem hasst er geschlossene Räume. Als echter Sohn der Wüste und Krieger der Turuska unterrichtet er seine Schüler zumeist in jener winzigen Oase der Ah'Maral. Mein neuer Kohlinar-Meister verunsichert mich. Er fürchtet sich nicht – wie die meisten Vulkanier – vor körperlichen Kontakten, dazu kann er sich viel zu gut abschirmen. Seine mentale Stärke ist für einen simplen Berührungstelepathen wie mich kaum fassbar und ziemlich beängstigend. Außerdem benimmt er sich mir gegenüber verwirrend unbefangen ... früher hätte ich gesagt, schamlos, aber die Turuska haben eine ganz andere Beziehung zu ihrem Körper als der Rest Vulkans. Außerdem sehen sie das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler als eine Art zeitweilige Symbiose, die bedingungslose Nähe zueinander gehört zum Programm.

In dem kleinen Zelt gibt es nur ein Bett, eine Decke und keinerlei thermische Abschirmung. Es existiert nur ein leichtes Kraftfeld, das die Lematyas davon abhalten soll, uns anzugreifen, während wir schlafen. Die Nächte unter dem klaren Himmel der Wüste sind eiskalt. Auf diese spartanischen Bedingungen war ich nicht vorbereitet – und nicht auf die Art, wie die Krieger ihnen

ihnen begegnen. Madras zog sich am ersten Abend ganz selbstverständlich nackt aus und rekelte sich wenig später wohligh unter der Decke. Ich wagte es nicht, ihn anzusehen, und legte mich nach einigem Zögern halb bekleidet an den äußersten Rand des breiten Bettes. Mir war kalt, aber das hätte ich natürlich niemals zugegeben. Mein Meister sah mich prüfend an, dann zog er mich sanft an sich und hüllte uns beide sorgsam ein. Ich lag zitternd bei ihm und fürchtete, dass er mich gleich intim anfassen würde. Aber nichts dergleichen geschah. Statt dessen fühlte ich mich auf einmal so geborgen wie als Kleinkind in den Armen meiner Mutter ... die Kälte und die Schreie der Lematyas waren nicht mehr relevant. Seitdem schlafe ich fast jede Nacht nackt an ihn geschmiegt und genieße seine Nähe.

Bereits meine erste Begegnung mit Madras war ungewohnt intim. Ich lag in seinen Armen, das Gesicht von seinem Mantel verhüllt – eingebettet in sein leuchtendes Nehau, das leise Pochen seines Herzens, seine Wärme und den angenehmen Duft seiner dunklen Haut – und er öffnete mit sanfter Gewalt die mentalen Schleusen, die seit meinem zehnten Lebensjahr meine Tränen zurückhielten. Es war der entscheidende Schritt auf dem Weg zu meiner Wiedergeburt als Sohn des Hauses Kinsai und ein überwältigender Moment der Nähe und des rückhaltlosen Vertrauens. T'Pel wäre vermutlich überglücklich gewesen, wenn ich ihr je gestattet hätte ...

Jetzt bemüht er sich geduldig, die durch Ahram errichteten Blockaden in meinem Katra zu beseitigen, mir die Freiheit des Körpers und des Geistes zurückzugeben und meine bisherigen Wertvorstellungen gehörig durcheinander zu bringen. Er konfrontiert mich mit irgendeiner verwirrenden Tatsache, einem kühnen Gedanken oder einer ungeahnten Empfindung, die er durch Stimulation mir bisher unbekannter Nervenpunkte hervorruft ... dann befiehlt er mir, tagsüber in der Einsamkeit und Glut der Wüste darüber nachzudenken. Ich habe stets meinen Phaser und Kommunikator dabei, um auf akute Gefahren reagieren zu können. Ich weiß, dass immer, wenn mein Lehrer fort ist, irgendjemand vom Haus Kinsai über mich wacht. Madras verlässt mich meist am frühen Morgen und kommt erst in der Abenddämmerung zurück. An manchen Abenden lässt er mich allein. Er muss immerhin einen Planeten regieren. Ich bin ihm dankbar, dass er sich überhaupt Zeit für mich nimmt und ich bemühe mich, einzusehen, dass er nicht immer bei mir sein kann. Dennoch sind die Nächte ohne ihn entsetzlich kalt und einsam.

*E*s fällt mir sehr schwer, zu begreifen, dass der geduldige, fürsorgliche Lehrer, der verantwortungsbewusste Staatsmann und der gnadenlos harte Krieger Madras ein und dieselbe Person sind. Ich weiß inzwischen, dass er für einen Freund, einen Verwandten oder auch einfach einen Not Leidenden so ziemlich alles geben würde. Madras würde auch niemals grundlos ein Lebewesen schädigen oder gar töten ... nicht einmal einen Käfer oder eine Pflanze. Es dauerte ziemlich lange, aber nun wage ich es, ihn direkt auf die über hundert Jem'Hadar anzusprechen, die er mit eigener Hand abgeschlachtet hat.

„Nein ...“ antwortet mein Lehrer auf meine vorsichtige Frage. „Es hat mir keine Freude bereitet, die Krieger des Dominions zu töten – zumal mir in jedem Augenblick klar war, dass sie auch nur Opfer der Gründer waren. Aber Milde wäre unlogisch gewesen. Man kann keinen Jem'Hadar davon überzeugen, dass er auf der falschen Seite kämpft und ein neues Leben beginnen muss. Die Loyalität gegenüber seinen vermeintlichen Göttern ist nicht Folge einer ideologischen Indoktrination sondern genetisch einprogrammiert. Das Einzige, was eventuell möglich wäre, ist, ihn davon zu überzeugen, dass wir die wahren Götter sind, die ihm zukünftig sein White zuteilen werden und für die er kämpfen und sterben muss. Vielleicht hätte Aron es sogar geschafft, den einen oder anderen Jem'Hadar umzudrehen ... aber dann wären wir in Versuchung gekommen, uns dieser Kampfmaschinen zu bedienen. Wir wären keinen Deut besser gewesen als die Wechselbälger. Zu einem normalen friedlichen Leben sind diese Geschöpfe leider nicht fähig ... und man kann sie auch nicht sich selbst überlassen. Jeder, der ihnen ihre Droge gibt, könnte sie benutzen. Bei den Vorta ist es ganz ähnlich ... sie sind zwar etwas besser dran als das Kanonenfutter, aber es sind auch keine natürlichen, autonomen Lebewesen. Sie kommen aus den Klonanlagen der Gründer und werden einfach ersetzt, wenn sie sterben oder im Sinne ihrer Schöpfer nicht richtig funktionieren. Ihre Gedanken und Ansichten sind vorgefertigte Versatzstücke aus einem Vokabular für Sklaven. Falls irgendeine dieser Kreaturen versucht hätte, selbstständig zu denken, wären wir sofort bereit gewesen, ihr zu zeigen, wie das Leben funktioniert ... wie man denkt, liebt und kreativ ist. Aber uns sind nur skrupellose, schleimige Bestien im Dienst einer feindlichen Großmacht begegnet.“

„Und die Cardassianer?“ frage ich beklommen. „Habt ihr viele von ihnen ...“

„Es gab praktisch keine cardassianischen Kampftruppen ... und wir waren froh, dass das so war. Von unserer Waffenschwester Yanar Antorra wissen wir, dass die meisten Cardassianer inzwischen nicht aus Begeisterung für das Regime, sondern aus schlichter sozialer Not Soldaten werden. Aber diese Welt war den Gründern zu wichtig, um sie den Cardis anzuvertrauen. Sogar die Wachen der Sammellager und Forschungseinrichtungen waren Jem'Hadar“, erklärt Madras finster. „Die Cardassianer, die vulkanischen Boden betreten haben, waren Wissenschaftler, Gefängnisaufseher, Folterspezialisten ... und diese armen Geschöpfe, die sie als Minensuchtiere missbraucht haben. Von den Letzteren konnten wir die meisten retten, die anderen waren so bösartig, dass es unser Gewissen nicht sonderlich belastet hat, sie unschädlich zu machen.“

„Dann seid ihr noch mehr cardassianischen Dissidenten begegnet?“

„Es gehörte zur üblichen Strategie des Dominions, unbotmäßige Untergebene auf diese Weise zu verheizen“, bestätigt Madras bedrückt. „Ich bin nur froh, dass wir diese Taktik gleich am Anfang durchschaut haben. Keiner der Dissidenten starb durch unsere Schuld. Einige gingen zu Grunde, weil wir sie nicht rechtzeitig retten konnten, andere, weil sie die grausame Behandlung zu sehr geschwächt hatte ... nein, dieses unschuldige Blut klebt nicht an unseren Händen.“

„Wo bekamen sie eigentlich so schnell die Gefangenen her?“

„Arrak hat es mir erzählt. Auf Cardassia wurde man unter der Militärregierung für viele Dinge zum Tode verurteilt, die einem auf Vulkan eine Auszeichnung oder einen Sitz im Ältestenrat eingebracht hätten. Als Cardassia dem Dominion beitrug, betrachteten die Gründer das als Verschwendung von Ressourcen. Von nun an wurden viele so genannte Verräter nicht mehr hingerichtet, sondern offiziell dazu verurteilt, ihr Leben für Cardassia und die neuen Götter zu opfern. Man verwendete sie als Versuchsobjekte in Labors zur Erprobung neuer Waffen, beamtete sie auf Planeten mit lebensfeindlichen Umweltbedingungen und zeichnete auf, wie lange es dauerte, bis sie tot waren ... man infizierte sie mit unbekannten oder neu entwickelten Krankheitserregern ... und als der Krieg eskalierte, wurde es üblich, mit jeder Flotte ein Kontingent entbehrlicher Cardassianer mitzuführen. Sie wurden unter unbeschreiblichen hygienischen Bedingungen in einem Frachtraum zusammengepfercht, ständig überwacht und gnadenlos misshandelt, wenn sie versuchten, sich zu wehren. Es war ihnen verboten, miteinander zu sprechen, oder gar Freundschaften einzugehen. Immer wenn die Überwachungskameras etwas Derartiges festhielten, konnten die Betroffenen sicher sein, dass sie bei der nächsten Gelegenheit getrennt wurden, das heißt, dass einer einsam und verzweifelt zurückblieb, während die Übrigen auf mehr oder weniger qualvolle Weise starben. Die geretteten Cardassianer waren verstört, depressiv ... manche von ihnen völlig verstummt. Unsere Gedakentechniker mussten ihre ganze Kunst und Erfahrung aufbieten, um sie zurück ins Leben zu führen.“

„Das ist ja entsetzlich!“ kann ich nur mit zugeschnürter Kehle flüstern. „Aber wenigstens hatten sie eine winzige Chance zu überleben ... und wurden nicht mehr so brutal gefoltert, wie es in den cardassianischen Gefängnissen üblich war.“

„Da irrst du dich, Tuvok. Die Jem'Hadar und die Vorta waren sich viel zu schade, um sich in irgendeiner Weise um diese Versuchsobjekte zu kümmern ... Drastisch ausgedrückt: Zum Füttern, Ausmisten und Disziplinieren waren die cardassianischen Gefängniswärter da – und die wollten natürlich als Ausgleich für die Drecksarbeit ihren Spaß. Deswegen bekam jeder Gefangene ein Implantat zum Erzeugen von Schmerzen und deswegen gab es überall separate Zellen, in denen diese Bestien ungestört foltern und vergewaltigen durften ... Ich hatte noch niemals vorher solch armselige körperliche und seelische Wracks gesehen und ich hoffe bei Ah'Tha, dass ich so etwas nie wieder sehen muss! Es waren vor allem die Erfahrungen mit den gefangenen Dissidenten, die uns immer wieder vor Augen geführt haben, dass Härte nicht unethisch ist, wenn es darum geht, das eigene Volk vor einem brutalen Aggressor zu schützen. Wir sahen täglich mit eigenen Augen, was man uns antun würde, wenn wir erst besiegt wären. Wir hassten diejenigen, denen es nichts ausmachte, anständige fühlende und denkende Lebewesen zu quälen und einfach wie irgendwelches Material zu verbrauchen. Wie hätten wir es verantworten können, dem Dominion auch nur einen Quadratmeter vulkanischen Bodens zu überlassen! Wie hätten wir die Föderation und ihre Ideale nicht mit aller Kraft gegen die widerliche Ordnung der Gründer verteidigen können!“

Ich schweige bestürzt. Plötzlich fühle ich mich nicht mehr dazu in der Lage, die Ethik der Krieger zu beurteilen.

„Wie viel Cardassianer habt ihr insgesamt gerettet?“ frage ich, um dem Gespräch eine positive Wendung zu geben.

„Das Dominion hat immer wieder versucht, in gefährlichen Situationen Gefangene vorauszuschicken ... manchmal einzeln, manchmal in kleinen oder größeren Gruppen. Wir Vulkanier sind offiziell nur Berührungstelepathen ... niemand ahnte, dass viele von uns Turuska die Ängste und Leiden der Dissidenten wie dunkle Leuchtfeuer empfangen konnten. Wir kämpften vorsichtig und erfindungsreich um jedes einzelne Leben: Es ist uns gelungen, insgesamt dreihundertvierundsechzig cardassianische Männer und Frauen zu retten, davon haben zweihunderteinundsiebzig nach dem Krieg die vulkanische planetare Bürgerschaft beantragt und erhalten. Mehr als die Hälfte davon ist Ah'Maral geworden. Die Übrigen haben Familien gegründet und arbeiten als Lehrer, Ingenieure, Künstler ... es sind nützliche und vertrauenswürdige Mitbürger.“

„Es könnte aber sein, dass diese Minderheit irgendwann Probleme bereitet ...“ wende ich nachdenklich ein.

„Das glaube ich eher nicht“, erklärt mein Kohlinar-Meister sachlich. „Dadurch, dass man systematisch Beziehungen unter den Gefangenen unterbunden hat, kamen praktisch keine Liebenden nach Vulkan. Wir haben jegliche Ghettobildung verhindert und die Cardassianer sofort auf die einzelnen Clans und Bruderschaften verteilt. Sie haben fast alle vulkanische Partner genommen. Schon die nächste Generation wird vollständig assimiliert sein ... aussehen, fühlen und denken wie wir. Wir werden ein paar merkwürdige Namen dazu bekommen, das ist alles.“

„Solche wie Rinar...“ scherze ich vorsichtig.

Madras lächelt gedankenverloren. „Ja, solch schöne Namen wie Rinar... mein junger Waffenbruder fehlt mir ein wenig.“ Der Gedanke an die Entrückungen der beiden tut irgendwie weh. Ich bemühe mich, dieses Bild ganz weit wegzuschieben.

In den grünen Augen meines Meisters lese ich Überraschung und Sorge. „Tuvok!“ sagt er eindringlich. „Dein Schicksal ist bereits vorgezeichnet ... du gehörst zu Kathryn Janeway. Ich bin nur dazu da, um den Weg für euch zu bereiten.“



Dieser Layton geht mir furchtbar auf die Nerven! Inzwischen sitzt er dreimal in der Woche in Kathryns Büro und starrt als Erstes eine Weile wie ein Zombie aus dem Fenster ... und wenn er endlich damit fertig ist, die Möwen zu hypnotisieren, stört er sie bei der Arbeit, indem er seine Verdienste und seine Unfehlbarkeit anpreist. Er ist der typische, größenwahnsinnige Narzisst. Die Vorstellung, dass womöglich noch mehr von seiner Art im Hauptquartier der Sternenflotte herumlaufen, macht mir eine Heidenangst!

Kathy meint, dass Laytons Persönlichkeit durch seine Verurteilung und Degradierung schweren Schaden genommen hätte. Sie hat sogar seinen ehemaligen Counselor, eine gewisse T'Liza aus dem Hause Boras, kontaktiert, um Näheres über den Kerl zu erfahren.

„Es tut mir Leid“, erklärte die vulkanische Psychologin kühl. „Ich darf Dritten grundsätzlich keine Auskunft über den geistigen Zustand meiner Patienten geben. Aber die Logik gebietet natürlich, einem vorbestraften Putschisten mit einer gewissen Vorsicht zu begegnen und damit zu rechnen, dass er immer noch Verbündete hat.“

„Das ist ja sehr aufschlussreich!“ murrte Kathy. „Soviel wusste ich vorher auch schon ...“

„Aber T'Liza will dich ganz offensichtlich warnen“, bemerkte ich damals. „Sie hält genauso wenig von dem Möchtegern-Napoleon wie ich. Du solltest ganz genau darauf achten, was er sagt ... vielleicht kriegen wir dadurch ein paar Informationen über seine Pläne.“

Layton tastet sich ganz vorsichtig vor, prüft behutsam, wie weit er gehen kann ... wird jedes Mal ein wenig dreister. Ich bin gespannt, wo das noch enden wird! Neuerdings sucht er sich bevorzugt alle möglichen Außerirdischen aus, um seine Vorurteile zu zelebrieren und seine Krallen an ihnen zu wetzen. Zuerst kamen natürlich die klassischen Feinde dran: Blutwein saufende und sinnlos herum metzelnde Klingonen, fiese und hinterhältige Romulaner, schleimige Vorta, arrogante Wechselbälger, gefühlscalte und grausame Cardassianer... Bei den Cardassianern hält er

hält er sich schon eine ganze Weile auf, warnt, dass man ihnen auf keinen Fall trauen könne, dass es ein Riesenfehler wäre, sie in die Föderation aufzunehmen, dass sie binnen kurzem alles dominieren würden und die Menschheit irgendwann von ihnen versklavt würde.

„Aber Commander Layton!“ stoppt ihn Kathy verärgert. „Sie wollen doch nicht schon wieder die Politik des Föderationsrates infrage stellen! Die Cardassianer haben immerhin gegen das Dominion gekämpft und einen furchtbaren Blutzoll gezahlt. Die meisten großen Städte wurden zerstört ... Millionen von ihnen sind umgekommen.“

„Das war auf Vulkan nicht anders“, kontert Layton kalt. „Und da gehörten die Cardis zu den Tätern. Ich verstehe nicht, wieso die Vulkanier jetzt auf einmal so darauf aus sind, diese Monster in die Föderation zu holen. Das Ganze macht nur Sinn, wenn sie vorhaben, mit ihren neuen Freunden zusammen, die Menschen auszuschalten.“

„Vulkan ist Gründungsmitglied der Föderation“, widerspricht Kathryn energisch. „Die Vulkanier würden uns niemals auf so primitive Weise verraten ... sie haben die Erde geschützt!“

Layton schweigt mit vielsagendem Gesichtsausdruck. „Wussten Sie, dass fast dreihundert Cardassianer auf Vulkan leben?“ fragt er nach einer Weile unnatürlich ruhig. „Und dass der neue Premierminister sich mit einem von ihnen, einem gewissen Arrak Rinar, fröhlich im Bett herumwälzt?“

„Aber Commander Layton, das ist doch nur Klatsch der übelsten Sorte!“

„Meine Informanten sagen etwas anderes ... dieser Madras soll seine Nächte fast so oft mit dem Cardassianer verbringen wie mit dieser uralten Schlampe Morrigan O'Connor, die gerade in seinem Zelt wohnt. Ich weiß zwar nicht, mit welchen Tricks sie die immer wieder glatt bügeln, und es geht mich auch nichts an ... aber den Cardi halte ich wirklich für gefährlich.“

„Sie sollten jetzt gehen, Layton“, empfiehlt Kathy kühl. „Und Sie sollten sich vor allem ein wenig zusammenreißen! Früher waren Sie nicht so vulgär. Sie sind schließlich immer noch Commander der Sternenflotte!“

„Ich sage doch nur die Wahrheit“, knurrt der gewesene Putschist.

„Zur Hölle mit Ihren Verleumdungen!“ Die Stimme des Admirals klingt auf einmal scharf wie ein Skalpell. „Sie sollten wenigstens darauf Rücksicht nehmen, dass ich demnächst einen Vulkanier heiraten werde. Wegtreten, Commander Layton!“

Sie ist viel zu wütend, um das gehässige Grinsen Laytons zu bemerken.

Tuvok



Ich bin zutiefst verunsichert, seit Madras mich gezwungen hat, zu weinen. Er hat zwar gesagt, dass niemand davon erfahren wird, aber ich fühle mich dennoch irgendwie gedemütigt und nackt. Im ersten Moment war es angenehm befreiend und ich dachte, dass ich nun relativ problemlos ein neues Leben beginnen könnte ... als Turuska und als Mann ... aber es ist alles so schwierig! Ich war es gewohnt, meine Gefühle in einer Art Panzerschrank einzuschließen, aber Madras räumt all meine Barrieren beiseite. Er reißt sie schneller ein, als ich Neue aufbauen kann, meint, ich müsste meine Emotionen analysieren und steuern – aber das habe ich nie gelernt. Was soll ich mit meiner Unsicherheit anfangen, meiner Angst vorm Versagen, meiner Männlichkeit? Tagsüber arbeite ich die Aufgaben meines Kohlinar-Meisters ab, starre in die endlose, gelb flirrende Wüste, berühre die Nervenpunkte, die er mir gezeigt hat, und denke an Kathryn. Ich möchte, dass ihr gefällt, was ich mit ihr tue ... wie ich ihr Gesicht streichle, ihr Haar, ihre Hände ... mehr kann ich mir nicht vorstellen. Ich flüstere freundliche Worte, die ich eben erst für sie erfunden habe. Ich habe sogar ein Gedicht geschrieben und es verschämt in einem versteckten Verzeichnis auf einem völlig unauffälligen Datenpad gespeichert.

Ich bin ein keuscher, respektvoller Liebender ... und Madras reagiert mit einem kleinen, ironischen Lächeln auf meine Bemühungen. „Bist du sicher, dass es das ist, was Admiral Janeway möchte?“ fragt er ungläubig. „Da hätte sie gleich bei ihren kitschigen Holoromanen bleiben können. Ich denke eher, dass ihr das Abenteuer gefallen wird ... die Glut einer wilden Entrückung, Leidenschaft bis zur völligen Erschöpfung.“

Ich fühle, wie meine Wangen heiß werden. „Ich habe viel zu viel Respekt vor ihr“, murmele ich

verlegen.

„Respekt ist gut“, bestätigt Madras sanft. „Aber du solltest sie nicht auf ein Podest heben. Kathryn ist eine lebendige Frau und keine Statue irgendeiner Göttin. Sie erwartet, dass du ihr deine Macht beweist und ihre Weiblichkeit in Aufruhr versetzt.“

Schon wieder würgt mich diese undefinierbare Angst.

„Du bist stark“, beruhigt mich mein Lehrer. „Und ich bin sicher, dass du auch genug Fantasie hast. Ich möchte, dass du vor dem Einschlafen darüber nachdenkst, was du ihr bei eurer ersten Entrückung zeigen möchtest.“

Ich seufze leise und schmiege mich wie jeden Abend an seinen warmen, kräftigen Körper. Madras ist sich seiner Macht und seiner Anziehungskraft so sicher, weil bei ihm Körper und Geist völlig im Einklang sind ... weil er vollkommene Macht über sich selbst hat. Ich dachte früher, dass ich auch ziemlich gut wäre, aber ich vermochte nur, meinem Selbst Gewalt anzutun und meine Emotionen irgendwie zusammen zu pressen und wegzusperren. Mit wahrer Macht und Weisheit hat das wenig zu tun. Einen winzigen Augenblick beneide ich meinen Meister um seine Souveränität, dann denke ich darüber nach, was Madras bisher für mich getan hat, gebe mich meinen Gefühlen der Dankbarkeit und Zuneigung hin und auf einmal ist der Neid spurlos verschwunden. Eigentlich ist es ganz einfach, denke ich ... und lasse den Schlaf ganz langsam kommen. Admiral Janeway! Suggestiere ich mir selbst. Ich will von Admiral Janeway träumen ... und unserer ersten Entrückung.

Es ist Nacht und ich sitze daheim in meinem alten Haus in der Stadt. T'Khuth scheint zum Fenster herein und ich höre die Lematyas in der Ferne heulen. „Jetzt kommen die Biester schon mitten in die Stadt!“ denke ich verwundert. „Vielleicht war es doch nicht richtig, sie unter Naturschutz zu stellen ... was ist, wenn sie einsame Passanten angreifen oder gar am helllichten Tag über unsere Kinder herfallen?“

Dann fällt mir ein, dass heute ein ganz besonderer Tag ist. Eine Frau von einer anderen Welt wird kommen und ich soll ihr meine Männlichkeit beweisen ... Kathryn Janeway ist diese Frau. Ich kenne sie schon sehr lange: Sie war viele Jahre meine Vorgesetzte, mein Captain. Wenn es mir nicht gelingt, sie zu beeindrucken, wird alles in Dunkelheit versinken. Dann werden die Lematyas scharenweise in unsere Häuser einbrechen und unsere Kinder fressen.

Ich starre abwechselnd auf die Haustür und die Tür zum Bindungszimmer. Wenn sie kommt, werde ich sie freundlich und respektvoll begrüßen, nach Menschenart ihre Hand nehmen und mit ihr die Schwelle des heiligen Raumes überschreiten. Dort drin ist alles erlaubt: Berührung, Umarmung, Küsse, wie sie die Menschen mögen, sanfte Stimulation von Nervenpunkten ... und irgendwann die Vereinigung. Mein Kohlinar-Meister hat gesagt, dass es eine besondere Entrückung sein muss.

Plötzlich steht er neben mir, schaut mich aus leuchtend grünen Augen an und sagt: „Sie wird alle anderen Männer für unwichtig halten, wenn sie erst begreift, wie heiß und tief die Liebe eines Vulkaniers sein kann. Wenn du ihr deine innere Welt zeigst und sie wie einen Vogel fliegen lässt ... wenn ihr neues Reich strahlend, bunt und weit genug ist.“

„Hör nicht auf ihn“, sagt Ahram, der plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht ist. „Madras ist ein Turuska... und alle Turuska sind schmutzige Barbaren. Die Liebe ist ein Hort der Entropie, sonst nichts. Es gibt nur Haut, die sich an anderer Haut reibt. Es gibt nur unappetitliche Körperflüssigkeiten, die in finstere Höhlen fließen, um neues Leben wachsen zu lassen.“

„Das sagt er nur, weil er nicht mehr lieben kann“, bemerkt Madras kühl. „Ahram ist nur ein kleiner Schwindler. Er hat nie zu den zehn großen Meistern gehört.“

„Du hast dir deinen Titel wahrscheinlich mit unerlaubten Tricks erschlichen!“ ereifert sich Ahram. „Du hast die Prüfungskommission manipuliert. In Wirklichkeit ehrst du das Kohlinar überhaupt nicht. Du hast sogar Freude an Entrückungen! Wie primitiv und ekelhaft!“

„Surak hat nie behauptet, dass man seine Gemahlin erfrieren lassen soll ... oder ihr Schweigegeld zahlen, damit sie nicht verrät, dass ihr Ehemann schon lange keine Knödel mehr hat.“

Die grünen Augen von Madras funkeln dermaßen spöttisch, dass sich Ahram mit einem schrillen Wutschrei auf ihn stürzt. „Du Drecksker! Dir sollte man auch ... damit du die Jugend nicht mehr verderben kannst! Damit dir die Geilheit vergeht, du ... du ...“ Der alte Mann kann vor Zorn nicht mehr weitersprechen.

„Wirklich sehr emotionslos!“ bemerkt Madras ironisch und verschwindet plötzlich.

Ahram sieht mich eindringlich an. „Du darfst nicht ohne Not in dieses Zimmer gehen ... nur, wenn das Pon Farr naht oder ein Kind entstehen soll. Sonst wird aus dem Bindungszimmer ein Strudel reiner Entropie, der ganz Vulkan verschlingen kann!“

„Ich entscheide selbst, ob und wann ich in diesen Raum gehe“, erkläre ich würdevoll und wundere mich über meinen Mut. „Ich brauche dich jetzt nicht mehr, Ahram.“

Entschlossen öffne ich die Tür ... und stehe T'Pel gegenüber. Sie trägt Kleidung und Schmuck der Ah'Maral und funkelt mich aus großen schwarzen Augen herausfordernd an. „Du willst den ersten guten Sex deines Lebens einer Fremden schenken? Das lasse ich nicht zu. Diese Nacht gehört mir!“

Plötzlich sind wir beide nackt und fallen wortlos übereinander her. Unsere Hände sind überall, unser Blut kocht, Feuer leckt über unsere Haut ... über Schenkel und Bauch ... Speer und Schoß. Noch nie habe ich mich so stark und lebendig gefühlt ... und bin mit einem solchen Gefühl wilden Triumphes ganz tief in meine Partnerin eingedrungen.

„Ich will endlich mit dir fliegen!“ schreit T'Pel und ich gebe ihr, was sie braucht: Flügel aus Wind und Sand ... die Hitze und Leichtigkeit des reinen Feuers ... und einen weiten, imaginären Raum mit Kontinenten aus Wolken, Städten aus funkelnden Eiskristallen, Ozeanen aus salzigem Wasser. Ich gebe ihr alles, was ich auf meinen Reisen gesehen habe ... und wir fliegen gemeinsam, bis die Dunkelheit völliger Erschöpfung uns wie eine Mutter liebevoll aufnimmt.

Ich bin wieder da. Durch die Zeltplanen schimmert goldenes Morgenlicht, die Büschel getrockneter Kräuter an den Zeltstangen duften bitter und es ist schon ziemlich warm. Ich versuche aufzustehen, aber Madras packt mich im Schlaf nur noch fester. Dann bemerke ich etwas Klebriges an meinen Schenkeln, auf der Haut meines Meisters, dem Bettzeug ... rieche den typisch alkalischen Duft. Am liebsten würde ich jetzt vor Scham sterben ... mich wenigstens tot stellen. Ich schließe die Augen ganz fest und rühre mich nicht mehr. Meine Muskeln schmerzen vom Stillhalten, ich habe bohrenden Hunger und quälenden Durst. Scheinbar vergeht eine Ewigkeit, bis sich Madras endlich rührt.

Offensichtlich begreift er sofort, was passiert ist, schnuppert unauffällig und sieht mich dann mit einer Mischung aus echter Besorgnis und leiser Ironie an. „Bleib ruhig liegen, ich mache uns was zu essen.“ Wenig später duftet es nach Kaffee und er hat außer den üblichen Notrationen noch ein wenig eingeschweißten Kuchen und etwas Dörrobst hervor gekramt. Dann geht er hinaus und kommt nach einer Weile mit einem Eimer Wasser zurück, wäscht mich erst sorgfältig und liebevoll, dann reicht er mir Kuchen und Kaffee. „Iss und trink! Nach einer Entrückung brauchst du das.“

„Aber ich habe doch gar nicht ... ich habe es nur geträumt.“

„Oh doch, für dich war es völlig real.“ Madras lächelt leise und mit einem Mal ist mir klar, dass er alles weiß ... jede Einzelheit, die ganze peinliche Verirrung. „Du liebst T'Pel immer noch“, bemerkt er verständnisvoll.

„Kannst du nichts dagegen tun ... oder sollte ich vielleicht besser zu Aron gehen?“

„Warum willst du die Erinnerung an T'Pel aus deinem Katra reißen?“ fragt mich Madras irritiert. „Diese Liebe ist gut und rein ... und sie ist kein Verrat an Admiral Janeway. T'Pel war deine Gemahlin und die Mutter deiner Kinder.“

„Aber Kathryn wird es nicht verstehen ...“ murmele ich unglücklich.

„Bist du sicher? Sie hat vor dir auch andere Männer gehabt und ist vielleicht mit diesem Mark ebenfalls noch nicht richtig fertig.“

„Du meinst, sie hängt noch an ihm?“ frage ich erschrocken.

„Er hat zumindest nichts getan, was man nicht bei einigermaßen ruhigem Überlegen vergeben könnte“, erklärt Madras sachlich. „Sie war lange mit ihm zusammen ... dass er sie für tot hielt und eine andere Frau gefunden hat ...“

„Genau wie T'Pel ein anderes Leben und eine neue Liebe ...“ ergänze ich bitter.

„Ihr seid beide nicht mehr ganz jung, es ist logisch, dass ihr schon andere Partner hattet. Das müsst ihr euch schon gegenseitig verzeihen. Außerdem ist ein wenig Erfahrung gut für die Bindung.“

Ich seufze unwillkürlich. „Du bist ein Ah'Maral, du verstehst nicht ...“

Madras lächelt zynisch. „Was? Dass man mehr als eine Person auf einmal lieben kann? Dass ein neuer liebster Bindungspartner nicht automatisch alle anderen Lieben aus deinem Katra verdrängt? Dass ich Arrak liebe ... und trotzdem auf Morrigan, Gattor, Archen und meine anderen Waffenbrüder nicht verzichten kann und will? Dass ich manchmal einen Schüler attraktiv finde und alle Kraft brauche, um die Gedanken an ihn zu verstoßen?“

Dass er überhaupt so offen darüber reden kann!

„Du musst das Cthia ehren und deine Gefühle mit derselben Sorgfalt analysieren, mit der du bisher wissenschaftliche und technische Aufgaben behandelt hast“, belehrt mich mein Kohlinar-Meister sanft. „Es ist eine Frage der Ethik und der Gerechtigkeit. Du darfst deiner neuen Partnerin nicht wehtun, indem du sie mit T’Pel oder deiner Jugendliebe vergleichst. Jedes Katra, mit dem du eine Bindung eingehst, ist eine Bereicherung für dein Leben. Du musst den Gedanken an T’Pel nicht verstoßen, um für Kathryn Janeway ein guter Ehemann zu sein.“

Madras ist so frustrierend polygam ... diesmal kann er mir wirklich keinen Rat geben.

Die grünen Augen funkeln ironisch, als er meine Gedanken liest. „Unsere Katras sind weit und heiß wie der Sandozean. Wir beide sind Männer und keine armseligen Bürokraten. Uns bewegen Zärtlichkeit und Vernunft, scharfe Logik und biologische Zwänge ... Ethos, Mitleid, Hunger nach Leben. Es gibt nichts, wofür du dich schämen musst.“



Jetzt sehe ich mir schon zum zweiten Mal diese staubige Kugel aus dem Orbit an und denke dabei mit gemischten Gefühlen an meinen ehemaligen taktischen Offizier Tuvok. Diesmal wird es ernst! T’Solon, meine zukünftige älteste Mutter, hat mich gerufen. Der große Kohlinar-Meister Madras ist zufrieden mit seinem Schüler und hat ihm erlaubt, das Ritual der Annäherung mit mir zu vollziehen. Ich komme mir vor, als wenn ich mitten in einem absurden holographischen Fantasienspektakel stecken würde. Es fasziniert mich, stößt mich ab ... und reizt mich zum Lachen: der bierernste Tuvok und ich nackt zusammen in einem idyllischen Garten! Er wird sich wahrscheinlich gar nicht trauen, mich anzufassen!

„Da wäre ich mir an deiner Stelle nicht so sicher“, meldet sich Selmak zu Wort. „Wenn Madras ihm all die faszinierenden Tricks der Krieger beigebracht hat ...“

„Wenigstens du freust dich ehrlich auf das, was uns bevorsteht. Mir ist das Ganze eigentlich nur noch peinlich. Am liebsten würde ich auf der Stelle umkehren, aber ich kann Tuvok unmöglich enttäuschen.“

„Du beleidigst die Liebe, wenn du nur aus formalen Gründen an der Begegnung mit ihm festhältst. Ich verstehe nicht, warum du diesen Mann nicht ebenso liebenswert findest wie ich. Denk nur daran, wie verletzlich er gewirkt hat, als du ihn das letzte Mal gesehen hast und wie viel Mühe das Haus Kinsai darauf verwendet, ihn glücklich zu machen ... euch beide!“

„Wenn du mir ein schlechtes Gewissen einreden willst, bist du ausgesprochen erfolgreich ...“

„Ich verstehe, dass du unsicher bist“, flüstert Selmak begütigend. „Es ist dein gutes Recht, Zweifel zu haben, schließlich befindest du dich in einer heutzutage sehr ungewöhnlichen Situation. Früher, als ich sehr jung war und noch in meinem allerersten menschlichen Wirt lebte, hätte sich niemand über deine Geschichte gewundert. Es war ganz normal, irgendwelche Wahrsager nach seinem Liebsten zu befragen und arrangierte Verbindungen waren allgemein üblich. Glaub mir Kathy, es gab damals nicht mehr und nicht weniger schlechte Ehen als heute.“

„Aber ich habe die Kontrolle über mein Schicksal verloren!“

„Ich glaube nicht, dass man das so sagen kann. Man hat dich einen Blick auf deine Zukunft werfen lassen ... wenn wir uns denn entschließen, die vulkanischen Wahrträumer ernst zu nehmen. Das heißt aber nicht, dass man dich zu irgendetwas zwingen wird. Es bedeutet nur, dass dir dieses faszinierende Angebot gefallen wird. Lass dich einfach darauf ein.“

„Mein Gott!“

„Du bist doch zur Sternenflotte gegangen, um unbekannte Welten zu erkunden.“ Ich spüre ein warmes Lächeln in Selmaks mentaler Stimme. „Tuvok ist so eine fremde Welt ...“

„Mich haben schon andere Außerirdische umworben“, gebe ich zu bedenken.

Selmak kichert leise. „Bis jetzt waren es trotzdem nur deine üblichen weißhäutigen Schleimer. Ich fürchte dein Vulkanier wird bei näherer Betrachtung viel geheimnisvoller sein, als du es dir vorstellen kannst.“

„Selmak! Ich kenne Tuvok schon so viele Jahre! Er ist anständig, verlässlich, intelligent ... und er hat ungefähr den Sex-Appeal einer Computerkonsole.“

„Du hast keine Fantasie, meine Freundin“, murmelt Selmak und verschwindet im Untergrund meines Bewusstseins. Er steht wie immer eindeutig auf Tuvoks Seite.

Tuvok



Meine Ausbildung ist fast abgeschlossen. Ich kenne nun alle Nervenpunkte, auf die es bei einer Entrückung ankommt. Ich kann mein eigenes Blut in Aufruhr versetzen ... und das meines Kohilar-Meisters. Ich finde die sensiblen Zonen und geheimen Eingänge in das Katra mit geschlossenen Augen. Ich kann Welten entstehen und verschwinden lassen, hoch fliegen und mich furchtlos fallen lassen. Ich bin ein Mann ... mein Speer sehnt sich nach einem Ziel. Mein Geist verlangt nach einer Gefährtin ... und wie ein Mantra wiederhole ich immer wieder den Namen der Frau, die mir vorbestimmt ist: Kathryn Janeway.

Es wird Zeit, dass wir endlich diese Oase verlassen. Ich kann momentan nichts mehr dazu lernen ... ich kann mich nur noch verirren. Mit großer Mühe habe ich ein Gleichgewicht zwischen T'Pel und Kathryn erzeugt. Sie bekämpfen sich nicht mehr in meinem Geist, sie sind einfach da. Sie leben friedlich wie Schwestern in meinem Katra. Manchmal geht T'Pel zu Juan oder Piri, Miranda oder sonstwem und für mich gibt es nur noch eine einzige Frau auf der Welt. Am Tage ist alles klar und schön, harmonisch, logisch ... aber dann kommt die Nacht und ...

Meine Nächte gehören neuerdings Madras: seinem warmen, duftenden Körper, seiner makellosen Schönheit, seinem leuchtenden Nehau... Nein, wir haben keine Entrückungen miteinander. Madras würde niemals die Gesetze der Ah'Maral verletzen. Inzwischen ist er es, der an den äußersten Rand des Bettes rückt und immer öfter nachts mit einem transportablen Feldgenerator hinaus in die Wüste geht ... angeblich, um zu meditieren. In Wirklichkeit, um draußen im Sand ungestört zu schlafen. Mir bleiben nur Träume ... wilde und überaus unanständige Träume, die meine bisherige sexuelle Orientierung wie eine Seifenblase zerplatzen lassen. Das fehlt mir gerade noch! Wenn ich tatsächlich schwul bin ... aber ich liebe doch auch Kathryn und begehre T'Pel. Jeden Morgen stehe ich früh auf und wasche mich umständlich. Ich fühle mich irgendwie besudelt und erschöpft.

„Wir sind wahrscheinlich beide ein wenig zu weit gegangen“, bemerkt mein Kohlinar-Meister sorgenvoll, als er wie üblich am Abend zu mir kommt. „Ich habe mit T'Solon gesprochen, sie hat Kathryn Janeway nach Vulkan gerufen.“

„Ich bin noch nicht so weit“, sage ich erschrocken.

„Du wirst nie weiter sein als jetzt“, antwortet Madras gelassen. „Von nun an driften eure Leben wieder auseinander. Piri hat mir gesagt, dass etwas sehr Seltenes geschehen ist: Die Zukunft ist plötzlich wieder in Fluss geraten. Du stehst an einer Wegkreuzung des Schicksals, die es eigentlich gar nicht geben dürfte.“

„Wie meinst du das?“ frage ich beklommen.

„Du könntest den weißen Mantel eines Kriegers nehmen und Mitglied meiner Bruderschaft werden. Es würde das Universum nicht ins Chaos stürzen ... aber Admiral Janeway würde danach vermutlich nie wieder wagen, einem Mann und einer Welt zu vertrauen. Vulkan ist in ihren Augen besonders glaubwürdig: ein Pfeiler der Ordnung, ein Bollwerk gegen die Entropie, Geist und Logik der Föderation ... Sie würde es nicht verstehen.“

„Ich will nicht, dass sie leidet.“

„Ich auch nicht“, bestätigt Madras leise. „Ich mag dich zwar, aber ich brauche dich nicht so nötig wie Kathryn. Außerdem ist da noch Arrak ... ohne mich kann er nicht weiter leben ... und Vulkan. Ich bin der Premierminister dieses Planeten und kein ... wie nennen die Menschen das gleich? Gigolo? Herzensbrecher? Verdammt Tuvok! Ich muss eine Welt regieren und den nächsten Krieg vorbereiten!“

Das hatte ich ganz vergessen. „Die Goa’uld...“

„Sieben Systemlords und ihre Armeen“, bestätigte Madras kühl.

„Ishtar ...“ erinnere ich mich. „Sie darf keine Macht über die Föderation gewinnen. Sonst sind nicht nur die Menschen in Gefahr. Auch Vulkan ... der Dominionkrieg, die neue Ordnung ... wir sind momentan sehr verletzlich.“

„Schaffst du es allein, dein Begehren zu verstoßen?“ Ein Hauch Kälte ist jetzt in den grünen Augen. „Kann ich mich darauf verlassen, dass du damit fertig wirst und deinen Weg als Ehemann von Admiral Janeway und Selmak in Würde gehst?“

Ich versuche, das Cthia zu ehren. „Nein“, sage ich beschämt. „Ich schaffe das nicht mehr ... du bist überall in mir.“

„Dann werde ich dem ein Ende machen und dieses irrationale Gefühl gewaltsam aus deinem Katra reißen“, sagt mein Kohlinar-Meister energisch.

„Wie willst du das anstellen?“ frage ich beklommen.

„Ich zeige dir meine dunkle Seite“, antwortet er ruhig. „Danach wirst du den Krieger in mir fürchten ... und verstehen, dass du zu Kathryn gehörst.“

Die Finger von Madras liegen auf den Nervenpunkten in meinem Gesicht. „Dein Geist zu meinem Geist, deine Gedanken zu meinen Gedanken ...“ sagt er ernst und eindringlich. Ich wappne mich gegen seine übermächtige Präsenz, versuche, meine Privatsphäre zu schützen ... Aber er möchte gar nicht in mich einzudringen ... schafft nur einen imaginären Raum, in dessen fahlem, weißem Licht wir uns gegenüberstehen.

„Das, was ich dir jetzt zeigen werde, ist lange vor dem Dominionkrieg geschehen“, erklärt mein Kohlinar-Meister sachlich. „Wir kannten den Feind noch nicht, wussten nicht, woher er kommen und wie er aussehen würde. Wir wussten nur eins: In vierzig bis sechzig Jahren würden wir einer technisch überlegenen Großmacht gegenüberstehen, die uns wahrscheinlich schon durch die unerschöpfliche Menge ihrer Raumschiffe und Soldaten erdrücken würde. Einer riesigen Armee von Kriegern ohne Clan, deren Tod niemand beweinen würde, die nichts als Kanonengutter für geheimnisvolle, machtgierige, gestaltlosen Wesen sein würden ... erbitterte Gegner aller humanoiden Lebensformen ... gnadenlose Feinde der Föderation und Vulkans. Wir wussten, dass wir nur gewinnen konnten, wenn es uns gelingen würde, den Gegner zu überlisten und unsere zahlenmäßige und technische Unterlegenheit irgendwie auszugleichen ... dass wir wesentlich schneller, schlauer und härter sein mussten als die anderen.“

„Was habt ihr getan?“ frage ich fasziniert.

„Wir haben immer wieder die Wahrträumer aller fünfzehn Clans der Turuska befragt. Sie rieten uns, den besonderen Kräften unseres Volkes zu vertrauen und eine noch nie da gewesene Waffe zu bauen ... ‚verlasst euch nicht auf eure Logik und eure technischen Talente‘, belehrten sie uns geduldig. ‚Das sind Fähigkeiten, über die der Feind ebenfalls verfügt. Es würde euch nicht schnell genug gelingen, ihn darin zu überflügeln. Ihr müsst auf das vertrauen, was er nicht hat: unsere spirituellen Fähigkeiten, die freundschaftlichen Beziehungen zu den A’Kweth, der anderen Intelligenz auf unserem Planeten ... und unser Wissen über Ah’Tha, den Einen, der alles sieht und niemals eingreift.‘ Heute verstehe ich, was die Träumer gemeint haben. Eine arrogante und paranoide Spezies wie die Gründer ist zu echter Freundschaft mit anderen intelligenten Lebewesen nicht fähig. Sie kann andere nur benutzen, unterwerfen, versklaven und vernichten. Auf diese Weise kann man zwar eine beeindruckende Technik entwickeln, aber die wirklich wichtigen Geheimnisse des Universums lassen sich nicht auf gewaltsame Weise ergründen.“

Ich frage mich, was Madras mir mit diesen sehr abstrakten Überlegungen mitteilen will, bin neugierig und fürchte mich gleichzeitig vor der Antwort. Irgendwann wage ich es, ihn nach der geheimnisvollen Waffe zu fragen.

„Wir haben Professor Ibor aus dem Hause Boras, einen der besten Astrophysiker der Föderation, darauf vorbereitet, mit seiner jungen Gemahlin die Vereinigung im Angesicht der A’Kweth erfolgreicher als andere zu ertragen. Ich habe persönlich seine Schmerzkontrolle geschult, bis sicher war, dass er lange genug bei Bewusstsein bleiben würde, um dem Einen zu begegnen und mit ihm zu sprechen.“

„Ich dachte, Ah’Tha nimmt solch niedere Lebewesen wie Vulkanier überhaupt nicht wahr ...“

„Ah'Tha ist eine fremdartige, kollektive Intelligenz aus dem vorigen Kosmos. Sie hat als reines Katra den Untergang ihrer eigenen und die Geburt der neuen Welt - den Urknall - überlebt. Jetzt denkt und träumt sie nur noch, vielleicht verringert sie auch die Entropie im Universum. Das Einzige, was sie an körperlichen Lebewesen noch interessiert, ist das, wozu sie nicht mehr fähig ist: Die reine Ekstase bei einer Entrückung, verstärkt durch die mentalen Kräfte der A'Kweth... und der Schmerz.“

„Und hat Ah'Tha zu diesem Ibor gesprochen?“ frage ich fasziniert.

„Ja, Ibor erhielt von ihm tatsächlich die physikalischen Konstanten und Gesetze des vorigen Universums. Ich bin nur ein schlichter Krieger, kann dir also die theoretischen Zusammenhänge nicht genauer erklären. Fest steht jedoch, dass biologisches Leben, wie wir es kennen unter den Bedingungen des vergangenen Kosmos nicht möglich ist ... und natürlich könnte auch Ah'Tha, wenn er noch körperlich wäre, in unserer Welt nicht existieren ...“

„Und was habt ihr mit diesem Wissen angefangen?“

„Nach zwanzig Jahren intensiver Forschung ist es unseren Wissenschaftlern und Ingenieuren gelungen, ein Gerät zu bauen, mit dem man in einem Umkreis von maximal dreißig Metern die physikalischen Bedingungen eines anderen Weltalls erzeugen kann. Alles Leben, was sich in diesem Raum befindet, geht sehr schnell zu Grunde. Die Zellen schrumpfen, Flüssigkeit sickert durch alle Membranen, Botenstoffe finden ihre Rezeptoren nicht mehr, elektromagnetische Felder fluktuieren, Wahnvorstellungen und qualvolle Schmerzen machen jedes vernünftige Denken unmöglich ... nichts funktioniert mehr.“

„Wie lange dauert ein solcher Tod?“ frage ich entsetzt.

„Das hängt von der Einstellung des Gerätes ab. Bei voller Leistung ist der Organismus innerhalb von zwei Sekunden vollständig gelähmt und unfähig zu realer Wahrnehmung und Kommunikation. Nach zehn bis elf Minuten erlischt der letzte Rest des Bewusstseins“, erklärt Madras sachlich.

„Was für eine entsetzliche Erfindung“, bemerke ich leise. „Ich vermute, ihr Einsatz erhöht die Entropie unseres Universums beträchtlich.“

„Das ist korrekt. Bei einem Einsatz im Freien dauert es Stunden, bis sich die äußeren physikalischen Bedingungen wieder einigermaßen normalisieren. Was man mit den Sinnen nicht wahrnehmen kann, ist jedoch viel gefährlicher: Der Subraum büßt an Konsistenz ein, Strings können brüchig werden ... die Waffe zweimal am gleichen Ort einzusetzen würde zur Katastrophe führen. Deshalb haben wir sie auch nur ein einziges Mal erprobt.“

„Ihr habt dieses Werkzeug der totalen Entropie tatsächlich benutzt?!“

„Sieh selbst“, fordert mich Madras auf und bewegt leicht die Hand.

Plötzlich ist der milchig weiße Nebel verschwunden. Wir stehen in einer großen, mit modernsten Kommunikationsanlagen ausgerüsteten Höhle. Bequeme Sessel sind im Halbkreis um einen großen runden Tisch gruppiert. An der Stirnwand befindet sich ein riesiger Bildschirm. Männer und Frauen in weißen Mänteln strömen durch die Tür und setzen sich gelassen, ordnen ihre Datenpads. Merkwürdigerweise ist auch Madras unter ihnen ... ein zweiter Madras, der genauso aussieht wie der Krieger neben mir.

„Der Rat der Anführer“, erklärt mein Kohlinar-Meister.

Die Anführer sagen ihre Namen und nennen ihre Bruderschaften.

Madras beginnt: „Ich, Madras aus dem Hause Kinsai, führe die ehrwürdige Bruderschaft Schamans aus dem Hause Kuma.“

„Ich, Ruda aus dem Hause Boras, führe die ehrwürdige Bruderschaft T'Sombras aus dem Hause Tureg.“

„Ich, Piri aus dem Hause Tureg, führe die ehrwürdige Bruderschaft Galmus aus dem Hause Massa.“

„Ich ...“

Mich wundert, wie verschieden die Männer und Frauen aussehen. Bei einigen hätte ich nie vermutet, dass sie Ah'Maral wären. Eine ausgesprochen verführerische, üppige junge Frau verkündet feierlich: „Ich, T'Kuro aus dem Hause Kuma führe eine neue Bruderschaft. Sie wird für immer meinen Namen tragen.“

Eine schwarze, hochgewachsene Frau mit kühlen grauen Augen fügt selbstbewusst hinzu: „Ich, T'Wakan aus dem Hause Boras, führe ebenfalls eine junge Bruderschaft ...“ T'Wakan sieht schon eher nach einer Kriegerin aus.

Als sich alle Anführer vorgestellt haben, bleiben noch drei Männer übrig: Aron der Gedanken-techniker, Eyro der Heiler ... und ein dunkler, sanfter, rothaariger Mann mit goldbraunen Augen.

„Ich bin Argip aus dem Hause Boras“, erklärt er ruhig. „Ich habe die Waffe geschaffen, um die es in dieser Versammlung geht.“

Madras eröffnet die Beratung: „Liebe Waffenbrüder! Ihr wisst, dass der Krieg mit den Wesen ohne Gestalt und den Soldaten ohne Clan immer näher rückt. Wir wissen leider immer noch nicht mehr, als vor zwanzig Jahren, aber Argip und seine Mitarbeiter haben sich dennoch nicht geschont. Die geheime Waffe, mit der wir hoffentlich den Feind besiegen können, ist fertig.“

Wortlos legt Argip einen meterlangen, grün schillernden Stab mit schwarzen Skalen und Schaltern auf den Tisch. Er sieht nicht besonders eindrucksvoll aus.

„Für den Nahkampf ist das Ding ziemlich ungeeignet“, schmunzelt Piri skeptisch. „Es scheint so, als wenn es leicht kaputt gegen würde.“

„Eine Aktivierung in nächster Nähe hätte fatale Folgen“, warnt Argip. „Du würdest zusammen mit dem Feind sterben.“

„Na gut, in dem Fall taugt es eben nur für Selbstmordmissionen.“

„Nein, Piri, ich bin mir nicht sicher, ob die Waffe das überstehen würde. Wir haben nur drei davon ... sie sind einfach zu kostbar.“

„Könnt ihr nicht ein paar mehr bauen“, fragt T'Kuro neugierig.

„Nein“, entgegnet Argip ernst. „Eigentlich sind bereits die Drei zu viel. Jedes Mal, wenn wir sie anwenden, erhöht sich die Entropie im Universum beträchtlich. Die Menschen würden diese Waffe wohl als echtes Werk des Teufels bezeichnen ... zumindest schafft sie eine Art begrenzter Hölle. Über die Umweltschäden kann ich nur spekulieren ...“

„Was für eine Hölle?“ fragt T'Kuro lüstern. „Unerträgliche Hitze und Strahlung wie bei einer Kernexplosion?“

„Nein, sie erzeugt Kälte, lautlosen Zerfall, Agonie ... Schmerz.“

„Bist du sicher?“ fragt die verführerische Schöne mit glitzernden Augen. „Du meinst, diese verfluchten Aggressoren krepieren so langsam und elend, wie sie es verdienen?“

„Meine theoretischen Überlegungen deuten darauf hin“, bestätigt der rothaarige Mann sachlich. „Aber solange wir dieses Ding nicht ausprobiert haben, ist überhaupt nichts sicher.“

„Es könnte also im schlimmsten Fall gar nicht funktionieren?“ fragt Ruda finster.

„Das ist korrekt.“

„Dann müssen wir es eben ausprobieren“, schlägt Piri locker vor.

„Wenn wir unsere Entwicklung geheim halten wollen, haben wir nur einen Versuch“, gibt der Ingenieur zu bedenken. „Wir sollten uns eine große Höhle tief im Gestein suchen, eine, die wir demnächst nicht wieder brauchen ... einen Ort, dessen Verwandlung aus dem Orbit nicht registriert werden kann. Und dann brauchen wir ein Versuchsobjekt - keine Pflanze - es müsste schon ein warmblütiges Lebewesen sein.“

„Ich bin dagegen, irgendwelche unschuldigen Tiere umzubringen“, sagt Piri schnell und ich kann sehen, wie ernst es ihm ist ... kein Wunder, wenn man bedenkt, wie abgöttisch er seine Katze T'Kira liebt.

„Wir dürfen auch keine Außenweltler in die Sache hineinziehen“, erklärt Ruda ernst. „Selbst wenn wir sie für Feinde der Föderation oder Schurken halten, können wir sie nicht nach den Maßstäben unserer eigenen Ethik verurteilen.“

„Wir könnten einen Freiwilligen aus unseren eigenen Reihen nehmen“, gibt T'Wakan ruhig zu bedenken. „Vielleicht jemanden, der sowieso den Abgrund ohne Wiederkehr aufsuchen will.“

„Das gefällt mir überhaupt nicht“, protestiert Aron vehement. „Du willst, dass einer von uns dieses Ding auf einen seiner eigenen alten Waffenbrüder richtet? Ahnst du überhaupt, was für Auswirkungen das auf sein Katra haben wird? Was aus den Ah'Maral wird, wenn sie anfangen, ihre eigenen Brüder zu töten? Wie lange ich an den Erinnerungen des Täters herumbasteln muss, damit er es überhaupt schafft, damit weiter zu leben! Nein, ich bin dafür, jemanden zu nehmen, der einen solchen Tod verdient ... schade, dass Temo verschwunden und Hladik wahnsinnig geworden ist. Das wären Kandidaten nach meinem Geschmack.“

„Mefist...“ meldet sich Piri nachdenklich zu Wort. „Wir sollten Mefist nehmen - schon wegen der hundertsiebenundsechzig toten Kinder!“

„Du meinst diesen Fanatiker, der die ‚Söhne der Entropie‘ gegründet hat?“ in T’Kuros großen schwarzen Augen glimmt eine unheimliche Neugier. „Du meinst diesen fiesen Kerl, der jedes Jahr beim Orion-Syndikat einen romulanisch-vulkanischen Bastard gekauft hat, um ihn rituell zu besteigen und dann lebendig zu verbrennen?“

„Ja, diesen Mefist... solch eine Bestie gab es seit Suraks Zeit nicht mehr und wenn ich an meinen Neffen Markan denke ...“ murmelt Piri angewidert.

„Das Kind, das wir vor Mefist retten konnten ...“ fügt Ruda mitleidig hinzu.

„Mefist ist eine logische Wahl“, bestätigt Madras leise. „Allerdings hat er seit seiner Flucht vor vierzig Jahren Vulkan nicht wieder betreten. Das Orion-Syndikat beschützt ihn.“

„Ich kann euch Mefist besorgen“, verspricht T’Kuro eifrig. „Ich schleiche mich als Nachtclub-tänzerin ein und finde heraus, wo er steckt.“

„Das ist aber verdammt riskant“, protestiert Madras besorgt.

„Wenn ich bei der Erprobung mitmachen darf, erledige ich das gern. Ich bin sicher, dass sie mich nicht erwischen werden.“

„T’Kuro, deine destruktiven Impulse ...“ beginnt Madras.

„Wollt ihr den Krieg gewinnen oder nicht?“ fragt die Kriegerin herausfordernd.

„Gut“, sagt Madras nach einer Weile unglücklich. „Besorge uns diesen Mefist... wir haben leider keine andere Wahl.“

Madras zeigt mir als Nächstes, wie sie Mefist in Ketten vor den Rat der Anführer bringen. Er ist ein bleicher Kerl mit dünnen Beinen und hellen, eiskalten Augen ... ungewöhnlich elegant gekleidet und mit kostbarem Schmuck behängt. Sein Alter lässt sich schwer schätzen. Die runzelige Haut deutet auf mindestens zweihundert Jahre hin, aber sein Haar ist noch tief-schwarz und seine Bewegungen wirken flink wie die eines Jünglings.

„Ich protestiere gegen meine Entführung!“ sagt er unnatürlich ruhig und sieht sich dabei gehetzt in dem Versammlungsraum um. „Meine Diener werden dieses Versteck finden und dann werden sie ...“

„Offiziell bist du mit mir unterwegs nach Risa“, erklärt T’Kuro triumphierend und reckt sich verführerisch in ihrem Sessel. „Und da mich Eyro für die Exkursion in den Machtbereich des Orion-Syndikats mit diesen netten Stirngraten versehen hat, wird man dich wohl eher auf Romulus als auf Vulkan suchen ...“

Mefist wird, obwohl ich das nie für möglich gehalten hätte, plötzlich noch bleicher. Er hat endgültig begriffen, dass er den Turuska wehrlos ausgeliefert ist. „Was wollt ihr von mir?“ Seine Stimme klingt ein wenig schriller als vorher und auf seiner Stirn bilden sich Schweißtropfen. „Ich habe euch nichts getan ... niemandem von euch.“

„Das kommt darauf an“, bemerkt Piri sachlich. „Immerhin wolltest du meinen Neffen missbrauchen und umbringen ...“

Mefist starrt ihn nur irritiert an.

„Piris Schwester hat Nummer achtundneunzig adoptiert“, ergänzt Ruda ernst. „Dieses halb verhungerte, verwahrloste Geschöpf, das du in einem Verschlag unter dem Fußboden deines Tempels aufbewahrt hast.“

„Ich hatte damit nichts zu tun“, behauptet Mefist dreist.

Der Kerl wird mir immer widerlicher ... langsam kann ich Piri verstehen.

Madras nähert sich dem Gefangenen mit geschmeidigen Schritten und sieht ihm scharf in die Augen. „Du denkst, dass ein einzelner kleiner Junge es nicht wert ist, dass man seinetwegen den großen Anführer der unvollkommenen Zöglinge einer gewissen Anstalt fängt ... du denkst, dass die Säcke mit Knochen und Asche in deinem Heiligtum unwichtig sind ... du glaubst, dass wir kein Recht haben, dich zu bestrafen.“ Madras schweigt und setzt sich wieder in seinen Sessel. „Aus deiner verdrehten Sicht auf die Welt hast du sogar recht: Du liegst nicht im Streit mit unserem Volk.“ Mefist entspannte sich merklich. „Das Dumme ist nur ...“ fährt Madras ganz sachlich fort. „Dein Unglück ist, dass wir ganz dringend eine Versuchsperson brauchen und dass die Ethik uns gebietet, dafür das wertloseste und bösartigste Produkt der vulkanischen Gesellschaft auszuwählen. Wegen deiner Taten warst du die einzig logische Wahl.“

„Es wird ein wenig weh tun“, ergänzt T’Kuro genüsslich. „Und am Ende wirst du tot sein.“

„Das könnt ihr nicht machen, das ist gegen das Gesetz!“

„So etwas hat dich doch bisher nicht gestört“, knurrt Piri ärgerlich. „Sag mir, wie viel Kinder für deine absurde Pseudoreligion sterben mussten ... hundertachtzig ... oder gar zweihundert?“

„Das sind alles Verleumdungen... die anderen wollten ...“

„Ach ja, du hast wahrscheinlich versucht, die armen Würmchen zu schützen ... und du warst auch niemals heiß darauf, deinen mickrigen Speer ...“

„Lass gut sein, Piri“, unterbricht ihn Madras ungeduldig. „Wir haben, was wir zur Erprobung unserer Geheimwaffe brauchen. Wir müssen nicht damit diskutieren oder es von irgendetwas überzeugen.“ Er schaut sich in der Runde um. „Gibt es jemanden, der Einwände gegen dieses ... Versuchsobjekt hat? Gibt es einen logischen Grund, ihn zu verschonen und nach anderen Optionen zu suchen?“

„Ich hoffe, das ist nur eine rhetorische Frage!“ faucht T'Kuro mit zornig funkelnden Augen. „Ihr bildet euch doch nicht ein, dass ich sonst mit diesem ekligen alten Reptil ...“

„Frieden, liebe Waffenschwester“, beruhigt sie Madras freundlich. „Dein Opfer soll nicht umsonst gewesen sein! Ich frage ein letztes Mal: Gibt es Einwände gegen Mefist?“ Niemand sagt etwas und mein Kohlinar-Meister befiehlt ruhig: „Dann sollten wir ihn in den geheimen Raum bringen und alles vorbereiten.“

*F*ast übergangslos finden Madras und ich uns in einer geräumigen Höhle wieder. Sie ist durch ganze Batterien starker Scheinwerfer taghell erleuchtet. An den Wänden sind Aufzeichnungsgeräte installiert. In der Mitte hat jemand mit weißer Farbe einen akkuraten Kreis mit einem Durchmesser von drei Metern auf den felsigen Boden gemalt. In der Mitte des Kreises – unwillkürlich krampft sich mein Magen zusammen – in der Mitte steht ein Tisch, den ich schon einmal gesehen habe. Tapa hat ihn mir vor kurzem gezeigt: Er ist aus stabilem Eisen, mit dickem Kunststoff bezogen und hat derbe Haken an allen vier Ecken ... Temos Arbeitstisch.

Lautlos kommen die Anführer herein. Sie stellen sich so weit von der weißen Linie entfernt wie möglich auf und beobachten schweigend das Geschehen. Argip hantiert an dem grünen, schillernden Stab. „Soll ich zuerst das niedrigste Level einstellen?“ fragt er sachlich.

Madras nickt und Argip reicht ihm das Gerät.

„Bringt den Gefangenen“, befiehlt Madras und ein junger Krieger zerzt den widerstrebenden alten Mann herein. Zwei weitere kräftige Männer reißen ihm gewaltsam die teure Kleidung vom Leib und binden ihn auf dem eisernen Tisch fest. Für einen Vulkanier sieht der nackte Mefist reichlich seltsam aus. Er ist extrem bleich, hat runzelige, dünne, Arme und Beine ... und einen kugelig prallen Bauch. Ganz offensichtlich hat er schon vor Jahrzehnten jedes körperliche Training aufgegeben ... und er hat sich ganz gewiss nicht wie ein Vulkanier ernährt. Seine Haut ist, abgesehen von einem formlosen Büschel weißer Haare oberhalb des Speers, völlig nackt. Ganz offensichtlich sind die glatten, schwarzen Haare auf seinem Kopf nicht echt ... oder vielleicht auch nur gefärbt. Eyro entleert sorgfältig ein Hypospray mit einem Mentalblocker in seine Halsschlagader. Dem Versuchsobjekt sollen die Hilfsmittel eines Vulkaniers nicht zur Verfügung stehen: Der Weg zum Abgrund ohne Wiederkehr ist versperrt.

„Ihr Bastarde!“ knurrt Mefist und funkelt den Heiler mit einer Mischung aus Angst und Hass an. „Wenn ich je hier herauskomme, werde ich euch zeigen, wer euer Meister ist.“

T'Kuro, die unbemerkt näher gekommen ist, bemerkt mit abfälligem Lächeln. „Dieses helle Licht ist gar nicht vorteilhaft für deine Haut. Gut, dass ich dich nicht vorher so genau ansehen konnte, sonst hätte ich es womöglich nicht fertig gebracht, meinen Auftrag zu erfüllen.“

„Du dreckige Hure!“ knurrt Mefist inbrünstig.

„Du hast es nötig!“ kontert die Kriegerin ruhig. „Es gibt doch wirklich nichts, wo du deinen mickrigen Speer nicht hineinsteckst. Du solltest dich eigentlich geehrt fühlen ...“

Argip zeigt Madras, wie er die Reichweite einstellen und die Mitte des Kreises anvisieren kann. Madras betätigt einen Schalter ... zunächst sieht es aus, als würde gar nichts passieren. Es ist nur ein wenig kühler und dunkler geworden. Mefist sieht zu uns herüber und bemerkt höhnisch: „Wirklich sehr eindrucksvoll! Ich habe gar nicht gewusst, dass die Turuska solche ...“ Bevor er weiter sprechen kann, schiebt Madras den Regler zwei Skalenteile weiter. Ein heftiger eiskalter Wind weht plötzlich von allen Seiten gleichzeitig und der Einflussbereich der Waffe wird als rauchig dunkle Kugel sichtbar. Jetzt kommt nur noch hilfloses Krächzen aus Mefists Mund. Seine Augen quellen weit aus den Höhlen, er schnappt verzweifelt nach Luft und sein Gesicht färbt sich dunkelgrün. Die dünnen Gliedmaßen zerren kraftlos an den Fesseln, die Gesichtsmuskeln

muskeln zucken unkontrolliert und dann gelingt es ihm endlich, zu schreien. Es klingt schrill und trostlos ... obwohl der Kerl es nicht verdient, tut er mir sehr Leid.

„Wie sind die Werte?“ fragt Madras scheinbar ungerührt.

„Der Blutdruck ist um dreiundzwanzig Prozent erhöht, die Muskelspannung um sechsundfünfzig Prozent, die Hirnströme deuten auf starke Schmerzen hin ...“ referiert Eyro sachlich.

„Die Schmerzen und die Angst von dem Kerl spüre ich auch ohne dein Messgerät“, sagt Madras ruhig und Piri nickt bestätigend. „Was meinst du, wie lange er das aushält?“

„Einige Stunden ...“ Eyro kann nicht mehr verbergen, wie sehr ihm Mefists Qualen zu schaffen machen. „Irgendwann wird eine der großen Arterien platzen und dann ...“

Plötzlich verschwimmt die Szenerie und wir stehen wieder in dem milchigen Licht des imaginären Raums. „Ich habe mit diesen Händen gefoltert und getötet“, erklärt Madras ausdruckslos und zeigt mir seine langen, kräftigen Finger. „Wahrscheinlich wirst du es jetzt weniger anheimelnd finden, wenn ich dich anfasse.“

Ich finde zwar auch nicht sonderlich ethisch, was die Krieger getan haben ... aber diesmal unterschätzt mich Madras. Ich musste im Deltaquadranten auch einiges tun, woran ich mich ungern erinnere. Die reine Logik sagt mir, dass die Krieger kaum andere Optionen hatten ... vor allem Madras nicht. Er hätte schwerlich jemandem befehlen können, die Waffe auszuprobieren. Wahrscheinlich hat es ihn große Überwindung gekostet. Aus reinem Instinkt heraus frage ich: „Warum zeigst du mir nicht den Rest deiner Erinnerungen? Vielleicht fällt es mir dann leichter, deine Handlungen zu beurteilen.“

„Es soll nicht leicht sein“, erklärt Madras tonlos.

„Ich will es aber wissen!“ fordere ich und wundere mich über meine Dreistigkeit.

Madras antwortet nicht, als ich ihn anfasse, merke ich, dass er heftig zittert.

Plötzlich sind wir wieder in der Höhle und Mefists schrille Schreie gellen in meinen Ohren. Madras schaltet das Gerät aus und wendet sich mit finsterner Miene ab. Der Mann auf dem Tisch verstummt und ringt hechelnd nach Luft. Aus seinem linken Mundwinkel rinnt ein dünner Faden dunkelgrünen Blutes.

„Bei allem Respekt“, verlangt Ruda sachlich. „Ich verstehe, dass dir das keinen Spaß macht, aber der Versuch muss weitergehen. Wir brauchen die optimale Einstellung ... der Feind muss so schnell außer Gefecht gesetzt werden, dass er uns nichts mehr antun kann und die Umwelt darf so wenig wie möglich beeinträchtigt werden.“

„Gib mir das Ding“, verlangt T'Kuro und nimmt den Stab aus der zitternden Hand meines Meisters. „Ich fange jetzt noch einmal bei null an und erhöhe die Leistung alle dreißig Minuten um ein Skalenteil ... nur so finden wir am sichersten heraus, welche Einstellung wir brauchen.“

Nach einer Stunde beginnt Mefist, leise zu wimmern. T'Kuro sieht ihn fasziniert an schiebt den Regler nach exakt dreißig Minuten ein Stück weiter nach vorn, registriert zufrieden, dass aus dem Jammern ein lautes Kreischen wird. „So ähnlich werden die armen Kinder auch geschrien haben“, bemerkt sie nachdenklich. Sie hat offenbar keinerlei Probleme mit dem, was sie tut.

Ich beobachte mit wachsendem Entsetzen, mit welch akribischer Sorgfalt sie vorgeht und wie interessiert sie die Resultate beobachtet: ein Gesicht, das sich immer mehr zu einer unkenntlichen Maske des Schmerzes verzerrt ... Zuckungen ... Blut, das erst aus allen Körperöffnungen und dann auch aus den Poren der Haut quillt ... ein Leib, der zusammen mit dem Tisch, an den er gefesselt ist, schrumpft ... ein Sturm, der die meisten Anführer zwingt, sich hinzulegen und fest an den Boden zu pressen, damit sie nicht in den Kreis des Verderbens gerissen werden ... Spalten in Fußboden und Höhlendecke, die schnell breiter werden ... dicke Eiskristalle, die sich vor ihren Augen aus Schweiß und Atem bilden ... Mefists Schreie, die immer höher klingen, bis sie im Ultraschall vergehen.

Madras hockt mit fahl grauem Gesicht am Boden und verbirgt die Augen hinter den Händen. Nur T'Kuro und Piri stehen noch aufrecht, an die Wand gepresst. In den Augen der Frau lodert wilder Triumph ... in denen des Mannes lese ich Entsetzen und Ekel. Plötzlich entreißt Piri T'Kuro die Waffe und schiebt den Regler entschlossen fünf Skalenteile weiter. Jetzt lösen sich Mefists Konturen auf und eine kleine, graue Staubwolke markiert den Ort, wo er eben noch gelegen hatte. „Wir nehmen einfach diese Einstellung“, knurrt der Träumer zornig. „Schließlich sind wir Krieger und keine Folterknechte.“ Mit einem kräftigen Ruck deaktiviert er das Gerät und reicht es mit finsterner Miene Argip. „Versteck das irgendwo gut und hole es erst wieder hervor,

wenn der Feind im Orbit ist ... und dann sollte jemand die Krümel von diesem Reptil zusammenfegen. Tut mir Leid, dass ich das nicht bringe, aber mir ist ziemlich schlecht." Mit diesen Worten verschwindet Piri in einem Seitengang und wir hören, wie er sich heftig übergibt.

Nur sehr langsam wird es wieder wärmer, schließen sich die Spalten im Gestein ... erlangt Temos Arbeitstisch seine vorherige Größe zurück. Die unbelebte Materie erholt sich wieder von dem brutalen Eingriff in ihre Existenzbedingungen. Von Mefist bleibt jedoch tatsächlich nur grauer Staub übrig.

Ich sitze mit Madras auf dem rötlichen Meditationsstein vor dem kleinen Zelt. T'Khuth ist irgendwo auf der anderen Seite des Planeten. Über uns sind nur der schwarze Kosmos und die glitzernden Sterne. Meine Augen suchen die terranische Sonne. Dort werde ich also in Zukunft leben ... mit Kathryn Janeway, unseren Kindern und einem braunen Hund mit Schlappohren. Eigentlich mag ich keine Hunde. Sie erinnern mich zu sehr an unsere heimatlichen Lematyas und sie machen einen geradezu entsetzlichen Lärm.

„Vielleicht solltest du Piri noch einmal fragen, ob die Sache mit dem Tier noch ein wenig in Fluss ist. Vielleicht kannst du Janeway ja zu einer Katze überreden. Ich finde, Katzen passen viel eher zu uns Vulkaniern. Es sind selbstständige und sehr philosophisch veranlagte Tiere.“ Plötzlich lacht Madras leise. „Allerdings können sie auch fordernd und ausgesprochen unverschämt sein. T'Kira weiß ganz genau, was sie will ... und sie hat hervorragende Instinkte. Wenn Piri sie nicht mindestens einmal in der Woche zu Gattor bringt, fängt sie an, sein Zelt auseinander zu nehmen. Er musste schon etliche Flicker auf die Planen setzen.“

Madras hat offensichtlich keine Lust, mit mir über seine Erinnerungen an Mefists Tod zu sprechen. Dass ich herausgefunden habe, dass er gar nicht der harte Knochen ist, den er so gern spielt, gefällt ihm nicht ... und ihm ist bestimmt klar, dass ich ihn jetzt noch mehr mag, als vorher. Um die Situation zu entspannen, gehe ich auf sein harmloses Geplauder ein.

„Diese Katze ist ein ziemlich undankbares Geschöpf. Piri hat sie aus dem Tierheim geholt und nun hat sie sich einen anderen Freund ausgesucht ...“

Madras schmunzelt. „T'Kira will nicht bei Gattor bleiben. Sie spürt nur die heilende Kraft seines Nehau, dass sie sich danach wieder wie ein junges Kätzchen fühlt. Wahrscheinlich liebt sie alle beide ... Katzen sind eben polygam wie die Ah'Maral.“

Ich habe Gattor schon einige Male getroffen. Er ist ein schweigsamer, kräftiger alter Mann, der bis vor kurzem mit der rothaarigen, bildschönen Morrigan O'Connor zusammengelebt hat. Jetzt ist sie zu Madras ins Zelt gezogen, aber sie scheint sich immer noch gern mit Gattor zu treffen. Ich verstehe nicht, was ein junges Mädchen wie Morrigan mit so einem unauffälligen alten Mann verbindet und nun ist auch noch Piri's Katze verrückt nach ihm.

„Weißt du, was ein Narguhl ist?“ fragt mich Madras und macht ein Gesicht, als wenn es mindestens um ein hoch wichtiges Zitat von Surak ginge.

Ich krame in meinen Erinnerungen, denke an die Märchen, die ich vor meinem Kahs-wan von einer Großtante hörte. „Ein Narguhl ist eine Märchengestalt“, sage ich vorsichtig. „Er hat angeblich die Macht, alles zu verjüngen, was er liebt. Ein Narguhl ist unbestechlich. Schon oft haben Könige und Kriegsherren versucht, diese Macht für sich auszunutzen. In den Geschichten meiner Großtante hat er immer den Sklaven geholfen, zu überleben.“

„Gattor ist ein solcher Narguhl“, erklärt Madras ganz selbstverständlich. „Er sorgt dafür, dass Morrigan und ich nicht altern ... und nun hat die schlaue Katze T'Kira sich auch noch in sein Kattr geschnurrt.“

„Du testest meine Leichtgläubigkeit ...“ murmele ich unschlüssig. Dann wird mir plötzlich klar, dass er die Wahrheit sagt. Ich habe die offizielle Biografie von Madras im Datennetz gelesen. Er wirkt makellos und kraftvoll wie ein Jüngling und ist doch zwölf Jahre älter als ich. Möglicherweise finde ich auch noch das Alter von Morrigan heraus.

„Das ist zum Glück sehr leicht nachprüfbar. Morrigan O'Connor wurde vor einhundertvier Jahren in der Stadt Dublin auf der Erde geboren. Sie ist seit einundachtzig Jahren Gattors liebste Bindungspartnerin.“

„Und jetzt hast du sie zu dir ins Zelt geholt? Armer Gattor!“

„Das geschah im Einverständnis mit ihm und ist nur für kurze Zeit“, sagt Madras nachdenklich. „Morrigan wird meine Nachfolgerin. Ich habe, seit ich Premierminister von Vulkan bin, nicht mehr genug Zeit, um alle Pflichten eines Anführers ordnungsgemäß zu erfüllen. Vor allem die ge-

rechte Pflege der Bindungen leidet unter meinen vielen neuen Aufgaben. Wenn eine menschliche Frau die Leitung der ältesten und ehrwürdigsten Bruderschaft der Ah'Maral übernimmt, ist das von großer symbolischer Bedeutung ... außerdem haben wir gar keine Wahl. Früher dachte ich immer, dass eine Enkelin Coris oder Morigans mich beerben würde, aber das stimmte nicht. Die Wahrträumer haben Morigan inzwischen eindeutig als nächste Anführerin der Bruderschaft Schamans aus dem Hause Kuma identifiziert. Ihr Katra ist mit den Jahren schwarz geworden. Sie ist in Wirklichkeit eine Turuska... und nur noch äußerlich ein Mensch."

"Es wird dir vermutlich schwer fallen ..."

"Nein, ich freue mich darauf, von der Bürde eines Anführers befreit zu werden. Jetzt kann ich mir wie jeder einfache Krieger einen liebsten Bindungspartner nehmen. Ich kann endlich mit Arrak zusammenwohnen. Ich freue mich schon darauf, mich um ihn zu kümmern, dafür zu sorgen, dass er seine Ängste verliert, den Künstler in sich wieder entdeckt ... und es lernt, Entrückungen erneut richtig zu genießen."

Ich bin maßlos enttäuscht, weil ihm der Cardassianer wichtiger ist als ich. Natürlich ist dieses Gefühl unrein, mir ist vollkommen klar, dass ich es verstoßen muss.

Madras lächelt nachsichtig. "Ich mag dich ... so, wie ich meine Waffenbrüder mag. Aber diese Art Liebe ist nicht das, was du brauchst, sie würde dich nicht wirklich glücklich machen. Du bist ziemlich hetero und monogam. Glaub mir, deine momentanen Empfindungen sind nur Verirrungen. Wahrscheinlich hängt es damit zusammen, dass ich dein Lehrer bin. Respektspersonen wirken auf dich sexuell besonders attraktiv ... deshalb bewunderst und liebst du ja auch Admiral Janeway so sehr."

"Du meinst, ich liebe sie nur, weil sie mein Captain war?" frage ich irritiert.

"Nicht nur, aber auch."

"Und wieso denke ich dann dauernd an T'Pel und dich?" frage ich erbittert. "Früher herrschte Ordnung in meinem Geist. Da habe ich mich nicht so wertlos gefühlt."

"Diese kalte Ordnung war viel minderwertiger als deine allzu verständlichen Verirrungen", erklärt Madras und sieht mich eindringlich an.

"Aber die Ethik ... die Treue ..." murmele ich unglücklich.

"Treue ist ausschließlich die Frucht einer freien Entscheidung ..." belehrt mich mein Meister sanft. Darüber muss ich erst einmal nachdenken und wir schweigen einträchtig.

TKhuth klettert gerade über den Horizont, als Madras plötzlich leise fragt: "Vertraust du mir?"
"Natürlich", antworte ich ebenso leise.

"Als Krieger lernt man sehr schnell, dass man nicht alles haben kann, was man begehrt. Es ist die erste und bitterste Lektion: Deine Liebe ist völlig irrelevant, wenn sie keinem Waffenbruder gilt. Irgendwann verstehst du jedoch, dass es auf die Entrückungen gar nicht so sehr ankommt und dass man sich an der geliebten Person erfreuen kann, ohne sie zu besitzen. Du kannst auch die Luftgleiter über dir nicht bekommen ... sie haben ihr eigenes Leben ... sie sind frei. Es ist nicht ihre Bestimmung, in deiner Hand zu sein. Wenn du das ganz tief in dein Inneres sickern lässt, wird es auf einmal ganz leicht, zu verzichten."

"Ich habe eher auf einen konkreten Rat gehofft."

"Auch den kannst du von mir haben: Nimm Admiral Janeway zur Frau. Sie hat alles, was du brauchst. Du darfst dich nur nicht von ihr herumkommandieren lassen."

Ich muss unwillkürlich schmunzeln. Wer Kathryn kennt, weiß, wie gern sie die Arme in die Hüften stemmt und sagt, wo es lang gehen soll.

"Ich denke vor allem an die Entrückungen", belehrt mich Madras sanft.

"Ja natürlich", antworte ich vage und begreife mit einmal, wo mein Problem liegt. Ich kann mir Intimitäten mit meiner ehemaligen Gemahlin oder meinem Lehrer viel leichter vorstellen, als mit ... und nun soll ich auch noch die Führung übernehmen!

"So habe ich das nicht gemeint", korrigiert mich Madras mit ironisch funkelnden Augen. "Kathryn und du ... ihr seid beide viel zu gehemmt. Überlass doch die Initiative einfach Selmak... dann wird alles gut."

"Diesem Wurm in ihr?" frage ich entsetzt. "Du meinst, es war gar nicht Kathryn, die mich damals geküsst hat!"

Madras amüsiert sich offensichtlich über mich. „Ein Tok’Ra ist rein physisch dasselbe wie ein Goa’uld ... es ist sozusagen die nette Variante. Die Goa’uld waren die alten Götter der Menschen: Zeus, Hera, Aphrodite, Hathor, Ra, Anubis ...“

„Und Ishtar“, ergänze ich bitter. „Danke, ich weiß Bescheid.“

„Dann weißt du auch, dass all diese Götter regelrecht besessen von Entrückungen waren?“

„Hmm.“ Ich erinnere mich dunkel an die irdische Mythologie und an Museen mit Sälen voller Vasen mit unanständigen Bildern.

„Ich habe Selmaks Geist gründlich erforscht ... er findet dich schön und vor allem sehr wohlriechend.“ Jetzt lächelt mein Lehrer anzüglich. „Selmak ist ganz verliebt in dich.“

„Ich weiß nicht, ob ich das gut finden soll ...“

„Du musst dich ja nur auf den Geist der Schlange einlassen ... und auf Geist und Körper einer anziehenden menschlichen Frau. Selmak wird sie für dich beschützen und jung erhalten. Er ist fast so gut wie ein Narguhl... und außerdem sehr humorvoll, erfahren und leidenschaftlich. Manchmal beneide ich dich um das unendlich Fremde, dem du begegnen wirst.“

Janeway



Als ich das erste Mal die Zelte des Hauses Kinsai besuchte, hielt ich sie für eine Art beschauliches Indianerdorf. Außer ein paar Kindern und alten Leuten hatte sich niemand gezeigt. Diesmal ist das ganz anders. T’Solon erwartet mich zusammen mit einigen Ältesten am Transporter. Männer und Frauen in weißen Mänteln wandern zwischen den Zelten umher und eine ganze Traube neugieriger Kinder starrt mich aus großen, dunklen Augen an.

„Frieden und langes Leben, Kathryn Janeway von der Erde“, sagt die älteste Mutter feierlich. „Tuvok muss noch eine allerletzte Prüfung bestehen. Wir wollen zusammen solange feiern, bis er und Madras bei uns eintreffen. Zu Ehren eurer Vereinigung sind auch jene gekommen, die fern von den Zelten unseres Hauses leben und arbeiten: Städter, Kolonisten von anderen Welten, Reisende zwischen den Sternen. Sie haben all ihre Freunde mitgebracht ... und deren Bindungspartner und Kinder. Die Anführer Madras und Tapa haben ihre Waffenbrüder eingeladen und ich habe den übrigen ältesten Müttern der Turuska mitgeteilt, dass wir ein Fest zu Ehren der Heimkehr unseres letzten verlorenen Sohnes geben und uns jeder Gast willkommen sein wird. Sieh nur, wie viel Vulkanier und Außenweltler gekommen sind, um euren Bund zu ehren.“

So viel Rummel um meine Person habe ich nicht erwartet. „Langes Leben und Erfolg!“ grüße ich zaghaft. Ich bin froh, dass mir der vulkanische Gruß diesmal ziemlich gut gelingt und mische mich erleichtert unter die Leute.

„Mrrrrau!“ sagt plötzlich jemand energisch.

Ich drehe mich um und entdecke Piri, auf dessen beeindruckend breiter Schulter sich T’Kira reckt und ihre leuchtend roten Pfoten lässig herunterbaumeln lässt. „Kathryn und Selmak“, flüstert der Wahrträumer verschwörerisch. „Es ist gut, dass ihr gekommen seid!“

„Die verdammte Zeitlinie ...“ murmele ich ergeben. „Ich gebe mir ja die größte Mühe, nicht daran herumzupfuschen. Allerdings weiß ich nicht, wie lange ich das noch aushalten kann.“

Piri grinst vergnügt. „Du sollst keinen denebischen Schleimteufel heiraten, sondern einen überaus attraktiven Mann. Du musst uns nur sagen, wenn du ihn nicht willst. Unsere Frauen sind ziemlich fasziniert von Tuvok und die Anführer der Bruderschaften würden sich vermutlich heftig um ihn streiten.“

„Und du würdest da mitmachen?“ frage ich neugierig. „Ich denke, du hast ein gestörtes Verhältnis zu ihm.“

„Dass ich Tuvok die Gemahlin abspenstig gemacht habe, ändert nichts daran, dass ich mich sehr gern in ihm verlieren würde“, erklärt Piri würdevoll. „Außerdem ist es meine Pflicht als Anführer, meinen Waffenbruder Eyro glücklich zu machen.“

„Der zugeknöpfte Heiler hat sich in ihn verliebt?“ schmunzele ich. „Das wird den sittenstrengen Tuvok ziemlich irritiert haben.“

„Hmm“, bestätigt Piri meine Vermutung. „Aber eigentlich wollte ich mit dir über etwas ganz anderes reden. Ich habe von dir geträumt ... ich begreife es nicht und es macht mir Angst.“

„Es gibt doch Schwierigkeiten mit Tuvok...“

„Nein, es geht nur um dich und Selmak. Ihr seid beide in großer Gefahr.“

Widerstrebend gestatte ich meinem Untermieter, mit dem Wahrträumer zu sprechen.

„Was hast du gesehen, Piri aus dem Hause Tureg?“ fragt die tiefe, raue Stimme besorgt.

„Admiral Janeway war nackt an einen Felsen gekettet. Ein riesiger schmutzig weißer Vogel mit nacktem Hals und Kopf hackte an ihrem Nacken herum, bis eine blutende Wunde entstand. Das Tier zerrte mit Schnabel und Fängen eine Schlange hervor. Dann kam Nebel auf und ich konnte nur noch undeutlich sehen, wie der Vogel mit irgendetwas davon flog.“

„Layton“, kommentiert Selmak den Traum. „Ein schmutziger, weißer Geier ... das passt zu ihm, ihm ist so ziemlich alles zuzutrauen. Ich hoffe doch, die Dinge sind noch ein wenig ... wie sagst du immer so hübsch? ... im Fluss?“

„Der Nebel deutet darauf hin“, bestätigte Piri ernst. „Es könnte sein, dass der Vogel etwas anderes als eine Schlange davongetragen hat.“

„Das will ich doch sehr hoffen!“

„Wenn wir vorsichtig sind und geeignete Gegenmaßnahmen ergreifen, können wir das Biest wahrscheinlich rechtzeitig ausschalten. Wer ist eigentlich dieser Layton?“

Selmak zieht sich diskret zurück und überlässt mir die weitere Konversation.

„Layton war früher Admiral der Sternenflotte“, erkläre ich Piri. „Nach dem Attentat auf das Treffen mit den Romulanern ist er irgendwie durchgedreht ... wollte den Präsidenten der Föderation stürzen und aus der Erde eine Art Hochsicherheitsgefängnis machen. Er wurde zu einer langjährigen Haftstrafe verurteilt. Während des Krieges kam er wieder frei und durfte als einfacher Crewman auf der Ares dienen. Inzwischen ist er schon wieder Commander ...“

„Ein ziemlich ehrgeiziger Kerl ...“

„Selmak hält ihn für gefährlich. Er denkt, dass Layton entweder hinter ihm her ist ... oder hinter den Geheimnissen der Ah'Maral.“

„Wahrscheinlich hinter beidem“, überlegt Piri laut. „Wir müssen unbedingt etwas gegen diesen Layton unternehmen. Vertrau uns bitte Kathy!“

Piri und T'Kira sehen mich einen Augenblick eindringlich an. Dann wendet sich der Träumer ab und verschwindet zwischen den Zelten.

Ich habe Angst, dass die anderen wahrnehmen, wie ängstlich mein Herz klopft.

Ich habe gar nicht gemerkt, wie schnell die Zeit vergangen ist. Ich bin von einer Gruppe zur anderen geschlendert, habe mit Tapa geschwatz, eine niedliche bajoranische Malerin kennengelernt und jetzt bin ich dabei, mir Arons Meinung zur Todesstrafe anzuhören.

„Sie können mir glauben, Admiral Janeway“, erklärt er kalt. „Es gibt Verbrecher, die man nicht wieder sozialisieren kann. Sie können einem vielleicht Leid tun, weil sie auch nur Opfer irgendwelcher bornierter Erzieher oder Verwandten sind. Schließlich kann ein kleines Kind nicht beurteilen, ob die Erwachsenen ihm Müll oder Weisheit vermitteln, trotzdem muss jeder selbst beantworten, welche Schlussfolgerungen er aus seinen Erlebnissen zieht.“

„Wie meinen Sie das?“ frage ich neugierig.

„Ich denke an Temo und Tuvok“, antwortet der Gedankentechniker. „Tuvok hat sich redlich bemüht, ein anständiger Vulkanier zu werden ...“

„Wer ist Temo?“ unterbreche ich ihn und registriere nebenbei, wie Arons Anführer Tapa plötzlich bleich wird und sich abrupt abwendet.

„Temo wurde von seinen Eltern in ein Haus für unvollkommene Kinder abgeschoben“, erklärt der Gedankentechniker. „Dort sind ihm scheußliche Sachen passiert und er hat eben solche abscheulichen Dinge anderen Kindern angetan. Jahre später hat er sich bei uns eingeschlichen und sich in kurzer Zeit zum Anführer einer Bruderschaft der Ah'Maral hochgearbeitet.“

„Was ist passiert?“ frage ich leise.

„Ein Mord, zwei Selbstmorde, Vergewaltigung und schwere Körpverletzung in mehreren Fällen. Tausend Jahre nach den Reformen Suraks stand uns das unendlich Böse gegenüber. Ich habe mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln versucht, Temos Charakter zu ändern, aber es ist mir nicht gelungen. Wir konnten ihn nur durch einen mentalen Wächter unschädlich machen. Er verursacht Schmerzen, wenn jemand an etwas Bösesartiges denkt.“

„Also habt ihr ihn am Ende doch irgendwie gezähmt.“

„Wir haben ihn gehen lassen und heimlich beobachtet. Leider verschwand er irgendwann spurlos. Wahrscheinlich hat ihn eins seiner früheren Opfer umgebracht.“

„Ihr habt ethisch gehandelt ...“ beginne ich langsam.

„Das mag ja stimmen, aber was ist, wenn er immer noch irgendwo anderen Lebewesen Leid zufügt? Ich habe die überlebenden Opfer behandelt, ich weiß, wozu dieser Lematya fähig ist. Nein, wir hätten ihn schnell und schmerzlos töten sollen.“

„Aber der mentale Wächter ...“

„Ich bin nicht größenwahnsinnig“, belehrt mich Aron sachlich. „Irgendwo in diesem Universum gibt es bestimmt jemanden, der besser ist als ich und die Bestie wieder entfesseln kann.“

„Warum sollte er so etwas tun?“ frage ich vorsichtig.

„Aus Unwissenheit oder weil jemand einen Halsabschneider und Lematya gut gebrauchen kann. Die Romulaner zum Beispiel oder das Orion-Syndikat ... wer weiß das schon“, erklärt der Gedankentechniker und sieht mich mit einem undefinierbaren Blick an.

Ich fröstele unwillkürlich. Der Gedanke daran, dass irgendwo ein eiskalter vulkanischen Mörder herumläuft und von noch schlimmeren Bestien skrupellos benutzt wird ...

„Gib endlich Ruhe, Aron“, befiehlt Tapa unnatürlich ruhig. „Wir haben seit fast hundert Jahren nichts mehr von Temo gehört. Er ist wahrscheinlich auf schlimmere Weise gestorben, als wir es uns vorstellen können.“

„Dir tut der Bastard Leid? Nach allem, was er dir angetan hat?“

„Komm“, murmelt Selmak unbehaglich. „Diese internen Probleme gehen uns nichts an.“

„Noch nicht“, bestätige ich erleichtert und verabschiede mich von den Kriegern.

„Tapa gehört bestimmt zu den Opfern“, flüstert mir Selmak traurig zu. „Das Gespräch hat ihm weh getan. Das konnte ich deutlich sehen.“

„Ja“, bestätige ich frustriert. „Ich habe das Gefühl, Vulkan und seine Bewohner überhaupt nicht richtig zu kennen ... und nun soll ich diesem Clan beitreten.“

„Du kanntest bisher nur die Klischees von Vulkan.“

„Tuvok...“ beginne ich.

„Der Tuvok, den du kanntest, war auch nur ein Klischee.“

„Ach Selmak!“ denke ich frustriert. „Musst du immer so direkt sein?“

Der Cardassianer setzt sich still zu mir, als ich am Rand des Zeltdorfs ein wenig Ruhe und Entspannung suche. Erst sehe ich nur seinen Schatten, nehme eine fremde Präsenz wahr. Als ich den Kopf zur Seite drehe, schauen mich zwei große, steingraue Augen aus einem hellgrauen, mit seltsamen Schuppen und Erhebungen verzierten Gesicht an. Der Fremde trägt die Kleidung der Ah'Maral: einen langen, offenen, weißen Mantel, schwarze Kniehosen und hoch geschnürte Sandalen. Ein silbernes, typisch vulkanisches Amulett ziert seine nackte, schuppige Brust. Ich habe noch nie einen männlichen Cardi gesehen, der so viel Haut gezeigt hat, und kann einfach nicht damit aufhören, ihn neugierig anzustarren.

„Ich bin Rinar vom Hause Kinsai“, sagt der junge Mann schlicht. „Arrak Rinar. Sie sind sicher Admiral Janeway, die demnächst unseren Tuvok heiraten wird.“

„Ich weiß nicht“, beginne ich unschlüssig und wundere mich, warum ich ausgerechnet mit einem Cardassianer über meine Probleme spreche. „Ich habe Tuvok schon monatelang nicht mehr gesehen ... seit er seinen Abschied von der Sternenflotte genommen hat. Vielleicht wäre es leichter für mich, wenn wir die ganze Zeit zusammen gewesen wären. Momentan kommt mir das ganze Vorhaben ziemlich verrückt vor. Wenn ich wüsste, wie ich mich heil herauswinden könnte, wäre ich wahrscheinlich nicht hier.“

„So etwas dürfen Sie nicht einmal denken!“ protestiert Rinar lebhaft. „Ich verstehe zwar, dass der Gedanke an Sex mit einem Vulkanier recht unbehaglich sein kann ... und wenn ich ganz ehrlich sein soll, verunsichert mich Madras manchmal immer noch ein wenig, aber dennoch ...“

Jetzt weiß ich, wen ich vor mir habe: den cardassianischen Liebhaber des Premierministers, über den Layton sich so aufgeregt hat. Er sieht überhaupt nicht bedrohlich aus ... nicht einmal wie ein richtiger Krieger. Arrak Rinar ist ungefähr so groß wie ich, feingliedrig und nicht besonders muskulös. Der große, sensible Mund und die sanften grauen Augen wirken ausgesprochen anziehend. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass dieser Mann Freude daran haben könnte, andere zu demütigen und zu quälen.

„Sie sind kein typischer Cardassianer!“ sage ich leise.

„Sind Sie ein typischer Mensch?“ fragt der junge Mann provozierend. „Auf der Erde gibt es sicher auch mehr als die Sternenflotte.“

„Ja sicher“, gebe ich zerstreut zu. „Es gibt auch Bürgermeister, Verkäuferinnen, Pferdezüchter, Gärtner, Schauspieler ... was sind Sie eigentlich von Beruf?“

„Ich war Musikstudent, als die Schergen des obsidianischen Ordens mich holten.“

Jetzt ist mir alles klar. „Sie sind ein Dissident ...“ sage ich erleichtert.

„Das ist ein wenig zu viel der Ehre für mich“, widerspricht Rinar sanft. „Ich war sechzehn Jahre alt, als ich merkte, dass Frauen mich nicht interessieren. Ich fand einen faszinierenden Geliebten ... und irgendwann dachte ich an eine Familie. Ich habe mich öffentlich dafür eingesetzt, dass Homosexuelle heiraten dürfen. Wenn ich damals gewusst hätte, was mir passieren würde ... ich war zu naiv ... Cardassia war zu diesem Zeitpunkt eine mit dem Dominion verbündete Militärdiktatur – und jede Armee braucht Soldaten. Homosexuelle tragen nicht zur Vermehrung bei.“

„Was hat man Ihnen angetan?“ frage ich behutsam.

„Man hat mir öffentlich den Prozess gemacht: Zersetzung der Wehrkraft Cardassias, Unmoral, verderblicher Einfluss auf die Jugend, Verführung eines Minderjährigen ... Ich rechnete damit, öffentlich kastriert zu werden, aber man hatte anderes mit mir im Sinn. Ich wurde dazu verurteilt, mein Leben für Cardassia und das Dominion zu opfern.“

„Und dann?“

„Dann implantierten sie mir einen Schmerzgenerator und einen Kehlkopfsender, der auch das leiseste Flüstern verriet, zogen mir als einziges Kleidungsstück einen knapp knielangen, violetten Kittel mit leuchtend gelben Quadraten auf Brust und Rücken über und brachten mich in eins dieser neuartigen Schweigelager. In meinem Fall war das eine fensterlose Raumstation. Ich habe nie herausgefunden, wo sie sich befand. Wir wurden unabhängig von Alter und Geschlecht in einem einzigen Raum zusammengepfercht. Es gab einen Futtertrog, ein Wasserfass und offene Kübel für die Notdurft ... das war alles. Wir durften nicht miteinander reden, uns nicht berühren ... nicht einmal lange ansehen. Die verfluchten Kehlkopfsender übermittelten jedes Flüstern an unsere Bewacher und die Überwachungskameras fingen jede Bewegung ein. Wer auffiel, hatte gute Chancen, als Nächster geopfert zu werden.“

„Was bedeutete das ganz konkret?“ frage ich beklommen.

„Das konnte alles Mögliche sein ... in meinem Fall war es beim ersten Mal die Infektion mit einem von den Gründern entwickelten Virus, beim zweiten Mal der Test eines neuartigen Raumzugs für den Aufenthalt auf so genannten Höllenplaneten. Ich habe beides nur sehr knapp überlebt.“

„Und wie kamen Sie nach Vulkan?“

„Als der Krieg zwischen der Föderation und dem Dominion in seine heiße Phase trat, wurde es üblich, dass jedes Geschwader der Jem'Hadar einen Frachter mit überflüssigen Cardassianern mit sich führte. Die Aufseher hatten vorher zumeist in Gefangenenlagern auf Bajor gearbeitet und waren entsprechend gierig und sadistisch. Wer einigermaßen jung und ansehnlich war, wurde immer wieder in einen der separaten, schalldichten Räume gebracht, wo die Wächter ihre Obsessionen an uns auslebten. Wer sich wehrte, wurde grausam bestraft ... mit Einzelhaft, tagelangem Entzug von Nahrung und Wasser und natürlich kamen die Schmerzgeneratoren bis zur Bewusstlosigkeit zum Einsatz. In gefährlichen Situationen steckte man ein paar von uns in abgetragene Militäruniformen und wir durften für die Jem'Hadar ausprobieren, ob ein Hinterhalt oder ein Minenfeld existierte.“

„Gab es denn keine Möglichkeit, zu desertieren?“ frage ich mitleidig. „Wenn die Sternenflotte gewusst hätte, wen sie vor sich hatte ...“

„Sie vergessen die Schmerzgeneratoren, Admiral Janeway... und die Fernbedienungen in den Händen unserer Wächter. Es gab keinen Ausweg ...“

„Und auf Vulkan?“

„Das Dominion hatte seine Informationen über diesen Planeten aus der offiziellen Datenbank der Föderation. Sie erwarteten interessantes genetisches Material, sehr langlebig und widerstandsfähig, Pazifisten, Berührungstelepathen, wahrscheinlich gut als Spione und zur Arbeit auf lebensfeindlichen Planeten zu gebrauchen, wenn man ihnen erst einmal jeden eigenen Gedanken und jedes bisschen Mut ausgetrieben hatte. Sie haben bis zum Schluss nicht begriffen, dass es Vulkanier mit unermesslichen Fähigkeiten gibt ... Krieger, die telepathisch über weite Entfernungen miteinander kommunizieren, Telepathen, die Gedanken und Gefühle anderer im

Vorübergehen aufnehmen können ... Männer und Frauen mit der Macht über Schmerz und Tod. Die Ah'Maral siegten bei jeder Begegnung und töteten danach alle Feinde, damit niemand die Vorta und Gründer über ihr militärisches Potenzial informieren konnte. Die Aggressoren merkten nur, dass sie gar nicht so viel Kämpfer heranschaffen konnten, wie auf unerklärliche Weise zu Grunde gingen. Immer öfter griffen sie auf uns zurück ... den Abfall Cardassias. Aber auch wir verschwanden nach und nach. Ich gehörte zu den Ersten, die von den Kriegern geholt wurden." Rinar verstummt von seinen Erinnerungen überwältigt. Der abendlichen Himmel über Vulkan sieht faszinierend schön und beunruhigend fremd aus.

Der junge Cardassianer neben mir wird mir immer sympathischer, je länger ich ihn anschau und ihm zuhöre. Jetzt, wo er mit leerem Blick und schmerzlich verzogenem Mund neben mir hockt, würde ich ihn am liebsten wie ein Kind in die Arme nehmen und trösten. „Erzählen Sie mir von Ihrer Rettung!“ bitte ich ihn leise, um ihn von seinen traurigen Erinnerungen abzulenken.

„Die Krieger beamten uns nacheinander unauffällig aus der Gefahrenzone. Wir materialisierten in einer geräumigen, von archaischen Steinlampen erhellten Höhle. Die meisten von uns brachen einfach zusammen, als sie merkten, dass die Wächter mit ihren Fernbedienungen nicht mehr da waren. Es fiel mir nicht schwer, mir bildlich vorzustellen, was man den Vulkanier in den wenigen Tagen Krieg bereits angetan hatte. Ich rechnete mit ihrem Hass, ihrer Wut, ihrem Wunsch nach Vergeltung ... ich war regelrecht erstarrt vor Angst. Zuerst hatten wir es nur mit einigen alten Männern und Frauen zu tun, die uns wortlos Matratzen und Decken brachten, Schüsseln mit Nahrung und Krüge mit Wasser vor uns stellten. Dann kamen die Krieger! Sie waren schmutzig, blutbesudelt, wild und zornig ... rochen nach Schweiß, Rauch und Adrenalin. Der Gedanke, dass sie uns anfassen würden, uns möglicherweise Gewalt antun, wie es überall im Universum die Art der Sieger ist, war entsetzlich. Ich schäme mich heute dieses Gedankens, aber damals dachte ich, dass meine bisherigen Peiniger wenigstens Cardassianer gewesen waren, dass sie mich vielleicht sogar auf eine schräge und grausame Art gemocht hatten.“

„Wie sind Sie auf so etwas Absurdes gekommen?“ frage ich irritiert.

„Unter den dreiundzwanzig Wächtern gab es acht, die es auch recht gern mit jungen Männern taten. Ich war eins ihrer Lieblingsspielzeuge. Sie waren natürlich brutal und sadistisch ... am bösesten war der alte Tolak, ein massiger, grauhaariger Kerl mit kalten schwarzen Augen. Er hatte meist einen Kollegen mit einer Fernbedienung dabei, wenn er mich vergewaltigte. Ich wurde jedes Mal bewusstlos und wachte irgendwann nackt und mit meinem Kittel zugedeckt im Gemeinschaftsraum wieder auf. Tolak liebte es sehr, wenn sein Opfer vor Schmerzen schrie ... und da er schon alt, steif und behäbig war, fand er es weitaus bequemer, wenn ein anderer jede seiner Berührungen und jeden kraftlosen Stoß zur reinen Qual machte.“

„Was für eine Bestie ...“ kann ich nur erschüttert flüstern. „Aber mit Zuneigung hat das bestimmt nichts zu tun!“

„Das ist korrekt“, bestätigt Rinar leise. „Aber am Abend, bevor wir auf Vulkan gebeamt wurden, um für die Jem'Hadar Minen aufzuspüren, geschah etwas Seltsames. Einer der schwulen Wärter brachte mich in einen größeren und besser eingerichteten Raum. Die anderen sieben warteten schon mit billigem Tütenkanar und salzigem Gebäck auf mich.“

„Mein Kleiner, es tut uns so Leid, dass wir dich verlieren werden“, erklärte Tolak gefühlsduselig. „Wer weiß, ob ich jemals wieder so eine niedliche kleine Matratze finden werde.“ Er war offensichtlich schon ziemlich betrunken.

Ich musste mich zu den Wärtern setzen, durfte anfangs sogar den Kittel anbehalten und dann aßen und tranken wir gemeinsam. Ich war ausgedörrt und der Alkohol benebelte mich ziemlich schnell. Für einen winzigen Moment fühlte ich mich geborgen. Ich war nicht mehr hungrig, niemand quälte mich und die Augen meiner Zechkumpane funkelten mich fröhlich an. An diesen Augenblick musste ich denken, als die verwildert aussehenden vulkanischen Krieger auftauchten ... unsere Peiniger waren der letzte Kontakt zur Heimat gewesen ... alles, was uns jetzt umgab, war so fremdartig, dass wir es nicht einschätzen konnten. Einigen meiner Leidensgefährten sahen es wohl ebenso, denn zwei junge Frauen bekamen vor Angst plötzlich keine Luft mehr und starben, obwohl die Vulkanier versuchten, sie zu retten.“

„Sie meinen, die Wärter waren gar nicht so schlimm?“ frage ich irritiert.

„Doch, sie waren sehr schlimm“, erklärt Rinar verlegen. „Es war nur ein minimales Stückchen Leben, den sie mir zum Abschied zubilligten. Als sie völlig betrunken waren, musste ich mich

ausziehen und sie fielen in der gewohnten Weise über mich her, grölten, rissen sich gegenseitig die Fernbedienung aus der Hand, um zu zeigen, wer hier der Meister über Schmerz und Tod war. Wer gerade nicht an das Gerät kam, setzte Stiefel und Fäuste ein, um mir weh zu tun. Ich konnte kaum laufen, als ich am nächsten Morgen hinuntergebeamt wurde. Mein Kopf schmerzte höllisch, einige gebrochene Rippen rebellierte gegen jeden Atemzug und die Übelkeit würgte mich bei jedem Schritt."

"Der arme Junge ..." murmelt Selmak mitfühlend.

"Ich lag völlig erstarrt mit geschlossenen Augen auf meiner Matratze und wartete mit angehaltenem Atem darauf, dass mir irgendetwas unaussprechlich Entsetzliches passieren würde", erzählt der Cardassianer mit spröder Stimme. „Plötzlich wurde es ganz still. Ich hörte nur noch leise Schritte und das Rascheln von leichtem, seidigem Stoff. Jemand zog mir die Decke weg und eine große, warme Hand streichelte meine Wange. Ich öffnete zaghaft die Augen, sah in ein undurchdringliches, dunkles, makellos schönes Gesicht ... empfand tiefe Bewunderung ... zaghafte Zuneigung ... eine Spur Vertrauen. Die klaren grünen Augen des Kriegers funkelten geheimnisvoll, hielten meinen Blick sanft fest, bis meine Liebe zu ihm jede andere Regung überwucherte. Auf einmal war es überhaupt nicht mehr beängstigend, dass der andere mich berührte, behutsam aufhob und in eine andere Höhle trug, die wie eine Arztpraxis eingerichtet war ... dass er mir die Uniform auszog und ein kühler Mann mit jadegrünen Augen meine Wunden behandelte, Proben aus meinen Körperöffnungen entnahm und mit einem Hypo-spray meine Alkoholvergiftung heilte."

"Madras ..." sage ich leise.

"Ja", bestätigt Rinar und ein flüchtiges Lächeln verschönt sein Gesicht. „Der Oberbefehlshaber der Vulkanier hat mich wie einen verwundeten jungen Vogel aufgehoben und sich liebevoll um mich gekümmert. Er kam fast täglich vorbei. Manchmal waren es nur flüchtige Augenblicke zwischen all den wichtigen Beratungen und Schlachten ... ein zärtlicher Blick, eine sanfte Umarmung. Ich war zu krank und zu sehr traumatisiert, um die während des Krieges übliche, abgekürzte Bindungszeremonie ertragen zu können. Ich wurde erst nach dem Sieg Mitglied seiner Bruderschaft ... endlich konnten wir unsere Körper und unsere Katras vereinigen. Ich liebe Madras sehr."

"Sie hatten großes Glück, als der oberste Anführer sich in Sie verliebt hat."

"Wir hatten alle Glück, das verstand ich, sobald ich kräftig genug war, um nach meinen Leidensgenossen zu sehen. Die Vulkanier wussten ganz genau, wer wir waren. Yanar Antorra, eine cardassianische Ah'Maral, hatte ihnen bereits vor dem Krieg gezeigt, dass mein Volk nicht von Grund auf schlecht ist."

"Ich kenne Yanar", schmunzle ich. „Sie hat ein eigenwilliges Gemüt und einen äußerst schrägen Geschmack."

"Die ältesten Mütter der Clans und die Anführer der Bruderschaften kamen immer wider unauffällig vorbei", erzählt Rinar weiter. „Sie verwickelten uns Cardassianer in unverfängliche Gespräche, interessierten sich für unsere Berufe und Neigungen ... und fragten ganz unverblümt nach der sexuellen Orientierung. Langsam leerte sich die große Höhle. Schwule und Bisexuelle wurden von den Anführern der Bruderschaften und einzelnen interessierten Kriegern umworben. Sie fanden als Erste ihren Platz in der neuen Welt."

Die Clans hingegen suchten vor allem Ärzte, Lehrer und Ingenieure ... aber auch Künstler und Handwerker waren sehr begehrt. Die Turuska waren taktvoll genug, die Cardassianer mit in Kriegszeiten weniger brauchbaren Berufen unauffällig aufzuteilen, damit alle sich für nützlich halten konnten. Als es so aussah, als wären sämtliche Probleme gelöst, setzte das Dominion weitere Gefangene ein. Nach und nach wurden die meisten meiner Kameraden gerettet und die Wärter fanden den Tod, den sie verdienten."

"Und jetzt sind alle zufrieden und glücklich." Ich kann nicht verhindern, dass meine Stimme ein wenig sarkastisch klingt.

"Glück ist ein relativer Begriff", belehrt mich Rinar behutsam. „Wir alle haben zwar Liebe, Geborgenheit und eine nützliche Aufgabe gefunden ... aber die Schmerzgeneratoren sind noch immer in unseren Körpern. Sie können nicht mehr entfernt werden, weil sie schon viel zu lange in uns und inzwischen viel zu fest mit unserem Nervensystem verbunden sind. Wir wissen, dass es in unserer neuen Heimat keine Fernbedienungen gibt, aber wir können auch nicht vergessen, solange diese Dinger in uns stecken. Unser Vertrauen in das Leben erstreckt sich auf die Zelte der Turuska und einige freundliche Föderationswelten. Wir wissen, dass es Vulkanier gibt, die

Madras umbringen wollen ... die uns hassen und die nicht zögern würden, uns wieder zu quälen. Wir würden uns auch niemals zurück nach Cardassia wagen. Wir leiden unter Alpträumen und bösen Erinnerungen ... ohne unsere Bindungspartner könnten wir nicht überleben. Es ist ein fragiles und unfreies Glück ..."

Ich erinnere mich daran, dass Rinar sagte, dass er manchmal Angst vor seinem Partner hätte. „Sie wären lieber zu Hause bei Ihrer Familie ... sie vertrauen Madras nicht vollständig."

„Meine Familie ist tot“, sagt Rinar ganz sachlich. „Mein ehemaliger Bindungspartner ist tot. Madras ist meine größte Liebe und ich weiß, dass er viel zu anständig ist, um mir weh zu tun.“

„Aber ..."

„Er ist so stark, mental so überaus mächtig, dass ich mich neben ihm hilflos und winzig fühle, wie eine kleine Wühlmaus neben einem Lematya. Ich vergesse das irgendwann, wenn wir täglich zusammen sind. Irgendwie schafft er es jedes Mal wieder, mich zu beruhigen und mir die Angst zu nehmen. Aber wenn wir eine Weile getrennt waren ... er hat sich monatelang nur noch um Tuvok gekümmert. Ich weiß gar nicht mehr richtig, wie sich seine Liebe anfühlt und wie ich sie aushalten kann."

„Ich habe von den merkwürdigen Kräften des Premierministers gehört ... dass er beinharte Verhandlungspartner umgekrempelt hat und sie sich hinterher selbst über ihren Sinneswandel gewundert haben. Zum Glück ist Tuvok nur ein einfacher Berührungstelepath und ein sehr überschaubarer Charakter."

Rinar sieht mich nur spöttisch an. „Sie glauben, dass Sie Tuvok kennen? Sie kennen nur den Krüppel, den seine Lehrer und Ahram aus ihm gemacht haben. Wenn Madras es geschafft hat, all seine Blockaden zu beseitigen, wird ein Fremder vor Ihnen stehen, ein typischer Turuska... ein freier, starker und sehr potenter Mann."

In dem Augenblick bilden sich vor uns zwei flirrende Säulen, die zu Madras und Tuvok werden. Tuvok streift mich mit einem fragenden Blick, während Madras seinen cardassianischen Freund besorgt in die Arme nimmt. „Arrak, ich habe gespürt, dass du unglücklich bist und dich von mir entfernst. Ich verstehe das nicht, was ist passiert?"

„Ich hatte viel Zeit, nachzudenken“, sagt Rinar scheu. „Und eben, als ich mit Admiral Janeway sprach, wurde mir klar, wie seltsam unsere erste Begegnung war, dass ich mich verliebt habe, obwohl Sex damals für mich nur noch ekelhaft war ... dennoch habe ich mich nach dir gesehnt. Du hast irgendetwas mit mir gemacht ... womöglich ist alles gar nicht wahr."

„Du kennst mein Katra“, erklärt Madras sanft. „Ich liebe dich ... das weißt du genau."

„Ich möchte dich nicht kränken, aber trotzdem würde ich gern wissen, ob du mich irgendwie manipuliert hast. Ich weiß, dass du über große Macht verfügst ..."

Madras wird plötzlich sehr ernst. „Wenn du glaubst, dass ich mit meinen Bindungspartnern herumspiele, solltest du meine Bruderschaft verlassen. Ich nutze meine Kräfte nur dann, wenn es gar nicht anders geht. Du warst vor Angst der Agonie nahe, genau wie die beiden jungen Frauen, die wir nicht retten konnten. Ich hatte keine Zeit, dich mit Worten zu überzeugen. Nur dieses eine Mal habe ich meine Macht benutzt, um dich an mich und das Leben zu binden."

„Dann waren alle anderen Begegnungen ..."

„Rein und klar wie die Quellen des Hauses Raban."

„Warum hast du mir nie gesagt, was du getan hast?“ fragt Rinar verlegen.

„Du hast nicht gefragt ... und wie gesagt: Du kennst mein Katra."

„Verzeih mir bitte ..."

Madras lächelt leicht. „Komm, ich schenke dir noch einen Moment der Nähe, bevor die beiden zukünftigen Bindungspartner feierlich in die Oase von Karka gebeamt werden. Ich möchte, dass du dich während der Feier auf die Entrückung mit mir freust."

Tuvok und ich sehen den beiden hinterher. Ihre Hände berühren sich wie bei einem vulkanischen Ehepaar. Womöglich wird Madras doch seine geheimnisvolle Macht nutzen, um Rinar wieder ganz fest an sich zu ketten. Ich weiß nicht, ob mir das gefällt, ob mir dieser ganze vulkanische Zauber überhaupt noch zusagt ... wer weiß, was Tuvok mit mir vorhat.

„Es ist unlogisch, sich mit jemandem zu vereinigen, dem man nicht rückhaltlos vertraut“, erklärt Tuvok beleidigt.

„Oh Shit ...“ denke ich frustriert. „Jetzt kann Tuvok auch noch Gedanken lesen!"

Mein zukünftiger Ehemann wirft mir einen undefinierbaren Blick zu.

„Wenn die Bindung vollzogen ist, kannst du sowieso nichts mehr verheimlichen“, bemerkt Selmak leise. Manchmal könnte ich meinen Untermieter glatt erwürgen!

Tuvok



Kathryn ist offenbar ebenso verunsichert wie ich. Auch sie kann sich noch nicht vorstellen, ohne jede Einschränkung mit mir verbunden zu sein. Vielleicht hütet sie ebenfalls einige Geheimnisse, die ich nicht wissen soll, obwohl ich auf die paar schleimigen Aliens und den holographischen Barkeeper nicht sonderlich eifersüchtig bin. Mit Marc geht es ihr möglicherweise wie mir mit T'Pol und Chakotay ... ich könnte Chakotay erwürgen, wenn ich darüber nachdenke, was er vermutlich auf diesem einsamen Planeten mit ihr angestellt hat! Ich bin wieder einmal wütend auf Piri und Juan ... und vor allem könnte ich diesen Arrak Rinar über die Grenze des bekannten Universums katapultieren. Ich muss dringend lernen, meine Gefühle besser zu ordnen, Eifersucht und Besitzdenken endgültig verstoßen. Wenn man erst einmal irgendwelchen Emotionen Raum gibt, wird alles viel schwieriger ... ich war zwar ein mustergültiger Philosophiebürokrat, ein perfekter Turuska bin ich jedoch noch lange nicht.

Arrak Rinar und Madras sind immer noch verschwunden. Ich kann mir gut vorstellen, wie sie sich im Bett meines Meisters nackt aneinander schmiegen, wie Madras den Cardassianer streichelt, seine Schenkel, seinen Bauch ... wie er ihn zwischen den Beinen berührt und sein Finger den Nervenpunkt findet, über den man die sexuelle Energie direkt ins Katra des Partners strömen lässt. Ich stelle mir vor, wie schwer es den beiden fällt, sich wieder voneinander zu lösen, zu Ehren der Bindung zwischen Kathryn und mir auf eine richtige Entrückung zu verzichten, wie sie leise seufzen und sich wieder anziehen. Wie sie sich gegenseitig trösten, dass ihnen ja die Nacht bleibt, in der wir in der Oase von Karka unsere Katras erkunden und wahrscheinlich die nächsten beiden Nächte auch ... dass ihnen das Problem Tuvok dann nicht mehr im Wege sein wird. Verdammt, was bin ich nur für ein widerwärtiger Kerl! Madras ist frei ... und der Cardassianer ... Ich bummele mit Kathryn zwischen den Zelten umher, versuche, meine Gedanken zu ordnen und mich zu beruhigen. Wir unterhalten uns eine Weile mit Yanar Antorra und Tami, einer zierlichenajoranischen Malerin. Ganz offensichtlich knistert es heftig zwischen den beiden und ich frage mich, wie Aron das wohl verkraftet.

„Es fällt mir schwer“, erklärt der Gedankentechniker, der plötzlich aus der Dunkelheit aufgetaucht ist, freimütig. „Aber ich bin ein Krieger und achte die Gesetze der Ah'Maral.“ Mit einem liebevollen Blick auf Yanar fügt er hinzu: „Ich habe mich für heute Nacht mit Tapa verabredet. Möge eure Entrückung heiß und einzigartig sein!“

„Danke, Aron“, erwidert Tami sanft und blinzelt ihn aus halb geschlossenen Augen kokett an. „Falls du irgendwann Lust hast, dich in mir zu verlieren ...“ Mir fällt auf, dass die Pupillen ihrer blauen Augen kaum zu sehen sind. Es sieht verführerisch aus ... und auf subtile Weise gefährlich. Aron wird ihr Angebot bestimmt nicht ignorieren. Yanar wendet sich jetzt ganz ungeniert ihrer Waffenschwester zu und wir schlendern nach einem Gruß weiter.

„Gehen wir zurück zu einem der großen Lagerfeuer“, empfiehlt Aron. „Dort finden wir bestimmt interessante Gesprächspartner und etwas Gutes zu essen.“

Am nächsten Feuer sind dreiundzwanzig Leute versammelt. Alle tragen die weißen Mäntel der Ah'Maral. Bis jetzt kenne ich niemand von ihnen persönlich. Es sind deutlich mehr Männer als Frauen ... dann fällt mein Blick auf eine grazile, fast zerbrechlich wirkende Cardassianerin. Sie sieht uns mit traurigen, hellbraunen Augen an. Auf ihrem Schoß sitzt ein kleines, dunkelhäutiges Kind mit spitzen Ohren und zart angedeuteten, kaum sichtbaren cardassianischen Schuppen. Neben ihr hockt ein großer, kräftiger Mann in meinem Alter mit ausdrucksvollen schwarzen Augen und großen, runden Nasenlöchern. Er sieht dem Anführer Ruda aus den Erinnerungen meines Meisters sehr ähnlich ... vielleicht ist es sein Sohn.

„Setzt euch zu uns“, sagt der Mann freundlich und deutet auf den freien Platz neben sich. „Willkommen bei der Bruderschaft Schamans aus dem Hause Kuma.“

Kathryn setzt sich zu ihm, während Aron und ich neben der Cardassianerin Platz finden. Sie wirft einen scheuen Blick auf mich und streichelt dann weiter mit abwesendem Gesichtsausdruck ihr Baby. „Du gehörst zu den Dissidenten ...“ beginne ich vorsichtig, um ihr zu zeigen, dass ich sie akzeptiere und bewundere. „Das Haus Kinsai hat dir eine neue Familie gegeben.“

„Archen und ich gehören zum Hause Boras“, erklärt sie mit flacher Stimme. „Mein liebster Bindungspartner hat den Clan gewechselt, als er erfuhr, dass Ruda vom Hause Boras sein leiblicher Vater ist ... und ich gehöre zu ihm.“

„Dann ist das euer Kind“, bemerkt Kathryn interessiert und beugt sich über das Kleine. „Was für ein süßes kleines Geschöpf!“

Die Cardassianerin seufzt unglücklich. „Das ist Archens und Yanars Kind. Ich habe es nur ausgetragen“, widerspricht sie.

„Malena, du bist trotzdem die Mutter!“, mischt sich Archen behutsam ein. „Yanar Antorra hat es gut gemeint, als sie einige cardassianische Eizellen für uns gespendet hat. Ich bin ihr dankbar, aber ich liebe sie nicht. Sie gehört zu Tapas Bruderschaft ... zu Aron, Tami und den anderen. Es wäre für mich sogar falsch, an sie zu denken! Wir haben einen wunderschönen, gesunden Sohn ... du musst dich nicht länger quälen.“

„Auf Cardassia ist eine unfruchtbare Frau ein Nichts ...“

„Du bist aber nicht auf Cardassia... wir hätten ohne die Kunst unserer Genetiker sowieso kein Kind zusammen haben können. Es ist nicht schlimm, dass in ihren Reagenzgläsern nicht deine Eizellen schwammen ... und es ist vor allem nicht deine Schuld, dass du keine gesunden Kinder mehr haben kannst. Du solltest dem Dominion nicht nachträglich den Sieg schenken!“

Die großen, hellbraunen Augen füllen sich abrupt mit Tränen. „Ich bringe unser Kind ins Bett“, flüstert Malena unglücklich und richtet sich ungeschickt auf.

„Ich komme mit, meine Liebste“, sagt Archen weich und nimmt ihr fürsorglich den Kleinen ab. „Frieden und langes Leben, meine Freunde“, grüßt er und verschwindet mit seiner Gefährtin zwischen den Zelten.

Kathryn schaut den beiden besorgt und mitfühlend hinterher. „Ein schlimmer Schmerz lastet auf dieser unglücklichen Familie. Malena musste wahrscheinlich ebenso grausam leiden wie Arrak Rinar. Was er mir erzählt hat, war einfach schrecklich ...“

„Malena ist meine Patientin“, bestätigt Aron ernst. „Sie hat bestimmt nichts dagegen, wenn ich euch ihre Geschichte erzähle.“

Wir setzen uns ein wenig abseits, um die anderen nicht zu stören. Dann beginnt Aron mit leiser Stimme: „Malena Kisal hatte eine aus cardassianischer Sicht unbeschwerte Kindheit. Ihre Eltern waren zwar nicht besonders reich, aber ihre Familie war intakt und ziemlich angesehen. Alle legten zusammen und Malena konnte das Fach ihrer Wahl studieren: Mikrobiologie. Leider war ihr damals nicht klar, dass auf ihrer Welt die meisten Wissenschaftler für das Militär arbeiten. Sie war bereits während des Studiums über gewisse Tierversuche entsetzt ... aber dann musste sie erkennen, dass man sich auch nicht scheute, vergessene bajoranische Gefangene als Versuchsobjekte einzusetzen, dass man diese Männer und Frauen zu Ende der Besatzungszeit einfach für tot erklärt hatte, damit nicht herauskam, was man ihnen angetan hatte ... und um sie weiter benutzen zu können. Sie äußerte unbedacht ihr Missfallen und landete wenige Stunden später im Gefängnis. Sie wurde nie offiziell angeklagt und verurteilt, das hätte womöglich das Volk verunsichert – man ließ sie einfach verschwinden. Ihren Eltern wurde ein Lügengeschwätz über gewisse gefährliche Arbeiten und einen bedauerlichen Unfall aufgetischt.“

Als Cardassia Teil des Dominions wurde, suchten die Gründer junge, weibliche Gefangene, um an ihnen auszuprobieren, wie man unauffällig die ganze Spezies unfruchtbar machen konnte. Sie verschleppten unter anderem auch Malena in den Gammaquadranten. Zuerst war die arme Frau glücklich, weil die cardassianischen Wächter ihr nichts mehr antun konnten. Sie wurde nicht mehr geschlagen und vergewaltigt, bekam reichlich zu essen ... man war sogar einigermaßen freundlich zu ihr. Nur die sterile Umgebung und die täglichen Injektionen und Untersuchungen beunruhigten sie.

Nach dreißig Tagen wurde Malena zum ersten Mal künstlich befruchtet. Sie freute sich auf das Baby, dessen biologischer Vater angeblich ein gesunder Cardassianer von durchschnittlicher Physis und Intelligenz war. Ich habe das Kind in ihren Erinnerungen gesehen ... es war so missgestaltet, dass es wie ein Monstrum aussah und es schrie pausenlos. Sie haben es ihr gleich nach der Geburt weggenommen und sie wenige Wochen später wieder geschwängert.“

Kathryn war so schockiert, dass sie kein Wort hervorbrachte. Ich fragte an ihrer Stelle: „Warum war das Kind missgestaltet und warum haben sie gleich wieder ...“

„Über die medizinischen Hintergründe weiß Malena nichts. Ich habe nach dem Krieg Odo, den neuen Anführer des Dominions, persönlich kontaktiert. Er war zum Glück kooperativ und stellte uns die entsprechenden Daten zur Verfügung. Die Gründer planten damals, das cardassianische Volk vollständig auszurotten. Das sollte die Rache für den Angriff des obsidianischen Ordens und des Tal'Shiar auf ihren Heimatplaneten sein. Dass die Cardassianer inzwischen Teil des Dominions waren, änderte nichts ... man konnte sie ja noch ein wenig für die Gründer kämpfen lassen ... und sie danach in aller Ruhe auslöschen.“

Malena und den anderen jungen Frauen wurden systematisch erbgutverändernde Stoffe verabreicht, Substanzen, deren Giftwirkung nicht offensichtlich war. Man nahm ihnen die mißgebildeten Säuglinge weg und untersuchte sie gründlich. Wenn alle Informationen, die ein lebendes Kind liefern kann, zusammengetragen waren, wurden sie getötet und seziert. Malena brachte insgesamt drei Kinder zur Welt, dann waren ihre Eizellen so schwer geschädigt, dass es nicht mehr gelang, sie zu befruchten. Nun brauchten die Gründer sie nicht mehr und man schob sie zu den entbehrlichen Cardassianern ab, wo sie wieder der Geilheit und Brutalität ihrer Wächter ausgesetzt war. Malena war völlig teilnahmslos, als wir sie retteten. Ich habe mich zusammen mit Archen notdürftig um sie gekümmert. Erst als der Krieg vorbei war, konnten wir sie nach Stockholm in eine Spezialklinik für Gewaltopfer bringen. Dort lernte sie wieder sprechen ...“

„Es freut mich, dass die Erde geholfen hat“, sagt Kathryn still.

„Fast alle neuen cardassianischen Mitbürger waren dort in Behandlung ...“

„Auch Arrak Rinar?“ frage ich leise.

„Ja“, antwortet Aron knapp und sieht mich warnend an. „Arrak braucht Madras ... ebenso, wie Malena Archen zum Überleben braucht. Eine solche Liebe ist für den Stärkeren immer auch eine Frage der Ethik.“

„Ich verstehe“, flüstere ich beschämt, während meine Eifersucht plötzlich nicht mehr relevant ist. „Nicht alles, was mir gefällt, ist für mich bestimmt.“

„Vergiss das nie wieder!“ sagt Aron streng.

Mitternacht ist schon lange vorüber. Ein schmaler, grün schimmernder Streifen am Horizont zeigt an, wo in wenigen Stunden die Sonne aufgehen wird. Aber noch badet die Wüste im rötlichen Licht von T'Khuth, das die Sterne verblassen lässt und dafür sorgt, dass die Zelte tief violette Schlagschatten werfen. Die Feuer sind niedergebrannt und die letzten Lieder verweht. Ich gehe mit Kathryn Janeway zur Transporter-Plattform des Hauses Kinsai. Ich wage es nicht, etwas zu sagen oder sie gar zu berühren und sie ... ich kann ihr Gesicht nicht sehen. Ein leichter Wind – Vorbote des Morgens – verdeckt es mit ihrem halblangen, braunen Haar. Ich weiß nicht, ob ich darüber traurig oder froh sein soll.

T'Solon, unsere älteste Mutter schreitet würdevoll voraus. Sie wird den Transporter für uns programmieren und uns ein langes Leben und Erfolg wünschen ... Erfolg bei der Annäherung und bei unserer ersten Entrückung ... ein langes friedliches gemeinsames Leben. Die Verantwortung für das Gelingen des Rituals lastet schwer auf mir. Es hätte mir besser gefallen, wenn die Träumer mich in Ruhe gelassen hätten, wenn ich einfach zu meinem Volk heimgekehrt wäre, um irgendwie weiter zu leben. Es war schwer genug, zu ertragen, dass Madras all meine Barrieren zerstört und mich in dieses Chaos aus heißen, verwirrenden Emotionen gestürzt hat ... mein Katra sehnt sich momentan nur noch nach Ruhe!

Ich spüre, dass die anderen Mitglieder und Gäste des Hauses Kinsai noch ganz in der Nähe sind. Sie begleiten uns diskret zur Transporter-Plattform, bewegen sich leise im Schatten der Zelte, jemand hat seine Harfe dabei, entlockt ihr ab und zu ein paar klare, fremdartig perlende Töne. Dann betreten wir den freien Platz, T'Solon begibt sich feierlich an die Konsole und die Gefährten dieser Nacht treten ins rötliche Licht T'Khuths. Sie kommen paarweise, schauen uns wissend an, grüßen uns stumm mit den Augen.

Yanar und Tami halten sich eng umschlungen. In den Augen der Cardassianerin leuchtet die Vorfreude auf die ersehnte Zweisamkeit, während Tamis kleines, herzförmiges Gesicht vor Aufregung heftig gerötet ist.

Tapa kommt zusammen mit Aron. Das Gesicht des zierlichen Anführers ist sanft und konzentriert. Der Gedakentechner bleibt hinter ihm stehen und ich kann sehen, wie er sich mit undurchdringlicher Miene begehrt an ihm reibt.

Archen hat seinen weißen Mantel um Malena geschlungen. Er demonstriert besorgt und entschlossen, dass sie in seinen Armen sicher ist ... dass er bereit ist, zu kämpfen und zu töten, um seine Liebe zu beschützen.

Dann kommt Madras mit seinem jungen, cardassianischen Geliebten. Zum ersten Mal sehe ich ihn genauer an. Arrak Rinar sieht anders aus, als ich ihn von der flüchtigen Begegnung in Erinnerung habe. Madras hatte mir zwar gesagt, dass er noch sehr jung wäre ... aber so jung? Der Cardassianer ist klein, zierlich, fast feminin und seine großen, steingrauen Augen sehen grenzenlos traurig aus. In den Händen hält er eine vulkanische Harfe ... also hat er für Kathryn und mich musiziert. Madras streichelt sanft seine Schultern. In den Augen meines Kohlinar-Meisters lese ich Besorgnis und Zärtlichkeit. Arrak schaut kurz zu ihm auf und schmiegt sich dann vertrauensvoll an ihn.

Jetzt verstehe ich diese Liebe. Madras ist erst richtig zufrieden, wenn ihn jemand braucht ... wenn er jemanden beschützen, fördern und glücklich machen kann. Er war auch für mich, den verlorenen Sohn der Turuska, auf diese Weise präsent. Aber ich habe das nicht verstanden. Seine Nähe und die Wärme seines Nehau hatten mich verzaubert und mir die Logik geraubt.

Nun brauche ich Madras eigentlich nicht mehr. Ihn weiter für mich zu beanspruchen hieße, einem unglücklichen jungen Mann den letzten Funken Leben zu stehlen. Ich schäme mich, dass ich so egoistisch war, denn eigentlich fühle ich mich jetzt stark. Ethik und Vernunft gebieten, dass ich dem Beispiel meines Kohlinar-Meisters folge und den Vielen diene. Von der Transporter-Plattform aus sehe ich mich noch einmal um und mir wird auf einmal ganz warm. T'Pel ist mit Juan und Eyzel gekommen, um mir Glück zu wünschen. Sie hat mir verziehen und sie glaubt inzwischen daran, dass ich Kathryn Janeway glücklich machen kann. Möge das verfluchte Bindungszimmer für immer im Schutt vergraben sein! Raum für die Liebe ist überall.



Das ist also die Oase von Kalkar. Die Bezeichnung Garten finde ich ein wenig übertrieben. Es gibt drei knorrige alte Bäume mit weißen Stämmen und weinroten Blättern, eine alte Hütte aus Feldsteinen, einen mit einem schweren, gußeisernen Deckel verschlossenen Brunnen und insgesamt sieben große, steinerne Kübel mit zarten Wüstenblumen. Das Ganze wirkt sehr effizient: Wahrscheinlich genügt es, wenn jemand einmal in der Woche die Kübel und die drei Bäume ein wenig gießt ... und wenn das einmal vergessen wird, überleben die zähen Pflanzen trotzdem. Ich habe gehört, dass das Haus Boras für den gleichen Zweck einen richtigen Wald haben soll ... dass dort glückliche Ehefrauen für ihren Gemahl einen Baum pflanzen. Jemand aus dem Hause Kinsai hat diese peinliche Zurschaustellung erfolgreicher Zweisamkeit verhindert. Die älteste Mutter? Ein paar schlaue Männer? Ich finde es gut, dass es hier keinen Wettbewerb der Entrückungen gibt!

Heute werden sie reden und ihre Katras erforschen. Ich hoffe nur, Tuvok konzentriert sich auf Kathy und lässt mich in Frieden. Einige meiner Erinnerungen würden ihm gar nicht gefallen ... wahrscheinlich nicht einmal alle Taten der Tok'Ra. Wir sind Partisanen und als solche paranoid, listig und gnadenlos. Wir haben versucht, die Goa'uld mit einem heimtückischen Gift vollständig auszurotten. Wir haben zuweilen um der Sache willen unsere eigenen Leute geopfert. Für uns war nur ein toter Feind ein guter Feind. Mit der Moral der Sternenflotte ist das nicht gerade kompatibel. Vielleicht ist es Tuvok gar nicht recht, dass ich ihn liebe. Da gefällt mir das Programm der nächsten beiden Tage schon besser! Ich freue mich darauf, Tuvok zu berühren, seinen Duft einzusatmen und mit Kathys Lippen ... ich hoffe doch, die beiden halten bis morgen durch!

Die Vulkanier waren für uns immer unerreichbar. Vor Surak waren sie extrem brutal, kriegsrisch und dennoch sehr kontrolliert und berechnend. Sie waren es seit Jahrtausenden gewöhnt, ihre Partner ausschließlich nach nützlichen Aspekten auszuwählen und ihre wahre Befriedigung in Macht, ausgeklügelten Intrigen und Grausamkeiten an Wehrlosen zu suchen. Es ist damals keiner Königin der Goa'uld gelungen, einen Vulkanier für sich zu gewinnen, um ihre Larven an diese Spezies anzupassen. Thelassa, die es als letzte versucht hat, landete auf dem Foltertisch

Foltertisch eines perversen Lokalfürsten. Der Legende nach hatte er eine äußerst abartige Vorstellung von Sex: Zwar machten ihn Thelassas Schreie groß und heiß ... aber dann tat er es mit sich selbst und sein Samen tropfte nutzlos auf den Boden. Die Königin konnte mit knapper Not entkommen. Seitdem ist Selbstbefriedigung auf allen Planeten, wo jemals Goa'uld herrschten, die schlimmste aller Sünden. Als Surak Vulkan zu Logik und Frieden führte, soll es Thelassa noch einmal versucht haben. Diesmal ist sie an der Tugendhaftigkeit der Vulkanier gescheitert. Sie hat keinen einzigen Mann gefunden, der es gewagt hätte, seine Bindungspartnerin zu hintergehen. Ihre Verführungskünste prallten am Kohlinar der gebildeteren Männer einfach ab und als sie es mit einem einfachen Straßenarbeiter versuchte, übermannte diesen im letzten Augenblick eine entsetzliche Angst davor, dass seine Frau ihn beim nächsten Pon Farr einfach krepieren lassen würde. Er floh ohne Hosen mit eregiertem Glied ... und Thelassa verzichtete endgültig auf Vulkan. Seitdem gilt es unter den Goa'uld-Königinnen als extreme Herausforderung, Vulkan zu erobern. Wären die Borg nicht aktiv geworden, hätte es vielleicht schon eher eine andere versucht. Ich bin die erste Schlange, die einen Vulkanier erkennen wird. Dadurch, dass Mann und Frau durch die Bindung eins sind, werde ich hoffentlich spüren, wie das Blut durch Tuvoks Adern rauscht, wissen, was sich hinter seiner undurchdringlichen Mimik verbirgt ... und vor allem werde ich die legendäre mentale und körperliche Kraft des Vulkaniers spüren: sexuelle Ekstase, die gottgleich Welten erschafft und vernichtet ... eine Explosion der reinen Lust und den Frieden in der Dunkelheit des Nichtseins. Vielleicht werden bei der Entrückung mit einem Vulkanier mehr Endorphine freigesetzt, als im Sarkophag unserer Feinde. Ich kann es kaum erwarten!

Janeway

Tuvok wirkt nachdenklich ... fast scheu. Als er für mich Wasser aus dem Brunnen schöpft, zittern seine Hände so heftig, dass er einen großen Teil davon verschüttet. Ich kann mich nicht erinnern, ihn jemals so aufgeregt, geradezu fassungslos erlebt zu haben.

„Wir haben Zeit, Tuvok“, sage ich so sanft und begütigend wie möglich. „Wir haben einen ganzen Tag lang Zeit, ehrlich zueinander zu sein. Und da wir einmal dabei sind ...“

„Du warst mir immer wichtig“, unterbricht mich Tuvok hastig. „Wenn du verlangt hättest, dass ich mein Leben für dich ...“

„Das hätte ich niemals gewollt!“

„Aber es wäre eine Lösung gewesen“, murmelt Tuvok unglücklich. „Ich habe nie wirklich an Entrückungen mit dir gedacht, nicht einmal in Gedanken deine Uniform angerührt ... aber es war trotzdem nicht richtig. Damals war es einfach nur falsch.“

„Aber ein bisschen Verehrung ist doch keine Sünde“, schmunzele ich.

„Dennoch ... Mentale Untreue ist ebenso schlimm wie physische“, versichert Tuvok ernst.

„Aber das war doch rein platonisch“, tröste ich ihn und wundere mich selbst darüber, wie mütterlich meine Stimme klingt.

„Das war es nur, weil Ahram, mein Kohlinar-Meister, mir erklärt hat, dass es die Entropie des Universums erhöht, wenn man seinen tierischen Impulsen Raum gibt. Ich zwang mich damals, überhaupt nicht an Entrückungen zu denken ... auch nicht mit T'Pel. Ich wollte zu jener Zeit nur logisch und effizient sein.“

„Wie ein Borg!“

„Ja“, flüstert Tuvok beschämt. „Und als ich dann wirklich ein Borg war ... es war kalt und dennoch anheimelnd. Einerseits war diese mechanische Perfektion verlockend. Die Borg-Königin flüsterte wie eine Gemahlin in meinem Geist, ihre Stimme klang verführerisch ... fast hätte ich dich verraten, aber andererseits ...“

„Es war also keine Fehlfunktion des neuralen Surpressors?“

„Möglicherweise nicht.“

„Aber wie konnte so etwas geschehen?“ frage ich beunruhigt. „Diese hässliche, haarlose, bleiche, gnadenlose Bestie ...“

„Sie versprach mir eine Gemeinschaft“, antwortet Tuvok unglücklich. „Ich hatte schon lange den Eindruck, dass ich niemandem auf der VOYAGER tatsächlich wichtig wäre. Außer vielleicht

Neelix, der sich berufen fühlte, auf seine unnachahmlich aufdringliche Art meine Privatsphäre zu verletzen. Neelix mochte mich wahrscheinlich wirklich, obwohl er mir sehr auf die Nerven ging und vielleicht hatte mich auch Kes gern, aber sonst ... vor allem, als Kes nicht mehr da war ... ich hätte es nie zugegeben, aber zuweilen sehnte ich mich nach ein wenig Wärme und Mitgefühl. Manchmal kam ich von einem Einsatz zurück, mein Körper war voller Wunden und ich brauchte all meine Kraft, um meine Schmerzen abzublocken ... jeder hielt es für selbstverständlich, dass ich allein damit fertig würde ... dass ich es problemlos schaffen würde."

"Du hast Mitgefühl bei der Borg-Königin gesucht?" frage ich entsetzt. Ich habe versagt! Ich habe mich um Tuvok nicht gekümmert, wenn er mich gebraucht hat. Es ist ein Desaster, dass mein vertrautester Mitarbeiter so etwas empfunden hat!

"Es ist vorbei", antwortet der Vulkanier auf meine Gedanken. „Ich war wohl viel zu abweisend und verschlossen, um von euch Fürsorge erwarten zu können. Es ist auch nicht so, dass ich mir von allen Crewmitgliedern gewünscht hätte ..."

"Du hast es dir nur von mir erhofft, dass ich an deinem Bett sitzen würde ..."

"Und vielleicht meine Hand halten, während ich mich bewusstlos stellen würde", ergänzt Tuvok wehmütig. „Es war völlig unlogisch ... Aber du musst verstehen, dass ich sehr einsam war ... mein ganzes Leben lang."

"Und T'Pel, deine Gemahlin?"

"Ich war ein perfektionistischer Philosophiebürokrat ... wollte keine Nähe, vor allem nicht, wenn ich mich schwach fühlte. Meine Gemahlin hat unter meinem Kohlinar gelitten. Ich habe sie nicht geehrt, wie sie es verdient hätte. Sie war ebenfalls einsam."

Ich muss das erst einmal verdauen. „Du meinst, wenn deine Lehrer dich nicht so gnadenlos konditioniert hätten, wärest du auf den Gedanken gekommen, darüber nachzudenken, was sich unter meiner Uniform befindet?"

"Vielleicht hätte ich dann auch in Einklang mit T'Pel gelebt und an ihre Brüste und Schenkel gedacht ... an ihren ewig hungrigen Schoß ..."

Ich finde, dass er es mit der Ehrlichkeit ein wenig übertreibt. Unbehagliches Schweigen breitet sich zwischen uns aus.

"Ich habe deine treuen Dienste immer für selbstverständlich gehalten", sage ich nach einer Weile nachdenklich. „Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, dass zwischen uns etwas sein könnte. Nur als du zusammen mit Chakotays Schiff verschwunden bist ... es hat erstaunlich weh getan, dich zu verlieren."

"Genauso, wie es mir immer Unbehagen bereitet hat, wenn du mit einem anderen Mann ... ich meine, das mit Mark wusste ich ja, aber manches andere, vor allem Chakotay..."

"Chakotay hat auf dem einsamen Planeten zugegeben, dass er mich von Anfang an geliebt hat, dass er mit aller Kraft darum gekämpft hat, dass es zwischen Sternenflotte und Maquis keine Streitigkeiten oder gar Kämpfe gab. Ich verdanke ihm, dass ich relativ unangefochten Captain der VOYAGER bleiben konnte. Er nannte mich seine schöne Kriegerin ..."

"Hattest du Entrückungen mit ihm?" fragt Tuvok scharf und seine Augen glühen dunkel auf.

"Das muss ich nicht beantworten!" protestiere ich kämpferisch. „Lass mich mit deiner verdammten Eifersucht in Ruhe! Ich bin noch nicht dein Eigentum ... ich werde es niemals sein!"

"Heißt das, dass ich dir nichts bedeute?" fragt Tuvok vorsichtig. „Ich bitte dich, mir meine unangemessenen Gefühle zu verzeihen. Momentan herrscht in meinem Katra die pure Entropie. Madras meint, dass ich damit fertig werde, wenn ich endlich eine befriedigende Bindung ..."

"Der verdammte Kuppler!" Plötzlich koche ich regelrecht vor Wut. Das müssen wohl meine irischen Vorfahren sein. „Erst bastelt er fleißig daran, dass aus uns ein Paar wird und dann becirct er dich mit seinem unwiderstehlichen Sex-Appeal eines Kriegers ..."

"Es wäre dir also nicht recht, wenn ich mich jemand anderem zuwende ..."

"Natürlich nicht!" antworte ich so würdevoll wie möglich.

"Du liebst mich." Das ist eine Feststellung, keine Frage. Da ich nicht recht weiß, was ich antworten soll, schweige ich einfach. „Also eher nicht ..." murmelt der Vulkanier traurig.

"Verdammt, Tuvok! Was zum Teufel soll ich von dir halten? Du lässt mich wissen, dass du wahrscheinlich T'Pel zu Füßen liegen würdest, wenn sie nicht inzwischen mit Juan liiert wäre. Du gibst zu, dass dich die Nähe von Madras sexuell erregt. Und dann stellst du mir so eine dumme Frage?" Ich stemme die Hände in die Hüften und funkele mein Gegenüber wütend an.

"Du möchtest, dass ich mein Katra vollständig entblöße, aber du gehst selbst kein Risiko ein. Das ist nicht fair. Was empfindest du für mich wirklich?"

„Ich mag deine Nähe“, antworte ich um Ehrlichkeit bemüht. „Es macht mir Freude, dich anzusehen ... weiter habe ich nie gedacht. Erst Piri machte mir klar, dass das nicht selbstverständlich ist ... möglicherweise etwas bedeutet.“

„Ich denke, wir sollten die Annäherung fortsetzen“, sagt Tuvok sachlich. „Ich meine die weitere Erforschung der Katras und morgen ... oder möchtest du das Ritual etwa abbrechen?“

„Eher nicht“, murmele ich ratlos und spüre die Vorfriede der Schlange bis in die Zehenspitzen.

Tuvok



Ich bin mir gar nicht mehr so sicher, dass Kathryn die richtige Partnerin für mich ist. Unsere Freundschaft ist inzwischen so fragil, dass allein die Konfrontation mit der Anziehungskraft von Madras die Zukunft wieder in Fluss bringen konnte. Auch wenn unsere Annäherung misslänge, würde das keinen gravierenden Einfluss auf das Universum mehr haben. Unsere Unentslossenheit und die Zwiespältigkeit unserer Gefühle schenkt mir eine Freiheit, die ich eigentlich gar nicht mehr will ... Ich lese in Kathryns Geist, dass sie sich mit ganz ähnlichen Problemen quält. Auch sie hat nie an eine sexuelle Beziehung zu mir gedacht ... möglicherweise war ich für sie nur ein sehr vertrauenswürdiger und effizienter Untergebener. Jemand, den sie recht gern hatte und der ab und zu – wie nennen die Menschen das gleich? Jemand, der für sie immer wieder willig die Kastanien aus dem Feuer geholt hat. Wenn Scharfblick, Geduld und Mut gefragt waren, fiel ihr sehr oft mein Name ein – auch bei fragwürdigen Vorhaben wie dieser Undercover-Mission auf Chakotays Schiff. Ich weiß bis heute nicht, warum sie das getan hat. Wollte sie sich hervortun? Aber das wäre eigentlich nicht ihr Stil ... wahrscheinlich kam der Auftrag von irgendeinem Admiral, der sein Ansehen ein wenig aufpolieren wollte.

Jedenfalls werde ich bei der nächsten Stufe der Annäherung auf keinen Fall den ersten Schritt tun! Momentan liegt sie fest in die einzige Decke gewickelt auf dem großen, breiten Bett und tut so, als würde sie friedlich schlafen. Als wenn ich nicht ganz genau wüsste, was in ihr vorgeht! Als wenn ich ihre Gedanken und Träume nicht aufnehmen könnte! Mit dem langweiligen alten Philosophiebürokraten wäre sie problemlos unter eine Decke gekrochen, aber der neue Tuvok ist ihr unheimlich. Ihr ist viel zu spät klar geworden, dass sie mich überhaupt nicht mehr kennt. Natürlich konnte sie die Feiernden nicht nach Hause schicken – oder der ältesten Mutter sagen, dass sie es sich anders überlegt hat. Ich spüre ihre Angst und ihre Unsicherheit ... und bin gekränkt. Denkt sie etwa, ich würde sie anrühren, bevor ich das darf? Dann hätte sie eine sehr schlechte Meinung von meiner Selbstdisziplin! Aber möglicherweise handelt es sich auch so ein unvernünftiges, romantisches Klischee ... daran werde ich mich nie gewöhnen! Das Haus Kinsai ist auf so viel Torheit und Gefühllosigkeit gegenüber dem Wohlergehen des Partners nicht eingerichtet. Das bequeme Bett und die warme Decke sind groß genug für zwei Personen, niemand muss normalerweise in der kalten Wüstennacht frieren ...

Ich habe ganz verzweifelt alle Truhen durchsucht und kein anderes Bettzeug gefunden ... überlegt, ob ich mich nicht einfach zu ihr legen sollte. Sie hat die Luft angehalten und sich tot gestellt. Da habe ich mich in der dünnen Kleidung der Turuska auf den nackten Boden gepackt. Ich kann nicht schlafen. Mir ist so erbärmlich kalt! Und ich bin wütend auf Kathryn! Ah'Tha sei Dank wird in wenigen Minuten die Sonne aufgehen. Dann kann ich hinaus vor die Tür kriechen und meine erstarrten Gliedmaßen wieder einigermaßen aufwärmen. Ich werde ja sehen, ob sie weiterhin so unzugänglich bleibt. Im Übrigen kann ich nur noch auf Selmak hoffen, die geheimnisvolle Schlange, die ich gestern nicht zu erforschen wagte und die mir dennoch so merkwürdig vertraut vorkommt.

Kathryn wirkt bei unserem gemeinsamen Frühstück seltsam abwesend und zerstreut. Das Einzige, was sie wahrhaft gierig in sich hineinschüttet, ist der starke Kaffee von der Erde, den ich vorsorglich für sie mitgenommen habe. Den Abwasch erledige ich stillschweigend allein. Ihr steht mit Sicherheit nicht der Sinn danach ... und ich finde es ganz angenehm, mich durch diese schlichte Pflicht noch ein wenig abzulenken.

„Du weißt hoffentlich, was wir jetzt tun müssen?“ frage ich sie, als alles fertig ist.

„Wir müssen uns gegenseitig ansehen, berühren und so weiter ...“ antwortet sie widerwillig und errötet heftig. Sie macht keinerlei Anstalten, ihre Kleidung abzulegen.

Ich streiche die Decke auf dem breiten Bett glatt, ziehe mich wortlos aus und lege mich mit gespreizten Beinen und geschlossenen Augen auf den Rücken. „Ich lasse dir den Vortritt. Du darfst in aller Ruhe prüfen, ob dir gefällt, was vor dir liegt“, erkläre ich betont sachlich.

Es ist ganz still und sehr warm in der kleinen Hütte. Kathryn atmet flach, fast geräuschlos. Ab und zu hört man die Blätter der knorrigen Bäume leise rascheln und dann erklingt ein lang gezogener, schriller Schrei. Zwei Luftgleiter paaren sich weit über uns. Ich beneide sie ein wenig um die unkomplizierte Art, mit der sie ihre Triebe befriedigen. Dann denke ich an T'Pel, dass sie jetzt längst über mir wäre und mit ihren kleinen, festen Händen dafür sorgen würde, dass mein Speer heiß und groß wird. Bei den Menschen ist es offenbar nicht üblich, der Frau die Initiative zu überlassen ...

Nach einer Weile wird mir die Stille unheimlich und ich öffne wieder die Augen, sehe, dass Kathryn starr auf ihrem Bodenkissen sitzt, die Arme um die Knie geschlungen hat und mit leerem Blick auf die raue Wand starrt. „Kathy“, sage ich leise. „Soll ich mich wieder anziehen? Gefällt dir vielleicht nicht, was du siehst?“

Sie zuckt heftig zusammen und streift mich mit einem verlegenen, schuldbewussten Blick. „Ich habe noch gar nicht richtig hingeschaut.“

„Das solltest du aber“, sage ich so behutsam wie möglich. „Du brauchst genug Informationen, um dich zu entscheiden ... oder ist es schon vorbei?“

„Ich weiß nicht ...“ murmelt sie vage. Dann senkt sie kurz den Kopf und schaut mich danach aus hell aufglühenden Augen an. „Aber ich weiß es“, sagt eine raue, dunkle, geradezu unmenschliche Stimme. „Ich setze die Annäherung fort.“ Kathryns Körper steht auf und setzt sich entschlossen auf die Bettkante. Wieder leuchten die Augen des seltsamen Wesens unheimlich, während es mich mit offensichtlichem Wohlgefallen betrachtet.

„Ich habe von dir gehört ... du bist Selmak“, flüstere ich beunruhigt, während sich alles in mir vor Furcht verkrampft.

„Hab keine Angst“, murmelt die dunkle Stimme, während Kathryns Hände über meinen Körper zu wandern beginnen. Das Wesen kennt meine empfindsamsten Stellen ebenso gut wie Madras: Brustwarzen, Bauch, Schenkel, Gesäß ... dann spielen die kleinen Finger einfühlsam mit meinem Speer, während die andere Hand meinen Bauch abtastet. Ich spüre, wie sich ein Strom fremdartiger sexueller Energie durch meine Adern frisst. Die Stimulierung gewisser Nervenpunkte scheint den Goa'uld auch nicht ganz fremd zu sein ... „Ich bin kein Goa'uld“, kommentiert Selmak ärgerlich meine allzu offensichtlichen Gedanken. Er wartet die Antwort nicht ab und beginnt, an mir zu schnuppern und zu lecken. Die Zunge bewegt sich ungewöhnlich schnell, zuckt wie bei einer Schlange hin und her, hinterlässt überall eine prickelnde Spur. Als sie an meinem Speer rastlos auf und ab wandert, kann ich nur noch vor Lust wimmern. Jetzt sehe ich Ishtar anstelle von Janeway! Ein heftiger Windstoß fegt sie beiseite, fremde Männer und Frauen tauchen an ihrer Stelle auf. „Wir sind Tok'Ra“, verkünden sie mit ernsten, rauen Stimmen. „Wir überwältigen unsere Wirte nicht, wir leben in Einklang mit ihnen. Wir lieben und hassen gemeinsam wie eine Person.“ Im selben Augenblick finden kundige Hände einen besonders sensiblen Punkt während die Reptilienzunge mit einem immer wilderen Rhythmus ... ich verliere die Kontrolle über meinen Körper, spüre, wie mein Samen hervorquillt ... die heiße Zunge zurückzuckt.

„Brrr! Dieser Geschmack ist einfach scheußlich“, murrte Selmak enttäuscht und spuckt angewidert aus. „Was ist das eigentlich, Ammoniak in Heringsmarinade?“

„Du solltest dir besser auch noch den Mund ausspülen“, sage ich warnend. „Das Sperma von Vulkaniern enthält gewisse aggressive Enzyme, weil die Hüllen der Eizellen unserer Frauen extrem stabil sind. Du weißt schon, die harte Strahlung unserer Sonne ...“

„Ich muss es ja nicht noch einmal in den Mund nehmen ...“ murmelt Selmak besänftigt und befolgt sofort meinen Rat. „Es gibt immer noch genug andere Möglichkeiten.“

„Ich würde das auch nicht wollen, Selmak. Vor Surak hat man Sklaven dazu benutzt ... es war diesen Lematyas egal, ob sie davon krank wurden. Schließlich konnte man jederzeit neue kaufen. Kein anständiger Mann Vulkans würde von seinem Bindungspartner so etwas verlangen!“

„Aber Kathryn ist nicht giftig!“

„Das sind unsere Frauen auch nicht.“

„Das ist gut“, murmelt die Schlange verschwörerisch und senkt kurz den Kopf.

Jetzt ist Kathryn wieder da. Als ihr klar wird, dass sie halb auf mir liegt und wo sich ihre Hände befinden, springt sie mit einem leisen Aufschrei zurück. Ganz offensichtlich ist nur der Symbiont von mir angetan, während Janeway... ich lese Scham und Ekel in ihrem Geist. Mir ist klar, dass es keinen Zweck hat, es weiter mit ihr zu versuchen. Es ist noch viel Zeit bis zu meinem nächsten Pon Farr. Vielleicht finde ich eine nette Frau von meinem Volk ... oder ich bitte Madras um Aufnahme in seine Bruderschaft. Wenn da nicht Selmak wäre, würde ich ganz schnell zum Transporter verschwinden ... aber seinetwegen will ich noch ein wenig damit warten.

Kathryn schaut mich verwirrt an. Ihr Mund ist halb geöffnet, die Augen wirken gehetzt ... sie möchte fort weglaufen aber irgendetwas hält sie fest. Durch das wirre Chaos ihrer Gedanken und Gefühle dröhnt eine dunkle, fremdartige mentale Stimme: Selmak!

„Kathy, ich liebe diesen Mann und ich werde wegen deiner spießigen Ansichten nicht auf ihn verzichten. Du kannst jetzt nicht alles verderben, nur weil du auf diesen abgedroschenen Grafen- und Gouvernantenkram stehst oder dir lieber selbst einen Mann bastelst. So funktioniert die Liebe nicht! Sieh dir Tuvok genau an! Sieh ihn mit meinen Augen an! Koste ihn mit meiner Zunge, spüre meine Erregung. Kathy, wir sind eins! Ich will Tuvok und du willst ihn auch!“

Kathryn schwankt, als würde sie gleich zusammenbrechen. Eine einzelne Träne rollt über ihre Wange. „Ich möchte die Annäherung fortsetzen“, sagt sie tonlos. „Mir hat gefallen, was ich gesehen, gefühlt, gerochen und geschmeckt habe.“

„Dann solltest du dich jetzt ausziehen“, erkläre ich ruhig.

„Aber es ist doch schon alles klar!“ Ihre Stimme klingt auf einmal mädchenhaft hell.

„Das stimmt so nicht“, widerspreche ich sanft. „Ich möchte dich ebenfalls mit allen Sinnen wahrnehmen – und ich möchte wissen, ob es dir gefällt, wenn ich dir nahe bin.“

Ergeben kommt sie meiner Aufforderung nach.

*Z*um ersten Mal sehe ich Kathryn Janeway nackt. Sie hat einen sehr hellen, schlanken Körper mit gut ausgeprägten, festen Muskeln. Ihre Brüste sind fest ... nicht zu groß und nicht zu klein, mit seltsam rosigen Spitzen. Ein dichtes Büschel krauser, brauner Haare verbirgt ihre Intimität. Ganz vorsichtig streiche ich über ihr Gesicht, ihren Oberkörper, ihre Beine. Den braunen Wald hebe ich mir bis zum Schluss auf, entdecke rötliche, feuchte Schleimhaut, eine kleine Erhebung, wie sie auch vulkanische Frauen haben. Ich folge meinen Instinkten, reibe die sensible Stelle mit kreisenden Bewegungen, verstärke behutsam den Druck. Kathryns Reaktion ist stark und rein, ganz natürlich. Sie stöhnt leise mit geschlossenen Augen, bäumt sich meinen Händen entgegen. Nein, es ist nicht nur Selmak ... nicht mehr. Mensch und Schlange sind zu einer liebebedürftigen, äußerst verführerischen Frau verschmolzen. Einer Frau, die tatsächlich alles hat, was ich brauche: Schönheit, eine stark reagierende Weiblichkeit, Entschlusskraft, Intelligenz, Humor, die Weisheit eines uralten Symbionten ...

Entschlossen beuge und spreize ich ihre Beine, schnuppere und lecke an dem rötlichen Tal zwischen den braun bewaldeten Hügel, verliere mich in einem fremdartigen, anregenden Geruch, genieße die feuchte Wärme und spüre der Wirkung meiner sanften Attacken nach: ihrem stoßweisen Atem, der bebenden Antwort ihres Fleisches und ihres Katras auf jede Berührung, einem leisen Wimmern und letzten, heftigen Aufbäumen. Dann liegt sie still in meinen Armen, duldet es dankbar, dass ich meine Finger an ihren Halsansatz lege und ihr Ruhe und Geborgenheit schenke. „Kathy“, flüstere ich leise. „Alles wird gut, wir gehören zusammen.“

„Ja“, antwortet die Frau in meinen Armen. „Ich will eins mit dir werden.“

„Morgen“, verspreche ich sanft. „So verlangt es der Brauch.“

„Zum Teufel mit all diesen Regeln“, murmelt Kathryn unzufrieden mit geschlossenen Augen.

„Aber du brauchst noch eine Nacht, um über uns nachzudenken. Vielleicht habe ich dich irgendwie manipuliert ... oder du hättest am Ende doch lieber einen Menschen. Vulkan kann hart, streng und sehr fremdartig sein. Du müsstest meinem Clan beitreten und dich dem Rat der Ältesten unterwerfen.“

„Ich habe doch gar keine Wahl mehr. Die Schlange verzehrt sich nach dir ...“

„Dann soll es morgen geschehen.“

Kathryn und die Schlange seufzen ungeduldig.



Heute ist der Tag, auf den ich so lange gewartet habe! Tief in Kathy verborgen beobachte ich die ersten Vorbereitungen zu einer der wichtigsten und geheimnisvollsten Handlungen im Leben eines Vulkaniers: dem Vollzug der Bindung. Tuvok weiß genau, was zu tun ist und Kathy überlässt ihm vertrauensvoll die Initiative. Nur ich bin unsicher: Was muss eine Schlange wie ich tun, um ein echter Bestandteil dieser Gemeinschaft zu werden? Wenn ich verborgen bleibe, bekomme ich womöglich niemals richtigen Kontakt zu dem Vulkanier und wenn ich mich zu sehr vordränge, wird die Bindung mit Kathy nicht gelingen. Ich muss unbedingt mit Tuvok sprechen, vielleicht weiß er einen Rat ... bitte, Kathy! Sie ist großmütig und lässt mich heraus.

„Tuvok“, frage ich den Vulkanier geradezu. „Was hast du vor ... und wo ist mein Platz?“

Der sieht mich nachdenklich an. „Ich darf Kathy nicht zu sehr erschrecken, sie ist eine sehr konventionelle Frau. Vielleicht begnüge ich mich mit einer angenehmen Erinnerung aus dem Deltaquadranten ... und ich werde ihr Flügel schenken, damit sie keine Angst davor haben muss, sich in meine Arme fallen zu lassen.“

„Du unterschätzt sie“, widerspreche ich. „Meine uralte Sexualität und Lebensfreude durchdringt ihre Weiblichkeit immer mehr. Sie ist nicht mehr dieselbe Frau, die sie gestern noch war. Du solltest ihr die Wahrheit zeigen: Vulkans heiße, wilde, verborgene Seele.“

Tuvok lächelt offen und freundlich. „Du kennst sie besser als ich. Vielleicht hast du recht ... aber deswegen willst du mich bestimmt nicht sprechen.“

„Ich möchte dabei sein“, erkläre ich ehrlich. „Ich möchte auch eine Bindung mit dir.“

„Die Entrückungen genügen dir nicht?“

„Nein, mich interessiert deine Seele.“

„Mein Katra“, korrigiert der Vulkanier sanft.

„Ja, mein Katra möchte ein Teil deines Katras werden ... weißt du, wie das gehen könnte?“

Tuvok schaut mich liebevoll an. „Ich mag dich, ohne dich wäre ich längst gescheitert ... und ohne deine Liebe zu mir hätte ich mich längst von Kathryn abgewandt.“

„Sie hätte manchmal ein wenig netter zu dir sein können“, bestätige ich vorsichtig. „Wie alle militärischen Anführer im Universum neigt sie bisweilen dazu, ihre Untergebenen zu benutzen. Das bringt die Befehlshierarchie so mit sich. Vor langer Zeit war ich bei der Airforce. Ich weiß Bescheid über diese Strukturen. Immer schön Abstand halten. Kein Sex und keine anderen Intimitäten mit den Untergebenen ... wegen der Moral der Truppe und weil man sie eventuell irgendwann in den Tod schicken muss.“

„Sie ist immer noch Admiral der Sternenflotte“, bemerkt Tuvok unbehaglich. „Wenn wir wieder auf der Erde sind, könnte unsere Bindung darunter leiden ...“

Tuvok ist verflixt intelligent, er bringt die Probleme ohne Umwege auf den Punkt. „Die Strukturen einer Armee und das neue Vulkan kommen mir auch ziemlich inkompatibel vor. Ich habe ein verdammt ungutes Gefühl! Wenn das hier vorbei ist, werden Kathy und ich vor den Rat der Anführer der Ah'Maral treten und einige wichtige Geheimnisse erfahren. Wir drei werden den Kriegen im Angesicht von T'Khuth Treue schwören ...“

„Woher weißt du das?“

„Die Ah'Maral können sich nur loyale Mitwisser leisten. Ein einziger Verräter würde die Aasgeier der gesamten Galaxis mobilisieren. Selbst die Goa'uld könnten vorzeitig neugierig werden. Als Kämpfer der Tok'Ra und ehemaliger Offizier ahne ich, dass weit mehr im Spiel ist als ein paar geheime Passwörter und schöne, neue Phaserbänke. Die Ah'Maral haben immerhin das Dominion besiegt!“

„Die Geheimwaffe!“ bestätigt Tuvok entsetzt.

„Was weißt du darüber?“ hake ich behutsam nach.

„Ich möchte dem Rat der Anführer nicht vorgreifen“, erklärt der Vulkanier ernst. „Ich kann nur soviel sagen: Sie verändert in einem begrenzten Raum die Beschaffenheit des Universums. Sie ist tödlich für alles Leben und äußerst schädlich für die Umwelt.“

„Genau das, was man weder einer Armee noch einer verzweifelten Guerillatruppe wie den Tok'Ra in die Hände geben darf“, sage ich alarmiert. „Das ist ein Grund mehr, um mich voll in die Bindung einzubeziehen. Du musst aufpassen, dass Kathy und ich keine Fehler machen. Wir

hängen beide viel zu sehr an unseren Organisationen, um im Ernstfall objektiv entscheiden zu können. Ich möchte, dass du immer weißt, was ich denke und fühle.“

„Ich bin mir ziemlich sicher, dass du es gut mit Vulkan und den Menschen meinst.“ In Tuvoks schönen dunklen Augen lese ich Zuneigung und Vertrauen. „Es gibt sehr wenig Erfahrungen mit symbiotischen Lebensformen. Madras weiß vielleicht mehr ... es ist möglich, dass einige vereinigte Trill zu den Ah'Maral gefunden haben.“

„Können wir ihn jetzt gleich fragen?“

„Hinter der Hütte ist ein untervulkanischer Raum mit einem Transporter und einer Com-Anlage. Gehen wir!“

Madras sieht uns besorgt an. „Gibt es Probleme mit eurer Vereinigung?“

Ich zeige ihm mit den Augen, wer zu ihm spricht. „Ich möchte eine Bindung zu Tuvok eingehen. Ich hoffe, es gibt Erfahrungen mit den Trill, die ich nutzen kann ...“

„Das ist eine gute Idee“, erklärt Madras erleichtert. „Du bist unser wichtigster Verbündeter gegen den neuen Feind.“ Dann lächelt er und sagt aufmunternd: „Beteilige dich irgendwie an der Entrückung, werde ein Teil von Tuvoks Visionen und gib acht, dass du am Ende mit beiden verschmilzt. Ich wünsche dir eine erfolgreiche Vereinigung, Selmak von den Tok'Ra.“

Madras ist anziehend und klug. Wenn ich Tuvok noch nicht kennen würde ...

Wir, Kathy und ich, sind heiß, wild, dem Wahnsinn nahe! Was Tuvok mit Händen, Speer und Geist bei uns anrichtet, übertrifft jede Erfahrung meines langen Lebens. Selbst eine Königin der Goa'uld hat nicht so viel Macht und Sex-Appeal wie ein Vulkanier, der einige Tricks der Ah'Maral kennt. Seine Stöße sind heftig und tief, unsere Ekstase hemmungslos ... gleich beginnen wir zu fliegen und er wird seine Hände an die Nervenpunkte in Kathys Gesicht legen. Dann muss ich ganz schnell reagieren und mitspielen. Jetzt ist es so weit ...

Sand ... heißer, heller Sand ... ein leuchtend gelber Himmel und eine riesige rote Sonne ... sonst nichts. Das ist eindeutig Vulkan, seine Quintessenz, das, was alles Weitere bedingt: die Wüste. Tuvok hat meinen Rat befolgt und zeigt seiner zukünftigen Gemahlin die Wahrheit über seinen Planeten. Ein heftiger Sturm entsteht aus dem Nichts. Er reißt Häuser, Bäume, Fahrzeuge mit sich ... Vulkanier und Außenweltler... Lematyas und Sehlaths... er fetzt das Getreide mitsamt der Krume von den Feldern ... wir, Kathy und ich, werden mitgerissen ... fliegen schreiend vor Lust und Angst über das verwüstete Land. Dann beginnt der Sturm zu kreisen, bildet eine gigantische Spirale. Jetzt kann ich die Bewegung vorausplanen, mich in Sand verwandeln ... eine Insel der Stabilität unter Kathys Füßen bilden ... wie auf einem Surfbrett reitet sie auf mir. Nun schießen rote Protuberanzen aus Vulkans Sonne ... es wird heiß, quälend heiß. Ich hülle Kathy ein, beschütze sie ... schmelze. Tuvoks Stöße sind wie Glockenschläge ... wir spüren sie tief in uns, sie sind der einzigartige Rhythmus der Welt, des ganzen Universums. Dann spricht eine dröhnende Stimme zu uns: „Eure Geister zu meinem Geist ... eure Gedanken zu meinen Gedanken ... für immer und ewig!“ Es klingt wie Donner, wie das Grollen eines Erdbebens ... eine Öffnung bildet sich, die alles einsaugt: den Sand und den Wind, die Trümmer der Zivilisation und die Überreste des Lebens. Unten am Grund steht Tuvok mit ausgebreiteten Armen. Er trägt einen Umhang aus grünem Samt auf der nackten Haut ... sieht aus wie ein Magier aus uralter Zeit. Gleich wird er das ganze Chaos mit einer simplen Geste vergehen lassen. Ich bin jetzt der Wind und Kathy der Sand. Gemeinsam fallen wir, lösen uns auf in schwarzem samtigem Fleisch. Eine grüne Woge aus Vulkanierblut schwappt über uns hinweg und spült uns in einen finsternen, gestaltlosen Raum. Etwas strömt heiß und klebrig in die Höhle, dann ist auch der Rhythmus der Welt fort. Tuvok existiert nicht mehr. Wir existieren nicht mehr ..

Ich werde als Erster wach. Ich war nur ein unbedeutender Teil des wilden Spektakels, deshalb bin ich nicht halb so ausgelaugt wie Kathy oder gar Tuvok. Die Lebenszeichen des Vulkaniers fühlen sich schwach an. Kein Wunder, wenn man bedenkt, welche Mengen an Sand, Wind und Hitze er in dieser Nacht produziert hat. Ich bin gespannt, wie es Kathy gefallen hat ... Jetzt wird sie munter, öffnet seufzend die Augen und ich kann endlich Tuvok ansehen. Er wirkt im Schlaf sehr anziehend und verletzlich. Nur um seinen weichen Mund ist ein neuer, herber, fast strenger Zug.

„Mein Gott“, flüstert Kathy und gähnt ausgiebig. „Habe ich dieses wüste Zeug geträumt oder wirklich erlebt? Bin ich tatsächlich auf einer Erdscholle durch einen Tornado geritten?“

„Es war Sand vom Planeten Vulkan“, verbessere ich sie geduldig. „Und ja, wir haben das tatsächlich erlebt. Tuvok hat diesen Sturm für uns geschaffen.“

„Er hätte mich vorher fragen sollen, was ich mir wünsche ...“ murrte Kathy unzufrieden. „Ich habe mir den Sex mit ihm ein wenig gefälliger vorgestellt!“

„Es ist meine Schuld. Ich habe ihm geraten, dir das wahre Vulkan zu zeigen, die heißen, leidenschaftlichen Abgründe seines Katras.“

„Was für eine Schnapsidee!“ kontert Kathy laut. „Ich bin doch keine fliegende Kuh aus einem schlechten Katastrophenholo! Ich glaube fast, diese Bindung war ein Fehler!“

„Wir können jederzeit zu Aron gehen ...“ murmelt Tuvok schwach.

„Was soll denn das nun wieder heißen?“ fragt Kathy scharf.

Der Vulkanier schweigt mit geschlossenen Augen.

„Komm“, sage ich leise. „Wir müssen Frühstück machen. Vorher können wir mit ihm nicht vernünftig reden.“

„Warum?“

„Mein Gott, du bist doch mit ihm genauso verbunden wie ich. Merkst du nicht, dass seine Energiereserven völlig erschöpft sind?“

„Jetzt, wo du es sagst ...“ murmelt sie beschämt und macht sich an die Arbeit. Wenige Minuten später sehen wir erstaunt zu, mit welcher Geschwindigkeit Tuvok Kuchen, Fruchtmus und Eiweißkonzentrat in sich hineinstopft, mit Saft und kühlem Wasser nachspült, genüsslich seine langen, schlanken Finger ableckt ... erst als er beim Kaffee angekommen ist, verschwindet dieser gefräßige Ausdruck aus seinen Augen.

Kathy meint, dass sie ein Hühnchen mit ihm zu rupfen hätte und schaut ihn angriffslustig an. Eigentlich fehlt nur noch, dass sie die Arme in die Hüften stemmt, aber das würde im Sitzen verdammt komisch aussehen. „Aber Tuvok, ich wusste gar nicht, dass du so destruktiv sein kannst“, bemerkt sie süffisant.

„Du kennst mich nicht besonders gut“, antwortet der Vulkanier mit undurchdringlicher Miene.

„Heißt das, dass du nicht bereit bist, dich bei mir für deine Grobheit zu entschuldigen?“

„Jede Entrückung entfaltet irgendwann ein Eigenleben. Du warst anfangs nicht gerade kooperativ und mein unterdrückter Zorn ...“

„Hast du deshalb versucht, mich zu unterwerfen?“ fragt Kathy scharf.

„Auf Vulkan gibt es kein Patriarchat“, widerspricht Tuvok geduldig. „Aber du kannst leicht herausfinden, warum ich so und nicht anders reagiert habe. Mein Katra ist offen für dich.“ Kathy schaut ihn verständnislos an. „Du musst nur deine Barrieren fallen lassen und dich ebenfalls öffnen. Dann wirst du alles verstehen.“ Die Stimme des Vulkaniers klingt sanft und nachsichtig. „Probiere es ... es ist eigentlich ganz einfach.“



Ich schreite durch eine Wand aus Nebel und bin in Tuvoks innerer Welt. Sie erinnert mich an eine Baustelle: enge, halb abgerissene Gebäude, Schutt, Müll und neue, weite Hallen aus Glas und rötlichem Stein ... Blumen aus dem ganzen Quadranten, schlichte Statuen ... ein riesiger Berg bunt beschrifteter Datenpads. Tuvok sitzt lächelnd mit gekreuzten Beinen mitten in dem Chaos und deutet auf ein Bündel Uniformen der Sternenflotte neben sich. „Komm zu mir, wir müssen ernsthaft miteinander reden.“

„Ich hielt Vulkanier immer für besonders ordentliche Leute“, bemerke ich mit schiefem Lächeln. „Was soll das eigentlich werden, wenn es fertig ist?“

„Das ist mein neues Leben. Es wird dir besser gefallen, als die alten, engen Gemäuer. Es ist bei weitem noch nicht alles an seinem Platz. Madras wird mir noch eine Weile beim Aufräumen helfen müssen ...“

„Du solltest Madras heiraten“, scherze ich und registriere verwundert den Schatten, der sich auf seine Fröhlichkeit senkt.

„So etwas Ähnliches hat T'Pel auch schon einmal zu mir gesagt ... dass ich meinen Kohlinar-Meister heiraten soll. Warum versteht ihr Frauen nicht, dass ich manchmal Führung brauche?“

„Du meinst, einen Guru und keinen Chef!“

„Kathy, Madras hat das alles niedergerissen! Allein hätte ich es niemals geschafft. Ich wäre schon tot, wenn er mir nicht geholfen hätte. Sieh, was er getan hat ... er hat mich mit meiner Trauer konfrontiert.“

Ein ovales Fenster öffnet sich und zeigt mir Tuvoks Erinnerung an eine überaus intime Begegnung mit Madras: wie er nackt in den Armen des Kohlinar-Meisters liegt, den Kopf unter seinem weißen Mantel verborgen ... wie Madras irgendwelche Nervenpunkte in seinen Achselhöhlen reibt und sanft mit ihm spricht. Die Worte des Meisters kann ich nicht verstehen, aber ich bemerke, dass Tuvok heftig zittert und schluchzt ... sich vor Verzweiflung und Qual windet.

„Denk an Captain Janeway!“ befiehlt der Meister mit lauter Stimme. „An die vielen Jahre unerfüllten Begehrens ... wie schmerzhaft es für dich jedes Mal war, wenn sie sich irgendwelchen irrelevanten Kerlen zuwandte ... es sogar mit einem Hologramm tat, während du ... deine gefesselte Sexualität ...“ Wie ein Bach quellen die Tränen Tuvoks unter dem weißen Mantel hervor, tropfen vom Schoß des Kohlinar-Meisters auf ein Stück braun gemusterten Fußbodenbelag. Madras streichelt die dunklen, zuckenden Schultern, flüstert begütigende Worte. „Alles wird gut. Du hast eine Zukunft. Deine Liebe hat eine Zukunft ...“

„Madras meint es gut mit uns ...“ erkenne ich erleichtert. „Er hatte niemals die Absicht, dich mir wegzunehmen, trotzdem finde ich, dass du ein wenig zu sehr auf ihn fixiert bist.“

„Ich bin tatsächlich vorübergehend der Schönheit seines Körpers und seines Katras verfallen“, antwortet Tuvok ernst. „Aber ich weiß, dass ich ihn nicht haben kann. Ich habe mich für dich entschieden. Eine Bindung ist auf Vulkan immer auch ein Akt reinen Willens!“

„Also keine Romantik ...“ seufze ich.

„Zumindest nicht das, was ihr Menschen darunter versteht, aber vielleicht entdeckst du ja Facetten der Liebe, die noch viel faszinierender sind.“

„Hör auf ihn, Kathy!“ zischt die hoch aufgerichtete, stachelige Schlange neben mir. „Ich bin mehr als zweitausend Jahre alt und dennoch ist das alles ganz neu für mich. Auf diese Weise war ich noch nie mit einem anderen Lebewesen verbunden ... und erst diese stürmische Entzückung! Bitte, diese Vulkanier sind einzigartig ... kühle Logik und reines Feuer in einer Person vereint ... sie erschaffen Welten, wenn sie sich lieben ... wie Götter.“

Tuvok hebt Selmak auf, streichelt ihn und drückt ihn sanft an seine Brust. Ich sehe, wie mein Untermieter sich wohligh schlängelt und liebevoll an ihm leckt. „Komm her Kathy, wir drei gehören zusammen“, sagt Tuvok freundlich. „Ich möchte, dass ihr auch ein paar Möbel in mein neues Haus stellt.“

Was für eine verrückte Welt! Aber sie macht mich verdammt neugierig ...



Eins muss man den Turuska lassen: Sie verstehen es, bedeutsame Ereignisse so zu inszenieren, dass man sie unmöglich wieder vergessen kann. Dieses Ritual der Annäherung ist einfach genial ... und nun stehe ich mit Kathy auf dem Versammlungsplatz der Ah'Maral. Er ist riesig, oval, mit Kraftfeldgeneratoren eingegrenzt. In der Mitte befindet sich ein großer, flacher Stein, auf dem mehrere Leute bequem Platz finden. Daneben steht ein Mahnmal, das an den Untergang des Hauses Kuma erinnert. Man sieht sofort, dass ein Indianer von der Erde der Künstler war, denn das Ding erinnert verdächtig an einen riesigen Totempfahl. Scheinwerfer zielen auf diesen zentralen Ort und tauchen ihn in grelles, weißes Licht. Kathy hat ihre Probleme damit, während Tuvok einfach seine Augen mit dem dritten Lid schützt.

Madras steht neben uns auf dem Stein und ruft nacheinander die Bruderschaften auf. „Prüft, Waffenbrüder, ob diese Kandidaten als Helfer der Ah'Maral geeignet sind. Ob sie ehrlich und tapfer sind ... ob sie unser Vertrauen verdienen.“

Ich kann wegen des hellen Lichtkegels nicht viel sehen, aber da müssen Tausende von Kriegern versammelt sein. Ein leises Murmeln deutet darauf hin, dass die Bruderschaften ihre

Vertreter zu uns schicken, um uns zu berühren, zu befragen und in unser Bewusstsein einzudringen. Es wirkt schon beängstigend, wenn diese wildfremden Leute in den Lichtkreis treten und schweigend ihre Hände nach den Nervenpunkten in unseren Gesichtern ausstrecken. Kathy ist nervös ... und ich hoffe nur inständig, dass sie mich nicht auch noch beim Wickel kriegen.

Und dann passiert es doch noch: Eine große, schlanke Frau mit gefährlichen hellen Augen sieht Kathy unzufrieden an. „Ich möchte die Schlange sprechen!“ verlangt sie ungerührt. „Über die Sternenflotte weiß ich Bescheid, aber dieses fremde Wesen in dir ...“

Fasziniert beobachtet sie, wie Kathy mich herauslässt, wie meine Augen weiß aufglühen, wie anders meine Stimme klingt. „Ich bin Selmak von den Tok'Ra“, erkläre ich vorsichtig. „Ich bin gekommen, um die Föderation vor den Goa'uld zu warnen.“

„Ich habe alle Informationen über euch studiert. Ihr seid Wasserschlangen, die sich der Körper anderer intelligenter Lebewesen bemächtigen, um ihre Tümpel zu verlassen, zu den Sternen zu reisen, ihren Spaß zu haben und Macht auszuüben. Ich finde das nicht besonders sympathisch. Ich mag keine Parasiten.“

„Ich bin kein Goa'uld“, antworte ich gewohnheitsmäßig.

„Aber eine Wasserschlange, die in einem Menschen lebt ... also die gleiche Spezies.“

„Im Prinzip ja, aber wir respektieren und belohnen unsere Wirte.“

„Ich weiß“, antwortet die Kriegerin kühl und zieht einen jungen Cardassianer in den Lichtkreis. „Das ist Goraj, einer meiner Waffenbrüder. Er gehört zu einer Spezies, die bis vor kurzem in diesem Quadranten äußerst unbeliebt war. Goraj, was bist du?“

„Ich bin Cardassianer“, antwortet der junge Mann selbstbewusst.

„Schämst du dich deswegen?“

„Nicht direkt ... ich bin traurig und entsetzt darüber, was mein Volk den Bajoranern angetan hat, wie wir unsere Kriegsgefangenen behandelt haben ... dass wir zu gemeinen Räufern und Mördern wurden. Die Völker der Föderation haben uns jedoch verziehen und uns einen Platz in ihrer Mitte angeboten. Es ist jetzt unsere Aufgabe, uns dessen würdig zu erweisen.“

Langsam begreife ich, worauf die helläugige Kriegerin hinaus will. „Du lebst hier auf Vulkan als Ah'Maral, um eine Schuld abzutragen.“

„Ich persönlich habe mit den Verbrechen meines Volkes nichts zu tun“, antwortet Goraj ruhig. „Ich war Mitglied einer geheimen Dissidentengruppe. Wir waren keine gnadenlosen Feinde des Zentralkommandos, nur ein paar engagierte junge Leute, die miteinander über das Leben und die Politik des Zentralkommandos diskutiert haben. Wir waren viel zu neugierig und zu rebellisch, um die öffentliche Meinung zu teilen. Es gelang uns, wichtige unzensurierte Literatur von einigen Föderationswelten zu beschaffen. Wir vervielfältigten sie und gaben sie an vertrauenswürdige Studienkollegen weiter. Leider haben wir uns in einem von ihnen bitter getäuscht ...“

„Man hat euch erwischt“, sage ich mitfühlend.

„Wir kamen alle zusammen in ein so genanntes Schweigelager“, erklärt Goraj emotionslos. „Auf einmal war es uns verboten, miteinander zu reden, uns zu berühren ... sogar, uns längere Zeit anzusehen. Implantierte Kehlkopfsender verrieten selbst das leiseste Flüstern, Überwachungskameras beobachteten jede Bewegung. Wir mussten reglos zusehen, wie unsere besten Freunde vergewaltigt und gequält wurden.“

„Es war Teil der Bestrafung“, vermute ich. „Wie ging es weiter?“

„Jedes Mal, wenn sich jemand nicht an die Regeln hielt, kamen die Aufseher und holten denjenigen weg. Manchmal kam er krank oder verletzt zurück ... manchmal verschwand er für immer. Irgendwann verzichteten wir auf unsere Freundschaft, lebten mit leeren Augen nebeneinander her. Aber das hat auch nichts genützt. Es dauerte nur wenige Monate, bis ich allein übrig war. Ich vegetierte wie in einer durchsichtigen, gläsernen Blase. Ich aß, trank, verrichtete meine Notdurft, wurde ab und zu von ein paar schwulen Wärtern in einen separaten Raum gezerrt ... ich sah durch das Glas, dass es den übrigen Gefangenen ebenso erging. Zweimal brachte man mich zusammen mit anderen in ein Labor, um diverse Kampfstoffe an uns auszuprobieren. Man schnallte uns auf Liegen, separierte uns durch Kraftfelder voneinander und ließ genau dosierte Mengen Gift einströmen. Vortaärzte beobachteten unsere Körperfunktionen, zeichneten jedes Zucken und Röcheln auf. Ich hatte beide Male das zweifelhafte Glück, zu denjenigen zu gehören, die bei der Versuchsreihe knapp überlebten. Dann sollte ich auf Vulkan Minen aufspüren ...“

„Wie Arrak Rinar...“

„Ja, ich gehörte zur zweiten Gruppe, die gerettet wurde. Zum Glück erholte ich mich schnell genug, um in den letzten Wochen am Kampf gegen das verdammte Dominion teilzunehmen.“

„Und jetzt bist du Vulkanier geworden ...“

„Nein, ich denke und fühle noch immer wie ein Cardassianer. Unser Volk war einmal friedlich und sehr spirituell. Der Expansionskurs des Militärs war ein Irrweg. Ich bin sicher, dass Cardassia zu seinen Wurzeln zurückfinden wird.“

„Ich verstehe“, überlege ich. „Du bist ein guter Cardassianer und ich soll ein guter Goa'uld sein. Nur ist das bei uns nicht so einfach. Die Goa'uld haben keine reiche Kultur. Sie sind nur intelligentes, parasitäres Gewürm. Sie haben Technik, Lebensstil und Körper anderer Spezies gestohlen. Da ist rein gar nichts, worauf ich stolz sein könnte ...“

Die Kriegerin sieht mich neugierig an. „Du meinst, es gibt keine guten Goa'uld und ihr Tok'Ra seid eine ganz andere Spezies? Das kommt mir unlogisch vor. Rein physiologisch gesehen kann ich keinen gravierenden Unterschied entdecken.“

„Wir Tok'Ra stammen alle von der Goa'uld-Königin Egeria ab“, erkläre ich geduldig. „Alle Tok'Ra sind verantwortungsbewusst, mitfühlend, weniger aggressiv ...“

„Eine spontane Mutation?“

„Vielleicht.“

„Ich muss deine Aussagen überprüfen. Und ich rate dir, äußerst kooperativ zu sein! Ich bin T'Wakan vom Hause Boras, Ministerin für Wiederaufbau und rechte Hand von Madras. Mein Wort wiegt schwer in dieser Gemeinschaft.“

Ich bin vollständig fertig! Diese T'Wakan hat meinen Geist mindestens dreimal vollständig umgegraben. Ich komme mir vor, wie ein Gemüsebeet, in dem ein übervorsichtiger Gärtner wuchernde Quecken vermutet hat. Gerade als ich denke, dass sie nun endlich zufrieden ist und von mir ablassen wird, verschwindet sie plötzlich aus meinem Geist und an ihrer Stelle taucht eine mit Tentakeln versehene, glänzend schwarze, seltsam gemusterte Wurst von der Größe eines Goa'uld-Mutterschiffes auf. „Ich bin Hrrssaww!“ dröhnt die Wurst. „Ich bin das Katra eines A'Kweth, der vor hunderttausend Jahren gestorben ist. Ich kann den Kosmos durch mich hindurchfließen lassen. Es gibt allerlei seltsame und mächtige Wesen: Ah'Tha, der alles sieht und niemals eingreift zum Beispiel ... diese Q, die das Kontinuum bevölkern ... Spezies, die im flüssigen Raum leben ... keines von ihnen ist von Grund auf böse. Sogar die Vulkanier haben es geschafft, ihr Aggressionspotential zu zügeln und die waren so wüst, dass sie nicht nur ihr eigenes Volk, sondern auch uns beinahe ausgerottet hätten. Warum sollten es die Goa'uld nicht schaffen? Das verstehe ich nicht.“

„Sie benutzen einen Sarkophag, um sich zu verjüngen und zu heilen. Er hat schlimme Nebenwirkungen. Er macht seine Benutzer oberflächlich, vergnügungssüchtig und aggressiv.“

„Ihr Tok'Ra benutzt dieses Ding nicht?“

„Nein, wir würden lieber sterben!“

„Dann zerstört alle Sarkophage... und redet dann mit den Goa'uld.“

„Hört sich verdammt einfach an!“ brumme ich ärgerlich.

„Ihr werdet die Goa'uld wahrscheinlich besiegen“, erklärt Hrrssaww geduldig. „Wenn ihr sie dann ausrottet, seid ihr auch nicht besser als sie. Es sind trotz allem eure Brüder. Es ist eure Pflicht, ihnen den richtigen Weg zu zeigen ... nur so kann man die Entropie des Universums dauerhaft verringern. Ah'Tha braucht eure Hilfe. Er schafft es sonst nicht allein.“

„Wir werden es versuchen“, verspreche ich ohne jede Illusion.

„Schwöre, dass ihr euch wirklich Mühe geben werdet!“ verlangt die Wurst stimmgewaltig.

„Ich schwöre bei Kathy, meiner lieben Wirtin, dass ich mein Bestes tun werde!“

Plötzlich ist der ganze Spuk vorbei und T'Wakan sieht mich scharf an. „Ich werde noch da sein, wenn es geschieht!“ sagt sie warnend und verschwindet in der Dunkelheit.

Langsam habe ich das Gefühl, den Verstand zu verlieren. Niemand ist hier genau das, was er zu sein scheint. Eine gewisse T'Kuro verwandelt sich in meinem Geist in einen fröhlichen, leicht ergrauten Menschen in der Kleidung der Ah'Maral mit einem riesigen Sombrero auf dem Kopf, Madras und Tapa lassen irgendwelche uralten weißhaarigen Krieger heraushängen und Morri-gan O'Connor schleppt den Geist ihrer besten Freundin Michelle mit sich herum. Dennoch bin ich – sind wir alle froh, als Madras endlich im Morgengrauen verkündet, dass wir weiterleben und Helfer der Ah'Maral werden dürfen. Andächtig legen wir gemeinsam den heiligen Schwur

ab: „Wir schwören bei der Wüste Vulkans, bei seinen Quellen und verborgenen Erzen, dass wir Fleisch vom Fleisch, Geist vom Geist und Blut vom Blut der Ah'Maral sind. Wir schwören bei Vulkans gefährlicher Sonne, dass wir des Todes sind, wenn wir die Ah'Maral verraten. Wir schwören bei T'Khuth, dass wir selbst unser Leben auslöschen werden, wenn die Geheimnisse der Ah'Maral nicht anders gewahrt werden können. Die Bruderschaft ist uns heilig.“

Was für ein archaischer Verein! Was für eine faszinierende Mischung aus Tradition und Moderne! Wir werden siegen ... und, wie dieser Hrrssaww verlangt hat, die Entropie des Kosmos verringern. Logik, Anpassungsfähigkeit und dennoch feste Strukturen ... damit könnten wir es tatsächlich schaffen, die falschen Götter endgültig zu besiegen.



Es ist schon ziemlich merkwürdig: Da findet eine höchst wichtige Beratung über einen zukünftigen Krieg statt und der einzige Offizier der Sternenflotte in der Runde darf lediglich den Zaungast spielen. Die Anführer der Ah'Maral haben mir unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass nur Selmak vor den Rat geladen wurde. „Nimm uns das nicht übel, Kathryn“, bittet mich Piri um Verständnis. „Wir wissen alles über die Sternenflotte ... über ihre Tapferkeit, ihre technischen Möglichkeiten und ihre Strategie. Wir respektieren sie und werden ihr nach Kräften helfen, aber für eine engere Zusammenarbeit sehe ich keine Basis. Für meinen Geschmack setzt das typische Militär zu sehr auf Hierarchien und widerspruchloses Befolgen von Befehlen. Hinzu kommt noch diese aus unserer Sicht völlig absurde Auffassung, dass ein Anführer keine persönlichen Beziehungen zu seinen Mitstreitern haben darf ... dass man seine Kämpfer zu Befehlsempfängern und seelenlosen Pappfiguren degradiert.“

„Das ist nicht wahr!“ widerspreche ich vehement. „Es war mir niemals gleichgültig, jemanden auf eine gefährliche Mission zu schicken!“

„Ich glaube dir, dass du ein mitfühlender Captain warst. Aber enge Freundschaften zu Mitgliedern deiner Crew hast du dennoch konsequent vermieden.“

„Man kämpft und entscheidet anders, wenn man mit seinem Waffenbruder eine Entrückung hatte, bevor man ihn einer tödlichen Gefahr aussetzt“, fügt T'Wakan sanft hinzu. „Glaube mir: Man geht mit den Leben seiner Krieger sorgsamer um, wenn man sie kennt und liebt. Man ist erfinderischer beim Ersinnen von Alternativen ... und wilder entschlossen, ihren Tod zu rächen, wenn man trotz aller Vorsicht einen Waffenbruder verloren hat.“

„Und du meinst die Sternenflotte ...“

„Ich habe unter T'Kuros Oberkommando mit meiner Bruderschaft geholfen, die Erde zu verteidigen. Ich habe gesehen, wie die Sternenflotte um eines geringen Vorteils willen hunderte von Leben geopfert hat. Kein Anführer und kein einfacher Ah'Maral würde sich jemals der Befehlsgewalt eines Offiziers einer regulären Armee anvertrauen.“

„Aber ihr habt auch Leute verloren ...“

„Keine Leute“, widerspricht T'Wakan ärgerlich. „Wir haben Brüder und Schwestern verloren, Lehrer, Freunde, geliebte Bindungspartner, vertraute Gefährten. Ihr verdrängt das, habt einfach zu große Angst vor dem Schmerz.“

„Wahrscheinlich hast du recht“, gebe ich widerstrebend zu. „Aber ich sehe trotzdem nicht ein, warum die Sternenflotte nicht alles erfahren darf. Sie ist der militärische Arm der Föderation ... sie wird die Hauptlast tragen.“

„Der Begriff Hauptlast ist äußerst schwierig zu definieren“, erklärt T'Wakan sachlich. „Vor allem leitet er sich nicht aus der Zahl der Toten ab. Wir werden an vielen Fronten gleichzeitig kämpfen müssen, mit ganz unterschiedlichen Mitteln ... und alle werden wichtig sein.“

„Vertrau uns Kathryn“, setzt Piri mit verschmitztem Lächeln hinzu. „Meist ist es besser, wenn man das As in seinem Ärmel gar nicht kennt ... erst einmal bereit ist, selbst alles zu geben. Im Dominionkrieg hat das hervorragend funktioniert ...“

„Wir sollen erst jede Hoffnung verlieren, bevor man uns hilft ...“ sage ich bitter.

„Wer ist wir?“ fragt T'Wakan mit einem scharfen Blick. „Du hast den Ah'Maral Treue geschworen. Du bist jetzt eine von uns.“

„Und mein Diensteid?“

„Das wird sich zeigen ...“ erklärt Piri vage. Er weiß wieder einmal mehr als ich ... der verdammte Träumer! Dann werde ich von Selmak beiseite gedrängt.

Die Anführer kommen nach der üblichen Anfangszeremonie sehr schnell zur Sache. „Ich fasse zusammen, was wir bisher über unseren neuen Feind herausfinden konnten“, sagt Madras ernst. „Es handelt sich bei den Goa'uld um eine parasitäre Lebensform. Sie benutzen Menschen als Wirte, überwältigen gnadenlos deren Persönlichkeit und verlängern ihre Lebenszeit, indem sie regelmäßig in einen so genannten Sarkophag steigen. Die meisten Goa'uld sind uralt, listig und sehr bösartig. Sie haben eine Kriegerkaste geschaffen, die ihre Larven ausbrütet und willig für sie in den Tod geht. Sie verfügen über riesige Raumschiffe mit Hyperraumantrieb, modernste Waffen, unbekannte Energiequellen ... sie sind wahrscheinlich ebenso gefährlich, wie das Dominion.“

„Warum haben wir von solch einer gewaltigen Großmacht noch nie etwas gehört?“ fragt Morrigan O'Connor, die als zukünftige Anführerin an der Seite von Madras an der Beratung teilnimmt. „Ich meine, diese alten Mythen der Erde hat doch bisher niemand so richtig ernst genommen. Vielleicht sagt die Schlange Selmak nicht die Wahrheit ... obwohl ich noch nicht recht weiß, welchen Vorteil sie aus irgendwelchen Lügen ziehen könnte.“

„Wir haben sie beide geprüft“, widersprechen Madras und T'Wakan energisch. „Es ist völlig unmöglich, dass wir etwas übersehen haben.“

„Ich bin ein bisschen beleidigt“, murt Selmak unzufrieden. „Das geht gegen meine Ehre! Ich bin schließlich ein Tok'Ra und nicht irgendein verschwindelter Goa'uld.“

„Und wo waren die Goa'uld so lange? Niemand auf der Erde glaubt mehr an Ra oder Osiris!“

„Das Cha'a'pa'ai wurde im dritten Weltkrieg zerstört, das Wissen um die Goa'uld ging verloren“, erklärt Selmak geduldig. „Ich blieb ganz allein auf der Erde zurück ... musste mich verstecken. Es war gar nicht so leicht, zu den Meinen heimzukehren.“

„Aber dieser alte Feind?“ fragt Morrigan ungeduldig. „Warum hat er nicht längst wieder zugeschlagen?“

„Die Borg haben die Goa'uld gnadenlos dezimiert. Sie haben sich in eine ferne Galaxis zurückgezogen. Aber nun gehen ihnen die Wirte aus. Dort, wo sie jetzt sind, gibt es keine kompatiblen Spezies, niemanden, der bereit wäre, sie anzubeten oder an dem man schmarotzen könnte. Die Goa'uld-Königinnen haben es nicht geschafft, ihre Larven anzupassen. Die Jaffa rebellieren, einige von ihnen leben inzwischen bei den Tok'Ra. Die Goa'uld sind keine Götter mehr, sie müssen sich selbst anstrengen, um zu überleben. Das macht sie äußerst unzufrieden und aggressiv. Wir haben einige ihrer Späher gefangen und ausgequetscht. Sie wissen ganz genau, dass die Föderation momentan durch den Dominionkrieg stark geschwächt ist und wollen vollenden, was den Gründern nicht gelungen ist. Wir haben herausgefunden, dass sie in der großen Magellanschen Wolke Truppen zusammenziehen und Waffen bauen. Sie bilden sich ein, dass sie wegen der vielen Dunkelnebel niemand beobachtet ... aber wir sind wachsam.“

„Das heißt, die Goa'uld sind besonders angriffslustig, weil sie am Rande des Abgrunds stehen“, bemerkt Tapa nachdenklich. „Sie sind wie kranke Lematyas, die am liebsten Kleinkinder anfallen, weil das so schön leicht und ungefährlich ist.“

„Richtig, für die Systemlords ist ein schlichtes, bescheidenes Leben nicht akzeptabel. Inzwischen fressen sie ihresgleichen nicht mehr, um ihre Macht und Einzigartigkeit zu beweisen, sondern weil sie nicht mehr wissen, wohin mit den erwachsenen Larven. Die Königinnen produzieren immer weiter Nachkommen, die keinerlei Perspektive haben.“

„Man könnte die Mistviecher in einen netten kleinen Tümpel schmeißen“, meint Piri sachlich. „Bestimmt gibt es auch in ihrer neuen Heimat welche. Dann könnten sie Fische und Schnecken – oder was auch immer darin herumschwimmt – fressen und sich gegenseitig garstige Geschichten erzählen.“

„Sie könnten ihre geschlechtslosen Schlangenkörper aneinander reiben und von Entrückungen träumen“, fügt T'Kuro mitleidlos hinzu.

„Wir können lange darüber diskutieren, was für die Goa'uld angemessen wäre“, sagt Selmak warnend. „Fest steht, dass sich wider Erwarten Ishtar, Thelassa, Papaja, Rhea, Japet, Enlil und Hyperion – also alle sieben derzeitigen Systemlords – verbündet haben ... und dass sie wild entschlossen sind, um ihre Privilegien zu kämpfen.“

„Über welche Waffen verfügen sie?“ fragt Tapa besorgt.

„Photonentorpedos, Naquadabomben, biologische und chemische Massenvernichtungsmittel, Stabwaffen, Handwaffen, persönliche Schutzschilde ... Tarnvorrichtungen.“ Selmak schweigt und fügt dann betrübt hinzu: „Die Galaxis, in der sie sich verkrochen haben, ist älter als unsere. Es gibt dort viele hoch entwickelte Spezies, deren Technologie man stehlen kann. Wir sollten uns auf einige sehr unangenehme Überraschungen gefasst machen.“

„Es sieht so aus, als müssten wir unsere Geheimwaffe reaktivieren ...“ murmelt Madras nachdenklich. „Es geht nicht anders, auch wenn es gefährlich ist. Ich habe sehr gehofft, dass wir sie nicht so bald wieder brauchen würden. Was meinst du, Piri, wie viel Zeit haben wir noch?“

„Nicht viel“, antwortet der Träumer schnell. „Ein paar Monate, maximal ein bis zwei Jahre ... mehr auf keinen Fall. Der Zeithorizont sah verdammt eng aus.“

„Das klingt logisch“, bestätigt Madras. „Schließlich werden sie nicht so dumm sein und warten, bis die Föderation wieder erstarkt ist. Nein, wir müssen jetzt ganz schnell handeln!“

„Es wäre nur fair, die Sternenflotte zu warnen“, bemerkt T'Wakan ernst. „Die Menschen sind schließlich unsere Freunde.“

„Richtig“, stimmt ihr Madras sofort zu. „Ich mag die Menschen auch und es würde mir gar nicht gefallen, wenn man sie massenweise verschleppen und als Wirte missbrauchen würde. Allerdings möchte ich diese machtgierigen Admirals auf keinen Fall auf unser Potenzial aufmerksam machen. Wir lancieren die Nachrichten über den neuen Feind so, dass niemand erkennen kann, woher sie stammen.“

„Ich werde mich sofort darum kümmern“, erklärt Tapa eifrig. „Schließlich bin ich Publizist.“

„Gut“, sagt Madras zufrieden. „Und ich werde dafür sorgen, dass alle einreisenden Außenweltlerinnen unauffällig und gründlich gescannt werden. Es könnte sich sonst eine Goa'uld-Königin einschleichen und versuchen, Vulkan zu versklaven.“

„Du hast vollkommen recht“, stimmt ihm Selmak besorgt zu. „Wir sollten außerdem alle Vulkanier im Außendienst vor dieser besonderen Gefahr warnen. Einige Goa'uld-Königinnen sind ganz versessen darauf, einen von euch zu verführen. Ishtar hat ganze Völkerstämme in Bewegung versetzt, um Tuvok in ihre Gewalt zu bringen.“

„Die babylonische Liebesgöttin ...“ meint Morrigan fasziniert. „Sie soll kriegerisch, leidenschaftlich und wunderschön gewesen sein.“

„Das ist sie immer noch ... ihr Anblick lässt den Speer eines jeden Mannes groß und heiß werden und ihre Pheromone machen ihn zum willenlosen Sexsklaven. Tuvok konnte mit knapper Not zum Abgrund ohne Wiederkehr entkommen.“

„Also sollten wir die Menschen auch auf diese Königinnen hinweisen“, bemerkt Tapa.

„Das wäre sinnvoll“, bestätigt T'Kuro amüsiert. „Menschliche Männer sind sehr leicht zu beeinflussen – und wenn so eine gefährliche Dame erst ihr Nest gebaut hat ...“

„Ich möchte endlich die Waffen sehen!“ verlangt Selmak ernst.

„Das sollst du“, bestätigt Madras ernst. „Wir gehen jetzt sofort!“

Das Ding sieht nicht besonders eindrucksvoll aus: ein grün schillernder, etwa einen Meter langer Stab mit einigen Reglern, Schaltern und unverständlichen, vulkanischen Schriftzeichen. Selmak betastet es neugierig und ich merke, dass es sich glatt und kühl anfasst.

„Diese Art Waffe wurde während des Dominionkrieges insgesamt neunmal eingesetzt“, erklärt Madras und man kann ihm deutlich ansehen, wie peinlich ihm ist, dass sein Volk überhaupt eine derart scheußliche Erfindung gemacht hat. „Wir haben die bisherigen Zielkoordinaten in alle drei vorhandenen Exemplare einprogrammiert. Durch eine automatische Sperre wird zuverlässig verhindert, dass sie zweimal am gleichen Ort zum Einsatz kommen kann. Wir sind uns nicht sicher, aber Ibor und Argip befürchten schwere Schäden am Subraum. Es könnten sich schnell expandierende Raumanomalien bilden, was für den Alphaquadranten fatale Folgen hätte. Wir würden möglicherweise restlos zerstören, was wir eigentlich beschützen wollten.“

„Es ist nicht so, dass wir der Sternenflotte eine neuartige Waffe vorenthalten wollen, um unsere Überlegenheit abzusichern ... oder aus ähnlichen unlogischen Gründen“, sagt Tapa eindringlich. „Diese Waffe ist so schrecklich, dass es sie eigentlich nicht geben dürfte. Ihr Einsatz zerstört nicht nur das Universum, er verursacht auch schwer heilende Wunden im Katra desjenigen, der sie benutzt. Nur wenn die Not groß und der Feind übermächtig war, haben wir sie

eingesetzt. Eigentlich wollten wir nach dem Dominionkrieg alles vernichten: die drei Waffen, die Konstruktionspläne und Ibors Aufzeichnungen. Aber Piri hat uns daran gehindert."

"Ich hatte tagelang schlimme Träume", erklärt dieser finster. „Sie handelten von ekligem Gewürm, das aus Belüftungsschächten und Wasserleitungen kroch, von einem Feuerregen, der die überlebenden Bewohner Vulkans verbrannte ... und von Menschen, denen man Arme und Beine abschnitt, um sie einer riesigen Schlange anzuheften, damit sie aufrecht gehen und die Peitsche schwingen konnte."

"Eine ziemlich gute Beschreibung der üblichen Ziele der Goa'uld", bestätigt Selmak ruhig.

"Daraufhin haben wir alle Daten verschlüsselt, die Waffen zerlegt und sie tief in den Höhlen des Hauses Raban vergraben." Madras sieht die Anwesenden eindringlich an. „Nur T'Wakan, Piri und ich kennen das Versteck und den Code. Wenn einer von uns stirbt, werden die Überlebenden einen neuen vertrauenswürdigen Wächter erwählen. Wir stehen mit unserem Leben dafür ein, dass niemand Argips Erfindung missbrauchen kann."

"Kann es sein, dass ihr ein wenig übertreibt?" fragt Selmak skeptisch. „Dieses Ding sieht eigentlich ziemlich klein und harmlos aus ..."

"Wir haben alle neun Einsätze aufgezeichnet. Sieh selbst!"

In der verborgenen Höhle befindet sich eine Com-Anlage mit einem großen Monitor. Madras schiebt einen Datenträger in die dreieckige Öffnung und der Bildschirm wird hell. Zwischen rauchenden Ruinen haben mehrere hundert Jem'Hadar eine Zeltstadt errichtet. Ein Vortageneral sitzt mit den Ersten um einen behelfsmäßigen Tisch. Sie haben ihre Pläne und Datenpads ausgebreitet ... planen akribisch den nächsten Angriff. Plötzlich bildet sich eine dunkle Halbkugel, die den größten Teil des Heerlagers einschließt. Ein wütender Sturm rast von allen Seiten heran, zerfetzt die Zelte, reißt Möbel und Gerät mit sich ... weht weitere Jem'Hadar wie Papierfetzen ins Zentrum des Geschehens. Wie ein Malstrom verschlingt es das ganze Lager. Nun sehe ich, wie der Vorta und die Jem'Hadar zu Boden fallen, sich zuckend hin und her wälzen, als würden sie verbrennen. Ihre Augen quellen hervor. Sie schreien so schrill und laut, dass es in den Ohren schmerzt. Sie bluten aus Nase, Augen, Ohren und Mund ... später sickert das Blut auch aus den Poren und sie schrumpfen. Nach schier endlosen Minuten haben sie nur noch die Größe von Meerschweinchen. Ihre Münder sind immer noch weit offen, die Gesichter verzerrt ... dann verwandeln sie sich plötzlich in Staub. Nichts Lebendiges regt sich mehr in dem dunklen Kreis. Ich sehe nur noch schmutzige Flocken, die wie Asche oder Schnee aussehen und die Trümmer des Zeltlagers mit einer gleichmäßigen Schicht zudecken. Irgendwie weiß ich, dass es damals eiskalt gewesen ist. Selmak starrt fasziniert auf den Bildschirm. Der verdammte Tok'Ra denkt, dass er endlich die Lösung all seiner Probleme gefunden hat. Was für ein gnadenloser Eisenfresser! Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich diese Schreie jemals vergessen werde ...

Die zweite Aufnahme zeigt einen großen, hässlichen Raumkreuzer der Breen im Anflug auf die Erde. Plötzlich enttarnt sich ein winziger Kampfflieger der Ah'Maral. In der Mitte des BreenSchiffes entsteht eine rauchige, etwa dreißig Meter große Kugel. Wir sehen, wie der betroffene Teil der Konstruktion schrumpft, förmlich herausgerissen wird ... wie das Schiff auseinander bricht. Aus den Rissen und Löchern quellen kleine Gestalten in fremdartigen Uniformen hervor. Sie tragen keine Schutzhelme, rudern einige Minuten hilflos mit Armen und Beinen, dann verpuffen sie lautlos. Diesmal hören wir gar nichts ... die Qualen der sterbenden Breen bleiben seltsam anonym.

Das Hauptquartier des Dominions auf Vulkan liegt mitten in der gelben, unbewohnten Wüste. Sieben Jem'Hadar bewachen ein durchsichtiges, leicht schillerndes Kraftfeld, hinter dem sich fünf behelfsmäßige Hütten unterschiedlicher Größe, zwei stabile Käfige für eventuelle Gefangene, ein riesiger Tisch und ein Dutzend Feldstühle befinden. Auf dem Tisch liegt die nackte, geöffnete Leiche eines hellhäutigen Vulkaniers, ein Vorta entnimmt Proben von verschiedenen Organen und verschwindet damit in der größten Hütte – wahrscheinlich einem Labor. Ein seltsam formloser Mann in hellbrauner Kleidung betastet den Toten neugierig ... plötzlich hat auch er schwarze Haare, kräftige Muskeln, helle Haut, spitze Ohren, sieht wie ein Zwillingbruder des Toten aus. Wieder entsteht aus dem Nichts die bereits bekannte, rauchige Kugel. Sie ist diesmal gerade so groß, dass sie den gesamten Stützpunkt einschließt. Plötzlich ist das Kraftfeld weg und ein heftiger Wind weht von allen Seiten Sand in das Lager. Getarnte Jem'Hadar werden sichtbar: dreiundsiebzig grimmige Gestalten, die hilflos wimmernd am Boden liegen. Der Wechselbalg stößt einen lang gezogenen, klagenden Schrei aus. Er kann seine Gestalt nicht mehr aufrecht erhalten, verwandelt sich in eine kochende, braune Pfütze. Ganz offensichtlich arbeitet

arbeitet die Waffe diesmal mit einer niedrigeren Aktivierungsstufe als bei den vorherigen Aufnahmen. Ich kann nur raten, warum das so ist: Wahrscheinlich wollten die Krieger die Umwelt schonen ... oder sie brauchten keinen Orkan, weil sie bereits alle Feinde erfasst hatten. Selbst der alte Partisan Selmak wagt es nicht, auf die Uhr zu sehen ... will diesmal nicht wissen, wie lange das qualvolle Sterben der Feinde dauert. Mir ist ganz elend vor Mitleid und ich kann dennoch nicht wegschauen: Die Jem'Hadar wälzen sich jammernd und blutend am Boden, der Vorta kommt winselnd aus seinem Horrorkabinett gekrochen ... wirft sich weinend über seinen formlosen Gott. Nach meinem Gefühl dauert es eine Ewigkeit, bis nur noch Staub und Schneeflocken die rauchige Kugel füllen. Mir ist so verdammt trostlos zumute!

Entschlossen schiebe ich Selmak beiseite. „Ich will das nicht mehr ansehen! Das ist extrem scheußlich und grausam. Ich will mein Überleben nicht einer solchen Schweinerei verdanken! Niemand darf so etwas benutzen! Niemand! Aus keinem noch so triftigen Grund!“

„Wir verstehen deine Gefühle, Kathryn Janeway von der Sternenflotte“, widerspricht T'Wakan ernst. „Aber das kannst du nicht allein entscheiden. Es geht nicht nur um dein persönliches Überleben und deine Freiheit, sondern um das Wohl der Vielen. Niemand hat das Recht, für andere zu entscheiden, dass sie besser Sklaven oder Gefäße für Parasiten werden sollen. Die Bürger der Föderation erwarten von uns Kriegern, dass wir sie verteidigen.“

„Im Falle einer eindeutigen Aggression ist es erlaubt, mit allen Mitteln zu kämpfen“, bemerkt T'Kuro ärgerlich. „Pazifismus ist unlogisch. Der Feind wird dadurch nur noch frecher und brutaler. Mich persönlich stört es überhaupt nicht, dass diese Kreaturen richtig leiden mussten. Sie hätten ja zu Hause in ihrem Gammaquadranten bleiben können. Am meisten hat es mich befriedigt, die verfluchte Schleimsuppe schön langsam und auf kleiner Flamme zu kochen. Taktisch war es richtig, das Hauptquartier anzugreifen und den einzigen Wechselbalg auf Vulkan zu vernichten ... und moralisch habe ich damit auch keine Probleme. Wir wissen, wozu dieses Gesindel fähig war. Ihr glaubt doch nicht im Ernst, dass der Vulkanier bereits tot war, als sie ihn in die Finger bekamen! Oh nein, er hatte bestimmt auch kein angenehmes Ende.“

T'Kuro hatte also damals die Waffe in der Hand.

„Es kamen noch zwei weitere Gründer, um den ersten zu rächen“, knurrt Piri böse. „Sie waren so arrogant, zu denken, dass sie uns überlisten könnten ... aber für echte Lematyas benahmen sie sich reichlich untypisch. T'Pel hat einen davon erledigt und ich den anderen. Juan und Eyro haben uns mit ihrer Feuerkraft geholfen. Wir haben sie mit ganz gewöhnlichen Phasern gegrillt. Danach hat sich die Meute eiligst von Vulkan verzogen. Später haben wir zwei der Waffen in unsere getarnten Kampffjäger eingebaut. Damit wurde der Alphaquadrant endgültig für alle Räuber und Sklaventreiber zu einem der ungemütlichsten Orte in unserer Galaxis.“

„Wir sind nicht stolz darauf, dass wir zu solchen Mitteln greifen mussten, um zu überleben“, erklärt Madras nachdenklich. „Und uns ist klar, dass so etwas nur in Ausnahmefällen legitim ist. Wir haben tatsächlich nur Vulkan und das Territorium der Föderation verteidigt. Es gibt unter den Ah'Maral niemanden, der das Bedürfnis hat, fremde Welten zu erobern ... oder der den Krieg um seiner selbst willen liebt. Vielleicht liegt das daran, dass wir alle noch andere Berufe haben, dass wir fest in das zivile Leben Vulkans integriert sind.“

„Und es kommt daher, dass wir miteinander verbunden sind“, fügt T'Wakan ernst hinzu. „Jedes Mal, wenn einer meiner Waffenbrüder gestorben ist, war auch ich dem Tod nahe. Angst, Schmerz und Agonie des anderen wie die eigene zu erleben ... es ist unsäglich schwer, danach weiter zu machen. Ich habe sieben Waffenbrüder verloren und jeder von uns wurde mehrmals verwundet. Es gibt niemanden, dem der Frieden mehr bedeutet als einem Ah'Maral.“

„Ich kämpfe eigentlich gern und es bedeutet mir viel, mit meinen Kräften zu spielen“, ergänzt T'Kuro leise. „Aber ich bin eine loyale Anführerin ... ich kann es nicht ertragen, wenn einer meiner Bindungspartner leidet oder stirbt. Die jungen Männer meiner Bruderschaft hatten ihr ganzes Leben vor sich. Manche waren noch halbe Kinder, brauchten weiterhin Wärme, Führung und vor allem viele gute Entrückungen. Espan, Kurak, Arkan und Gideon sind tot ... alles Jungs, die noch nicht einmal zwanzig Jahre alt waren. Es hat mich zutiefst befriedigt, das Hauptquartier des Dominions auf Vulkan auszulöschen. Ja, ich habe mir reichlich Zeit dafür genommen und genüsslich an den Einstellungen herum gespielt. Sie hatten es verdient! Ich hätte mir das Geschrei und Gejammer dieses Abschaums tagelang anhören mögen!“

„Ich verbürge mich für die Friedfertigkeit der Sternenflotte“, entgegne ich schnell. „Man darf sie auf keinen Fall mit den Streitkräften der Romulaner oder Klingonen vergleichen.“

„Du meinst, dass eine humane Gesellschaft zwangsläufig eine humane Armee hervorbringt?“ vergewissert sich Tapa. „Gibt es denn dafür Beweise?“

„Was ist mit solchen Laytons?“ fragt Piri hart. „Wären sie nicht vielleicht doch im Stande, Unschuldige zu töten, um der Menschheit oder sich selbst einen Vorteil zu verschaffen? Du hast selbst gesagt, dass diese Schreibtischhengste im Hauptquartier bei ihren Sandkastenspielen ziemlich weit gehen würden. Vielleicht sind ja die meisten Captains der Sternenflotte ganz in Ordnung, jedenfalls deuten unsere persönlichen Erfahrungen darauf hin ... aber die sind auch ganz nahe dran an der Praxis. Für einen Admiral sind Schiffe und ihre Crews häufig nur abstrakte Zahlen. Sie stehen niemals selbst im Feuer.“

„Hinzu kommt, dass es sich um Berufssoldaten handelt“, fügt Madras illusionslos hinzu. „Sie besitzen keinerlei zivile Existenz. Im Frieden üben sie nur ... allein ein Krieg gibt ihrem Leben einen realen Sinn.“

„Und Beförderungsmöglichkeiten“, sagt T'Wakan finster.

„Und Macht!“ fügt T'Kuro zornig hinzu. „Reguläre Armeen ziehen die Entropie an, wie eine Lampe in der Nacht gewisses Getier anlockt.“

„Ich kenne die Menschen! Wenn sie eine besonders mächtige Waffe haben, werden die Admirals sie auch einsetzen“, meldet sich Morrigan zu Wort. „Sonst würde doch niemand merken, wie bedeutend und gefährlich sie sind. Denkt an die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki... denkt an die vielen Toten des dritten Weltkriegs. Diese Militärs haben doch immer weiter aufeinander geballert, obwohl alles schon längst keinen Sinn mehr machte.“

Frustriert gebe ich auf und überlasse Selmak das Feld.



Ich fühle mich unbehaglich und unsicher. Über das, was ich gehört und gesehen habe, kann man Tage und Wochen nachdenken und kommt doch zu keinem endgültigen Ergebnis. Etwas in mir sträubt sich dagegen, den Vulkaniern mehr Kompetenz im Umgang mit so einem gefährlichen Ding wie der Geheimwaffe zuzubilligen, als den Tok'Ra. Andererseits weiß ich, auf was für durchgeknallte Ideen wir im jahrhundertelangen Kampf gegen die Goa'uld verfallen sind, wie oft wir zu Selbstmordmissionen gegriffen haben ... und wie bedenkenlos wir zuweilen die Ta'uri ins Feuer geschickt haben. Auch wir haben versucht, alle Goa'uld auszurotten, wohl wissend, dass wir zur gleichen Spezies gehören ...

„Ihr habt recht, eine Armee darf eure hübsche Erfindung nicht in die Hände bekommen“, sage ich widerstrebend. „Aber sie taugt auch nicht für eine Partisanentruppe ... nicht einmal für alle Ah'Maral. Jeder Untergrundkämpfer verspürt ab und zu das Bedürfnis, den übermächtigen Feind mit sich in den Tod zu reißen. Und es gibt Momente, wo es einem egal ist, wenn die ganze Welt in Flammen aufgeht, Hauptsache, der verhasste Gegner wird für immer ausgelöscht. Wir Tok'Ra kennen diese destruktiven Impulse leider nur zu gut ...“

„Man braucht jemanden mit einer hoch entwickelten Ethik“, bestätigt die Ta'uri Morrigan. „Und mit einer makellosen Logik ... mentaler Kontrolle. Ich war ganz froh, dass mir niemand so ein Ding in die Hand gedrückt hat. Mein irisches Temperament ist manchmal schwer zu bremsen. Später hätte ich mich womöglich gequält ...“

T'Kuro lächelt spöttisch. „Wegen ein paar jammernden, schuppigen Klonkrieger und einer unappetitlichen braunen Pfütze?“

Morrigan nickt und ich denke, dass T'Kuro viel zu fasziniert von Schmerz und Tod ist, als dass man ihr rückhaltlos vertrauen dürfte.

„Deshalb gehört sie auch nicht zu den drei Wächtern, obwohl sie eine unserer begabtesten Anführerinnen ist“, bestätigt Madras ernst meine Gedanken. „Morrigan hat recht: Ethik, Logik und Selbstdisziplin sind die unerlässlichen Eigenschaften der Bewahrer dieses gefährlichen Geheimnisses.“

„Und eine tief in der Persönlichkeit verwurzelte Friedfertigkeit“, ergänzt T'Kuro, deren Gesicht auf einmal freundlich und männlich wirkt ... ganz und gar nicht mehr vulkanisch. „Als ehemaliger Diplomat der Föderation weiß ich, dass Krieg eigentlich kein Mittel der Politik sein darf, schon gar nicht, wenn man über solch teuflische Waffen verfügt. Ich habe meiner alten Liebe erklärt, weshalb sie keine Verfügungsgewalt darüber haben darf. Sie hat sich damit abgefunden.“

„Ernesto Corvalán“, bemerkt Madras lächelnd. „Du hast lange nicht mehr mit uns gesprochen!“

„Der Krieg war fürchterlich“, antwortet der ehemalige Diplomat ernst. „Und die wüsten Entwürfungen in den Feuerpausen waren auch nicht gerade nach meinem Geschmack. Schon der ganze Schmutz ... der Geruch nach Rauch und Blut. Das Einzige, was mir damals wirklich gefallen hat, war die Rettung der cardassianischen Dissidenten und die Liebe unseres neuen Waffenbruders Dalmo. Ich hätte nie gedacht, dass ein grauer, schuppiger Körper so schön aussehen kann ... und die fremdartigen Liebkosungen ...“

„Du hast dich also auch in einen Cardassianer verliebt“, stellt Madras schmunzelnd fest. „Aber das ist sicher nicht alles, was du uns mitteilen willst. Möchtest du uns vielleicht einen Rat erteilen, Ernesto? Irgendetwas, was mit deiner langjährigen Arbeit als Diplomat zu tun hat?“

„Ja“, bestätigt dieser ernst. „Verlasst euch nicht ausschließlich auf diese Geheimwaffe. Sie mag im äußersten Notfall sehr nützlich sein, aber vorher solltet ihr alle anderen Möglichkeiten ausschöpfen ... vor allem solltet ihr nach zusätzlichen Verbündeten suchen. Vielleicht können diese scheußlichen Dinger dann in den Höhlen des Hauses Raban vergraben bleiben.“

„An wen denkst du?“ fragt Madras neugierig.

„Nehmt Kontakt zu Odo von den Gründern auf. Er ist ein gerechter, vernünftiger Mann und wird uns vielleicht im Krieg gegen die Goa'uld helfen.“

„Ich möchte aber nicht Seite an Seite mit den Jem'Hadar kämpfen“, knurrt Piri unzufrieden. „Es wäre einfach nicht richtig, sie zu benutzen ...“

„Daran habe ich auch nicht gedacht“, beruhigt ihn der Ta'uri, der in T'Kuro steckt. „Ich dachte eher an drei oder vier der Föderation wohl gesonnene Wechselbälger. Sie könnten uns äußerst nützlich sein ... und sie würden es als Möglichkeit zur Wiedergutmachung ansehen.“

„Dem ehemaligen Gegner eine friedlich geöffnete Hand reichen ... das gefällt mir“, murmelt Tapa versonnen lächelnd.

„Eine Allianz mit einem früheren Feind ...“ murmelt T'Kuro, die plötzlich wieder präsent ist, unbehaglich. „Ist es logisch, mit dem Dominion gemeinsame Sache zu machen? Wie soll ich mit diesen Gründern reden, wo ich doch einen der Ihren mit solchem Genuss ... und so langsam ...“

„Tapa“, sagt Madras, ohne auf T'Kuro zu achten. „Du solltest in den Gammaquadranten reisen, mit Odo sprechen und von dort aus die Gerüchte über die neue Bedrohung lancieren.“

„Einverstanden“, erklärt Tapa schlicht.

„Kathryn sollte jetzt sofort einen Transponder der Ah'Maral erhalten“, meint Piri besorgt. „Ich habe kein gutes Gefühl, wenn ich an diesen Layton und seinen Ehrgeiz denke. Ich hoffe zwar, dass er nicht allzu viel weiß ...“

„Die ARES war im Orbit der Erde, als wir gegen die Breen kämpften“, widerspricht T'Kuro besorgt. „Die Besatzung hat wahrscheinlich mitbekommen, dass drei Schiffe des Feindes plötzlich verschwunden sind und später, als bekannt wurde, dass vulkanische Krieger mitgeholfen haben, die Erde zu retten ... der Kerl weiß ganz bestimmt zu viel!“

„Mist!“ entfährt es mir spontan. „Am liebsten würde ich hier auf Vulkan bleiben!“

„Auch mir wäre wohler, wenn Kathy nicht zur Erde zurückkehren würde“, stimmt mir Piri besorgt zu. „Du kennst meine schlimmen Träume. Aber wir können Admiral Janeway nicht gegen ihren Willen festhalten. Wir müssen auf andere Weise das Schlimmste verhindern ...“

„Bitte!“ bekenne ich leise. „Ich habe große Angst!“

„Wir brauchen dich, Selmak von den Tok'Ra“, verspricht Madras. „Wir lassen nicht zu, dass dir jemand etwas antut.“

„Danke“, murmele ich beschämt und verkrieche mich ganz tief in Kathys Bewusstsein. Ich muss erst einmal verdauen, was ich gesehen und erlebt habe. Mir bleibt sowieso nichts anderes übrig, als mich auf die vulkanischen Krieger zu verlassen.

Tuvok



Kathy wirkte ungewöhnlich still, als sie von der Versammlung der Anführer zurückkam. Jetzt sitzt sie neben mir vor unserem Zelt und betrachtet mit konzentriertem Gesichtsausdruck den prächtig gefärbten Abendhimmel. Ich spüre ihre Verunsicherung und ihre Angst vor einer ungewissen Zukunft ... ihr Entsetzen über eine gnadenlos effiziente und gefährliche Waffe.

„Ich verstehe deine Empfindungen“, tröste ich sie. „Madras hat mir gezeigt, wie sie die Waffe an einem üblen Verbrecher erprobt haben. Ich habe mich seit unserer Vereinigung sehr bemüht, nicht daran zu denken, um dich nicht zu erschrecken.“

„Du brauchst mich nicht zu schonen“, antwortet Kathy still. „Ein Offizier der Sternenflotte muss auch unangenehme Wahrheiten ertragen können. Eine davon ist, dass ethische Ansprüche angesichts einer übermächtigen Bedrohung sehr leicht ins Wanken geraten können. In dieser Beziehung sind wir Menschen nicht besser als ihr Vulkanier. Immerhin hat der Geheimdienst der Sternenflotte die Gründer mit einem tödlichen Virus infiziert. Fast hätten wir eine ganze Spezies vollständig ausgelöscht ...“

„Ich habe die Aufzeichnungen Doktor Bashirs von DEEP SPACE NINE studiert“, bestätige ich unglücklich. „Ich finde es besonders verwerflich, dass sie den stets loyalen Odo heimlich gegen seinen Willen benutzt haben, um den Virus in die große Verbindung zu tragen. Für solch einen Verrat gibt es eigentlich keine Rechtfertigung.“

„Niemand weiß genau, wie Sektion 31 und der Geheimdienst der Sternenflotte zusammenhängen“, wehrt Kathy ab. „Womöglich war es der Alleingang einiger Fanatiker.“

„Mag sein, aber ich glaube nicht, dass man diesen skrupellosen Bestien tatsächlich das Handwerk gelegt hat ... jedenfalls gab es nie eine gründliche Untersuchung.“

„Es sieht ganz so aus, als hätten sich Menschen und Vulkanier gleichermaßen beschmutzt, um das Paradies zu retten ...“

„Nein, Kathy! Wir hatten niemals vor, unsere Waffe außerhalb des Territoriums der Föderation einzusetzen. Aber jeder, der unsere Grenzen verletzt, muss damit rechnen, dass er einen grausamen Tod findet. Wir wissen, wie viel man durch reine Abschreckung erreichen kann. Mein Volk hat damit ausgesprochen gute Erfahrungen gemacht. Erst nach Gründung der Ah'Maral haben die Sklavenhändler aufgehört, unsere Kinder zu stehlen. Nachdem ein paar Aggressoren ungewöhnlich üble Erfahrungen mit unserer Härte und Entschlossenheit gemacht haben, wird man die Völker der Föderation möglicherweise in Frieden leben lassen.“

„Du glaubst wahrscheinlich, dass die Sternenflotte damals zu weit gegangen ist“, erwidert Kathy nachdenklich. „Aber was ist, wenn du unrecht hast? Vielleicht hätten wir den Krieg ohne die tödliche Krankheit der übermächtigen Gründer gar nicht gewinnen können ... Was ist, wenn eure Wunderwaffe nicht genügt hätte? Womöglich mussten wir uns sogar in diesem Schmutz wälzen, um zu überleben ...“

„Das mag sein, aber die unethische Entscheidung, Odo bei einer Routineuntersuchung zu infizieren, hat vielleicht einige Schutzwälle gegen die reine Entropie aufgeweicht. Wer einem Freund so etwas antut, war entweder schon immer krank oder sein Katra wurde durch die Tat irreparabel beschädigt. Ich mache mir Sorgen um dein Wohlergehen, Kathryn! Vielleicht wäre es besser, wenn du nicht zur Erde zurückkehren würdest. Du weißt, was Piri geträumt hat ... und du bist schließlich auch für Selmaks Sicherheit verantwortlich. Nur er weiß, wie wir mit der zukünftigen Bedrohung fertig werden können!“

„Es ist nett, dass du dir so viel Sorgen um uns beide machst“, antwortet Kathy mit einem Anflug von bitterem Spott. „Auch ich würde inzwischen recht gern auf mein Büro im Hauptquartier verzichten, aber ich kann nicht einfach von einem Tag zum anderen alles hinschmeißen. Immerhin ist es noch keine drei Monate her, dass ich die Beförderung zum Admiral dankend angenommen habe. Ich käme mir verdammt dumm vor ... was bitte soll ich denn meinen Vorgesetzten sagen? Dass ich Angst habe, mit Commander Layton allein in einem Raum zu sein? Dass ich Sektion 31 immer noch für äußerst gefährlich halte? Dass ich denen alles zutraue – auch, dass sie mir bei lebendigem Leib den Tok'Ra herauschneiden? Oder mich foltern, um an

eure verdammte Geheimwaffe heranzukommen?" Sie hat noch mehr Angst als ich ... Ihr ist bewusst, dass sie in ein offenes Messer rennt, wenn sie zur Erde zurückkehrt.

„Vielleicht könnten Aron oder Eyro dich dienstunfähig schreiben?“ schlage ich vor, obwohl ich weiß, dass das nicht funktionieren wird, weil dazu in letzter Instanz nur die Ärzte im Hauptquartier befugt sind.

„Lass gut sein, Tuvok“, erklärt Kathy mit ungewohntem Fatalismus. „Madras hat mir versprochen, dass ich rund um die Uhr überwacht werde ... dass sie meinen implantierten Transponder ständig im Fokus eines Transporters halten wollen. Das muss vorerst als Sicherheit genügen. Es bleibt dabei: Morgen feiern wir in der Botschaft der Erde und übermorgen fliege ich zurück.“

„Dann sollten wir diese Nacht nutzen, um unsere Bindung zu festigen“, schlage ich behutsam vor. „Wir können ein Stück hinaus in die Wüste gehen. Eine Entrückung im rötlichen Licht von T'Khuth dürfte deinen Sinn für Romantik befriedigen.“

„Und die Lematyas?“ fragt Kathy ängstlich.

„Die kommen normalerweise nicht in die Nähe unserer Zelte. Aber wir können trotzdem einen Kraftfeldgenerator mitnehmen. Schließlich sollst du unsere gemeinsame Entrückung ganz unbeschwert genießen.“

Das Kraftfeld ist völlig unsichtbar, gibt den Blick auf endlose Sandwellen, glitzernde Sterne und den bedrohlich rot glühenden Zwilling Vulkans frei. Es ist so hell, dass ich jedes Haar und jede Pore auf Kathys Haut erkennen kann. Sie hat ihre Probleme einfach beiseite geschoben, liegt ganz unbefangen neben mir auf der weichen Decke. Ich bin ihr dankbar, dass sie darauf bestanden hat, den Kraftfeldgenerator mitzunehmen. Es ist gut, dass der Wind ausgesperrt bleibt und ein Rest der Wärme des Tages unter der durchsichtigen Kuppel gefangen bleibt. Wir Vulkanier frieren schnell und Kathy ... immerhin sind wir beide nackt.

„Kathryn“, flüstere ich leise und genieße den angenehmen Klang ihres Namens. „Mir gefällt immer noch, was ich sehe und rieche. Ich möchte mich endlich in dir verlieren.“

„Schmeichler“, antwortet sie mit geschlossenen Augen. „Aber ich liebe Süßholz!“

„Mit dem, was ihr Menschen ‚Süßholz‘ nennt, hat das gar nichts zu tun ... Du kennst schließlich meine geheimsten Empfindungen.“ Plötzlich wird mir bewusst, wie sehr sie in Gefahr ist und dass diese gemeinsame Nacht unsere letzte sein könnte.

„Denk jetzt nicht daran“, murmelt sie unzufrieden. „Bitte!“

Ich knie mich über sie und beginne sie liebevoll zu streicheln. Ich zeichne mit den Fingerspitzen die weißen Hügel und Täler nach, verweile lange an feuchten, geheimnisvollen Orten, suche über gewisse Nervenpunkte Kontakt zu ihrer ungezähmten Weiblichkeit. Sie ist so offen und willig, reagiert so ungestüm und natürlich ... als wäre ich der erste Mann in ihrem Leben, jemand, auf den sie lange und sehnsüchtig gewartet hat. Es berührt mich zutiefst, welche Macht meine Hände über sie haben, wie sie sich unter ihnen windet und leise wimmert, wenn ich sie mit sanftem Nachdruck zwischen den Beinen massiere. Ganz freiwillig legt sie ihre Unterschenkel auf meine Schultern. Ein warmer, einladender Duft steigt von ihr auf und mein Speer wird hart und groß. Ich streichle mit ihm langsam und zart ihren Bauch, ihre Schenkel, ihr Gesäß ... dann gestatte ich ihm, den Weg in ihr Inneres zu finden, presse mich fest an sie, um ganz tief in die einladend warme Höhle zu gleiten. Die Welt scheint stillzustehen, während mich Kathys Fleisch still umgibt. Nur ein sanftes Pulsieren gibt der Zeit eine kaum spürbare Kontur. Ihr Herz schlägt langsamer als meines ... aber das wird sich bald ändern.

Ich ziehe mich behutsam ein Stück zurück und stoße dann zum ersten Mal nachdrücklich zu. Kathy schreit leise auf und öffnet plötzlich ganz weit die Augen. Ich weiß genau, dass ich ihr nicht weh getan, dass ich sie nur überrascht habe ... und ich spüre ihren Empfindungen nach, um jenen besonderen Rhythmus zu finden, den einzigen, der uns beide gleichzeitig zu den Sternen tragen kann. Jetzt habe ich ein menschliches Herz und durch ihre Adern rauscht grünes vulkanisches Blut. Jetzt bin ich weit offen für ihren Speer ... empfindet sie meinen wilden Triumph ... und ich ihre Gier nach meinem harten, zuckenden Fleisch ... jetzt vermischt sich unser Feuer zu einer hohen, weiß glühenden Flamme. Ich erkenne, dass ein urtümlicher Hunger in uns erwacht ist, dass meine Macht über sie grenzenlos ist ... und ihre Macht über mich ... dass wir uns immer noch einander verzehren werden ... und dass wir als denkende Wesen mehr

wollen ... dass es uns beiden niemals genügen wird ... dass unsere Katras noch lauter schreien als unser Fleisch.

Ganz unwillkürlich strecke ich eine Hand nach ihrem Gesicht aus, suchen meine Finger die Nervenpunkte. Es kann nichts schaden, die Bindung zu festigen. Ich will noch mehr Nähe, die letzten Dämme einreißen ... und sie will das auch.



Ich schwimme in einem Strom aus Blut ... heißem, rotem Blut und heißem, grünem Blut. Ich habe einen hungrigen Speer, den ich inbrünstig immer tiefer und tiefer in Kathy... in mich ... in mein rötliches Tal zwischen den bewaldeten Hügeln ... hineinstoße ... nein, gefühlvoll versenke. Ich bin ein Teil von allem, von jeder lustvoll bebenden Faser ... jeder Absonderung der Ekstase ... ich bin Schweiß und Tränen ... Samen und ... ich bin alles, was einer Schlange normalerweise fehlt. Ich drifte durch Feuer und Wasser ... ich winde mich, bäume mich auf ... schreie. Es ist das reine wilde Leben jenseits der stillen Tümpel.

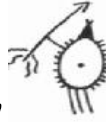
Ich liebe Tuvok... noch nie habe ich jemanden so sehr begehrt. Er ist stark und schön ... geballte Kraft ... und behutsame Kontrolle. Er tut alles für Kathy, errät ihre Wünsche noch bevor sie Gestalt annehmen ... verfremdet sie durch das eigene Feuer, sein vulkanisches Katra... und er lässt in sie zurückströmen, was er empfangen hat ... lässt es wachsen und singen ... mit lauter Stimme sprechen: „Du bist die Eine, meine Gemahlin, mein Leben ... du bist die Hüterin meines Katras, die Mutter meiner ungeborenen Kinder ... du bist der Sand, der die Felsen bezwingt und der Wind, der ihn über das Land treibt ... du bist das Wasser in den Bergen des Hauses Raban und das Feuer unter ihnen ... du bist meine Vernunft und mein Abgrund ohne Wiederkehr ... du bist meine Jugend und die Weisheit meines Alters ... du bist eine Frucht am Baum der Erkenntnis und das leise Weinen meiner Unwissenheit ... du bist vertraut wie eine Mutter und dennoch das unendlich Fremde ... du bist die blaue Erde ... ihr beißender, kalter Wind ... ihr hoher Himmel und ihr winziger weißer Mond ... du bist weiß und braun und blau ... Mond, Erde und Himmel ... mein Geist zu deinem Geist ... meine Gedanken zu ..."

Es geht ihm nicht um eine simple Entrückung. Es genügt ihm nicht, seinen seltsam schmekkenden Samen tief in ihr Inneres zu versenken. Er ist hungrig nach ihrem Katra ... er will wieder einmal eine ganz neue Welt schaffen ... mit ihr fliegen und träumen. Ich will auch davon meinen Anteil ... das Band zu dem Vulkanier festigen ... mich in ihm auflösen.

Ich liebe Tuvok ... seine schwarze Haut und seine schönen dunklen Augen. Die schlanken Finger, die so genau wissen ... als könnten sie sehen und denken ... die gerade eine besonders empfindsame Stelle gefunden haben ... und sie kundig und gnadenlos reiben, sich nicht eher zufrieden geben bis ... Ich liebe Tuvoks weichen, sanften Mund, die Unbefangenheit, mit der er mich überall ... die feuchte Wärme seiner Zunge und ...

Ich liebe seinen machtvollen, heißen Speer, der tief in mir ... in Kathy ... pulsiert. Ich umschließe ihn mit meiner weiblichen Wärme ... ich halte ihn fest ... würde ihn am liebsten verschlingen ... fortwährend in mir tragen ... überall ... nie mehr allein ... in der Kälte ... im Wind ... in der Nacht und im Licht ... ich bin weit offen für ihn ... Kathy ist offen für ihn ... ich bin Frau und Mann und Schlange ... selbst eine Königin der Goa'uld ... nein ... heißer kann sie niemals sein ... und nicht halb so betörend ... so machtvoll ... jetzt verbindet er unsere Selbstsphären ... und alles wird blau ... ein Himmel voller Wolken und Vögel ... niemals werde ich ... nein, ich könnte das jeden Tag ... hundert Jahre lang ... jeden Tag ... wir können noch hundert Jahre miteinander ... uns ineinander verlieren ... Welten ... immer neue Welten ... Ich bin eine glückliche Schlange!

Janeway



Ich bin durchsichtig und ganz leicht. Ich brauche keine Flügel, weil ich ein Teil des Luftozeans bin ... eine frische Brise ... ein Hauch ... ein Gedanke. Tuvok schwebt neben mir ... ein dunkler Rauch, der sich wohligh in mir badet. Und dann ist da noch die Schlange Selmak ... ein schmales Wolkenband ... sie leuchtet orangerot in der Abendsonne ... schlängelt um uns herum ... durch unsere substanzlosen Körper hindurch.

„Wir Luftgleiter leben weit oben im Blau“, sagt Tuvoks Stimme andächtig. „Wir lieben uns hier oben, wir gebären und nähren unsere Kinder im Wind ... und wenn wir sterben, zerfallen wir einfach. Wie Blütenstaub werden wir um den Planeten geweht, vermählen uns mit dem Sand und der Luft, den Ozeanen, den Bäumen ... und den Menschen.“

„Diese Wesen existieren aber nicht auf der Erde“, antworte ich leise. „Wir haben Adler und Falken, Albatrosse und Mauersegler. Sie alle haben Flügel aus Federn, brauchen festen Grund, um ihre Nester zu bauen. Sie alle können nicht gleichzeitig fliegen und lieben.“

„Jetzt gibt es die Flügel aus Glas auch für euch Menschen ...“ flüstert Tuvok verschwörerisch und ich kann plötzlich seine dunklen Augen im Rauch erkennen.

„Danke!“ entgegne ich ehrlichen Herzens. „Bisher war mein Leben viel enger. Ich wusste gar nicht, dass es hier oben so schön ist. Sieh nur, der Fluss sieht wie eine silberne Schlange aus ... und der Wald wie grünes, üppiges Haar!“

„Ich bin hier die Schlange“, protestiert das Wolkenband und ich spüre ein Lächeln in der dunklen Stimme. „Ich fürchte, ich verliere den Verstand, weil ... ich will festhalten, was nur aus Rauch und Dampf besteht ... aus Empfindungen und Gedanken ... weil dieser Augenblick ... es ist ein Moment reinen Glücks ... der Staub der Jahre ... alle bösen und guten Taten ... zweitausend Jahre Kampf gegen die Goa'uld ... nichts davon ist mehr wichtig ... ich bin ganz jung ... unschuldig ... glücklich ... ich will nicht zurück.“

„Dann lasst uns hier ruhen“, tröstet Tuvok die Schlange liebevoll. „Es gibt eine Zuflucht ... nur die Liebenden kennen sie ... kommt, Kathy und Selmak ... vertraut mir.“

Der Rauch breitet sich aus ... umhüllt uns von allen Seiten. Er duftet wie Weihnachten kurz vor der Bescherung ... das Räucherhäuschen aus dem Erzgebirge ... meine Mutter liebte es über alles ... es hatte ein verschneites Dach und zwei Tannenbäume vor der Tür. Jetzt kann mir niemand mehr etwas antun ... ich bin wieder zu Hause, werde beschützt und geliebt. Ich muss nichts mehr beweisen, nicht mehr klug, stark und tapfer sein ... es genügt, dass ich da bin ... dass wir da sind ... Tuvok, Selmak und ich ... dass wir im einzig realen Nexus sind.

Tief in mir spüre ich den Speer des Vulkaniers, seinen wilden, gefühlvollen Tanz ... wie sich etwas heiß in mich ergießt ... und verzweifelt versucht, mit mir eins zu werden ... neues Leben zu schaffen ... wie es an der genetischen Barriere zwischen uns scheitert und stirbt. Ich hätte nie gedacht, dass ich mich so leidenschaftlich nach Kindern sehnen ... dass die Welt auf einmal so leer sein würde und mich so eine abgrundtiefe, bleischwere Trauer überwältigen könnte.

„Du wirst so viel Kinder haben, wie du dir wünschst, Kathy, meine Gemahlin“, flüstert Tuvok aus weiter Ferne. „Nicht heute und nicht auf diese schlichte Weise ... aber schon bald wird ein Kind in dir wachsen.“

Da ist er wieder, mein Nexus ... und die Räucherkerzen duften.

Tuvok



Dieser Kampfflieger der Ah'Maral ist ein wahres Wunderwerk der Technik! Er fliegt sich so leicht ... fast intuitiv. Nach wenigen Stunden gehorchte er mir bereits wie ein gut dressiertes Reittier. Wer immer geglaubt hat, die Turuska wären technisch unbegabt und hoffnungslos zurückgeblieben – hier hat er den Gegenbeweis. Dieses winzige Raumschiff ist

nicht nur äußerst modern und funktional ... es sieht auch noch wunderschön aus. Und es vermittelt ein geradezu berauschendes Gefühl von Sicherheit und grenzenloser Freiheit, in dieser durchsichtigen Kapsel durchs All zu reisen. Niemand kann mich sehen, niemand kann mich aufhalten! Ich bin mit meinem Schiff aus der Phase geschoben. Meteoritenströme, Raum-anomalien, Nebel, Planeten, Sonnen ... all das sind nur noch optische Informationen für mich, eine beeindruckende Kulisse für meine Gedanken. So ähnlich muss Ah'Tha, der Eine, der alles sieht und niemals eingreift, die Welt erleben ...

Ich kann die Kampfflieger von Juan, Piri, Eyro und Aron sehen, weil sie auf die gleiche Weise getarnt sind, wie meiner ... und ich kann sogar einige ihrer stärkeren Empfindungen spüren. Es ist sehr beruhigend, die vier Krieger in meiner Nähe zu wissen. Falls jemand versucht, sich an meiner Gemahlin und Selmak zu vergreifen ... sie einen Heiler braucht ... oder, was ganz besonders schrecklich wäre, einen Gedakentechniker ...

Ich mache mir Sorgen um Kathy. Sie war schon immer ein wenig zu risikofreudig für meinen Geschmack – und nun hat sie sich entschieden, den Lockvogel zu spielen, um die Konfrontation mit Layton und seinen Leuten so schnell wie möglich hinter sich zu bringen.

„Ich verstecke mich doch nicht wie ein Wurm vor diesem Gesindel“, verkündete sie entschlossen und organisierte anlässlich unserer Vermählung eine pompöse Feier in der Botschaft der Erde. Dort erzählte sie scheinbar beschwipst, wie sehr sie sich nach ihrem Sessel im Hauptquartier sehnen und mit welchem Kurierschiff sie demnächst zur Erde fliegen würde.

Natürlich waren Journalisten der bekanntesten Medien der Föderation anwesend. Ich musste allerlei merkwürdige Interviews über mich ergehen lassen und mit Kathy in zärtlicher Umarmung posieren. Es war unangenehm und sehr verwirrend. Ich bin schließlich nicht der erste Vulkanier, der eine menschliche Frau geheiratet hat, das sollte doch eigentlich schon lange keine Sensation mehr sein. Immerhin gab es bereits Sarek und Amanda Greyson, Corazón Inserra und Linar, Professor Ibor und Michelle Maras ... um nur die bekanntesten zu nennen. Aber vielleicht erregte ich nur so viel Interesse, weil ich der erste Vulkanier bin, der sich an einen Admiral der Sternenflotte gewagt hat ...

Wir umkreisen das schwerfällige Linienschiff wie ... am ehesten wie unsichtbare Hornissen von der Erde. Wir sind rasend schnell, wendig und kampfbereit. Unsere Augen und Sensoren sind überall und ständig aktiv, die Zielvorrichtungen und die Waffen aktiviert. Wir beobachten jedes Staubkörnchen und jede Fluktuation der Werte. Wer immer versucht, Kathy etwas zu Leide zu tun, bekommt es sofort mit uns zu tun!

Jetzt bin ich ganz nahe am Fenster des Panoramadecks. Nur wenige Zentimeter trennen mich von dem dicken Panzerglas ... und tatsächlich: Da steht meine Kathy und schaut genau in meine Richtung ... als wüsste sie, dass ich ganz nahe bin und ihr direkt in die Augen sehe. Ich kann nicht spüren, was sie denkt. Das ist eine der weniger angenehmen Nebenwirkungen der Tarnung: Nur was in der gleichen Phase ist, kann sich geistig berühren. Wäre ich mit Piri, Juan oder Eyro mental verbunden, könnten wir problemlos miteinander reden ... aber Kathy ist so weit weg, als würde sie sich in einem anderen Universum befinden. Sie sieht einsam und sehr verletzlich aus. Ich würde sie am liebsten sofort in die Arme nehmen, sie liebevoll trösten und dann ... ich spüre, wie mein Blut schneller durch die Adern kreist, während ich an sie denke. Ich empfinde ein heftiges Bedürfnis, sie zu berühren, aber die einzige Möglichkeit wäre, mit dem Kampfflieger durch ihr Schiff zu fliegen, sie zu streifen, behutsam in sie einzudringen ... aber das wäre irgendwie nicht richtig, obwohl sie es nicht merken würde. Wenn das nur endlich vorbei ist und wir beide einträchtig bei den Zelten des Hauses Kinsai leben können!

Nun trennen uns nur noch zwanzig Minuten vom Orbit der Erde. Bis jetzt ist nichts passiert und ich weiß nicht, ob ich das gut oder schlecht finden soll. Kathy steht oft auf dem Panoramadeck und schaut sehnsüchtig hinaus. Sie weiß, dass wir hier draußen sind und auf sie Acht geben. Sie ahnt, dass ich sie betrachte und mich nach ihr verzehre. Ihr vertrautes, schiefes Lächeln verrät, wie sehr ihr dieser Gedanke gefällt. Manchmal errötet sie heftig und ich stelle mir vor, wie sie gerade an meine Hände denkt ... und an meinen heißen, festen Speer ... an unsere letzte, höchst befriedigende Entrückung.

Je näher wir der Erde kommen, desto unbehaglicher wird mir zumute. Ein ganzer Planet lässt sich viel schwerer kontrollieren als der freie Raum. Milliarden Menschen reden, denken, träumen auf ihm ... erzeugen ein mentales Getöse, aus dem auch ein viel besserer Telepath als ich

nichts Brauchbares herausfiltern könnte. Wir wissen nicht, was der Feind vorhat und wo er sich verbirgt. Wir wissen nicht, wann und auf welche Weise er zuschlagen wird. Früher wäre ich mit so einer Situation besser fertig geworden, hätte mit stoischer Ruhe abgewartet, was geschehen würde ... bis ich genug Informationen hätte ... aber nun quält mich die nackte Panik. Es ist demütigend und höchst irritierend, aber ich muss das aushalten. Nur, wer liebt, hat Angst um seine Bindungspartnerin ... und Kathy... wenn ich sie verliere, gibt es für mich nur noch den Abgrund ohne Wiederkehr. Ich hätte einfach nicht die Kraft, das alles noch einmal durchzumachen und mich einer anderen Frau zuzuwenden.

Die blaue Kugel ist unter uns ... genauer gesagt, der Raumhafen von San Francisco. Ich war hier so oft, dass ich mir leicht vorstellen kann, was jetzt passiert: Die Passagiere begeben sich gruppenweise zu den Transporter-Plattformen. Die Leute lösen sich in flimmernde Lichtpünktchen auf und tauchen in den Empfangsbuchten der großen Halle wieder auf. Durch helle Fenster flutet gelbes Sonnenlicht, Kinder rennen umher, Verwandte und Freunde wedeln mit großen Blumensträußen, Lautsprecher plärren unverständliches Zeug ... und irgendwo lauert ein bärtiger Kerl mit blaugrauen Augen, der fest davon überzeugt ist, dass er etwas zu beweisen hat, dass er nur eine Scharte auswetzen muss, damit Ruhm und Macht ihn wie ein strahlendes Nehau umgeben ... dass er dann endlich haben wird, was ihm zusteht.

Wie vereinbart beamen Juan und ich hinunter auf die Erde. Die Kommunikationsgeräte und die schussbereiten Phaser sind unter unauffälliger dunkler Kleidung verborgen. Unsere Haltung und der rituelle Schmuck zeigen, dass wir Suchende sind ... zwei Männer auf der Durchreise, zwei rastlose Katras voll Sehnsucht nach Weisheit und Erleuchtung. Wir setzen uns auf eine Bank und beobachten verstohlen die Reisenden. Jetzt erkennen wir die ersten bekannten Gesichter, Leute von Kathys Schiff ... und nun endlich ... ich tausche mit ihr einen unauffälligen, wissenden Blick, ein vorsichtiges Lächeln ... schließlich müssen Juan und ich im Verborgenen über sie wachen ... dann erst fällt mir auf, wie bleich sie ist.

Juan bemerkt sofort, dass etwas nicht stimmt. „Sie sieht krank aus“, flüstert er unruhig. „Irgendetwas ist schief gegangen ...“

Wir stehen auf und folgen ihr unauffällig, beobachten besorgt ihren langsamen, unsicheren Gang. Ich spüre, dass sie Angst hat, dass ihr übel und schwindelig ist ...

„Tuvok“, sagt Juan leise. „Geh zu ihr und tröste sie. Ich fürchte, dieser Layton hat ihr bereits etwas angetan!“

Mit wenigen schnellen Schritten bin ich bei meiner Gemahlin, lege schützend den Arm um ihre Schulter. Sie fühlt sich heiß an und als sie sich zu mir umdreht, sehe ich, dass ihr Gesicht verängstigt und schweißnaß ist. „Tuvok“, flüstert sie kaum hörbar. „Gut, dass du bei mir bist ... so können wir wenigstens noch voneinander Abschied ...“

„Aber Kathy“, widerspreche ich energisch. „Ich weiß zwar nicht, was du hast, aber hier gibt es gute Ärzte. Du wirst bestimmt wieder gesund!“

Sie taumelt vor Schwäche. Ich führe sie behutsam zu einer Bank und bitte die Umstehenden mit den Augen, Hilfe zu holen. „Du verstehst das nicht“, murmelt sie, während sie sich zitternd an mich schmiegt. „Sie haben mir Selmak gestohlen ... ihn plötzlich und ohne sein Einverständnis während des Beamens entfernt. Ohne meinen netten kleinen Untermieter kann mein Körper nicht überleben ...“ flüstert sie und probiert eine klägliche Karikatur ihres vertrauten, schiefen Lächelns. Ich habe bisher nicht darauf geachtet, aber nun wird auch mir bewusst, dass die Stimme der Schlange in meinem Geist verstummt ist. Nur die Tok’Ra verstehen sich darauf, einen Symbionten ohne Schaden für den Wirt ... das bedeutet, dass Kathy... dass die Ärzte der Föderation nicht helfen können ... nicht einmal Eyro hätte eine Chance und ... wir hatten viel zu wenig Zeit füreinander ... so wenig Nähe und ... das Licht in der großen Halle wirkt auf einmal unangenehm weiß, grell und ich friere erbärmlich.

Juan berührt mich sanft an der Schulter. „Es ist eine Katastrophe“, bestätigt er leise meine Gedanken. „Deine Gemahlin, Selmak, der neue Krieg ... der Feind war offenbar klüger als wir. Wir haben irgendetwas sehr Wichtiges übersehen.“

Kathy ist bereits nicht mehr ansprechbar. Zwischen ihren halb geschlossenen Lidern sind nur noch die gelblich verfärbten Augäpfel zu sehen. Sie atmet röchelnd und stoßweise, ihr Herz schlägt unregelmäßig ... und ich empfangе keine klaren Gedanken mehr von ihr, nur Schmerz und eine diffuse Angst. „Ich bleibe auf jeden Fall bei ihr“, erkläre ich Juan. „Ich kann zwar nicht viel für sie tun, nur bei ihr sein, während sie mich verlässt ... ihre Hand halten, bis sie tot ist.“

„Ich kehre sofort auf mein Schiff zurück“, antwortet Juan leise. „Zusammen mit den anderen kann ich vielleicht etwas herausfinden. Wir müssen versuchen, wenigstens Selmak zu retten.“ Er hebt die Hand zu einem flüchtigen Gruß und verschwindet in einer öffentlichen Toilette. Niemand soll sehen, wie sich der vulkanische Suchende auflöst und verschwindet.

Auf der Intensivstation des Militärkrankenhauses in San Francisco ist es unnatürlich still. Kathy ist von Schläuchen und Kabeln umgeben. Es sieht wie der Kokon eines merkwürdigen Insekts aus ... oder wie eine Maschinerie der Borg. So als wäre ihre größte Furcht Realität geworden und als würden im nächsten Augenblick aus ihrer bleichen Haut diese hässlichen Implantate hervorbrechen. Sie röchelt nicht mehr, weil ein Beatmungsgerät den Sauerstoff über einen durchsichtigen Schlauch direkt in ihre Lungen transportiert. Eine flache Kurve mit unregelmäßigen Zacken zeigt ihren Herzschlag an. Medikamente werden über eine dünne Kanüle in ihren Blutkreislauf gepumpt.

Zwei menschliche Ärzte in hellblauen Kitteln studieren besorgt die Anzeigen. „Ich verstehe das nicht“, murmelt der jüngere von ihnen frustriert. „Ich kann keinerlei Verletzung entdecken, keine Krankheitserreger, keinen Transporterschaden und dennoch ...“

„Ihre Leber versagt, die Nieren ...“ bestätigt der ältere, grauhaarige Arzt ernst. „Es sieht wie eine schwere Vergiftung aus, aber ich kann kein Gift entdecken.“

„Nur einen seltsamen Eiweißrückstand ... als wäre da etwas gewesen ... etwas sehr Fremdartiges ... nichts, was mir jemals untergekommen wäre.“

„Du meinst, sie trug irgendwelche Mikroben aus dem Deltaquadranten in sich?“

„Ja und der Filter des Transporters hat sie entfernt.“

„Sie stirbt also daran, dass ihr etwas fehlt ...“

„Das kann nicht sein“, verwirft der jüngere die Hypothesen seines älteren Kollegen. „Admiral Janeway hat seit ihrer Rückkehr aus dem Deltaquadranten bestimmt schon hundertmal den Transporter benutzt. Nie ist etwas passiert ... warum ausgerechnet jetzt?“

„Weil ihr Immunsystem versagt“, murmelt der grauhaarige Mann vage. „Ich weiß nicht, warum, aber da ist nichts mehr. Die Leukozytenzahl sinkt rapide ...“

„Könnt ihr denn gar nichts mehr für meine Gemahlin tun?“ unterbreche ich die beiden Ärzte frustriert. Ich kann Kathy doch nicht einfach aufgeben! Diese Mediziner müssen sich einfach noch mehr anstrengen! Vielleicht hat sie dann eine Chance.

Der jüngere scheint mich jetzt zum ersten Mal wahrzunehmen und deutet mit einem Stirnrunzeln an, dass ich ihn bei seinen Überlegungen störe.

„Nein, Mister Tuvok“, antwortet der andere Arzt mitfühlend. „Wir wissen nicht, was ihr fehlt und ohne Kenntnis der Ursachen ...“

„Sie trug einen Goa'uld in sich“, sagt mein Mund ganz schnell, bevor die Vernunft ihm Schweigen befiehlt. „Das ist so etwas ähnliches, wie ein Trill-Symbiont.“

„Wollen Sie damit sagen, dass sie an einem Tier aus dem Deltaquadranten ...“

„Kein Tier ... eine andere Intelligenz.“

„Und der Transporter hat sie eliminiert“, murmelt der Arzt nachdenklich. „Eine interessante Hypothese. Es erklärt nur nicht, warum bisher beim Beamen des Admirals keinerlei Komplikationen auftraten. Und außerdem wird uns diese Information nicht weiter helfen. Die Musterpuffer des Transporters sind längst entleert. Es wäre sowieso zu spät, denn ...“

Mit Entsetzen sehe ich, dass die grüne Kurve auf dem Monitor flach geworden ist. Kathy ist ganz leise von uns gegangen, hat mein Gespräch mit den Ärzten genutzt, um sich heimlich davonzustehlen ...

„Kommen Sie!“ sagt der sympathischere der beiden Ärzte energisch. „Ich bringe Sie in einen Raum, wo Sie sich ungestört sammeln können. Was jetzt geschieht, ist nichts für Ihre Augen.“

Er versteht, dass ich als Vulkanier unmöglich in aller Öffentlichkeit ...

Ich fühle mich elend und leer. Selbst wenn ich das wollte, könnte ich nicht mehr weinen. Ich habe bereits alles herausströmen lassen ... in dem kleinen, separaten Zimmer der Klinik, in meinem Hotel und in Kathys Haus. Ich habe ihre Papiere durchgesehen und akribisch ihren letzten Willen erfüllt. Die Krediteinheiten bekommt das Tierheim von San Francisco, ihre schöngeistigen Bücher und Datenpads Harry Kim, die technische Literatur B'Elanna Torres und Paris

einige alte Maschinen aus dem Nachlass ihres Großvaters. Sie hat an alle gedacht, sogar an den Doktor. Für mich hat sie ein altes, mehrteiliges Werk über die Kunst Mesopotamiens reserviert. Vielleicht wäre sie jetzt sehr ärgerlich, weil meine Gedanken einen Augenblick abschweifen und Ischtars makelloses Gesicht vor meinem inneren Auge auftaucht ... ich mich an ihre dunklen, wissenden Hände erinnere ... ihre warme, flinke Zunge ... und die unerträgliche Qual, als sie mich mit der kleinen Sonne in ihrer Hand fast tötete.

Die Trauerhalle ist voller Uniformen. Ich starre auf den Sarg unter der blauen Fahne der Föderation und denke an eine sehr lebendige Frau ... daran, wie sie immer keck die Arme in die Hüften stemmte und uns unumwunden zu verstehen gab, was zu tun war ... oder wie sie mit einem riesigen Phasergewehr auf unsere Feinde schoss ... uns den Rücken freihielt ... uns beschützte. Ich höre ihre Stimme, rieche den Duft ihrer Haut ... spüre ihr warmes, einladendes Fleisch. Es kann doch gar nicht sein, dass sie in dieser geschmacklosen, verschnörkelten Kiste liegt ... und dass man sie gleich in der Erde vergraben wird!

Ich mustere die Trauergäste, sehe, wie sie nacheinander aufstehen und etwas sagen ... aber mein Katra weigert sich, diese endgültigen Worte zu vernehmen. Es hüllt mich in einen weichen, wattigen Nebel ein, gaukelt mir einen stillen, sicheren Ort vor, wo ich ungestört ... nein, ich will jetzt nicht weinen ... nicht vor all diesen Leuten ... der Crew der VOYAGER, ihren Kollegen aus dem Hauptquartier, Familienangehörigen, alten und neuen Freunden ... „Wenigstens ist dieser Layton nicht erschienen!“ denke ich und bin mit einem Mal wieder hell wach.

Der Weg durch den Friedhof zu ihrem zukünftigen Ruheplatz kommt mir endlos lang vor. Ich versuche mir die Einzelheiten einzuprägen, damit ich nicht jedes Mal fragen muss, wenn ich mit ihr reden oder ihr ein paar Blumen bringen will. Das ist doch eine sinnvolle Aufgabe: Der Weg zu ihrem Grab ... es gibt nichts Wichtigeres, was ich mir merken müsste, obwohl das perfekte Gedächtnis eines Vulkaniers... eigentlich ist, es unsinnig, über diese Trittsteine, Büsche und Gräber nachzudenken. Natürlich würde ich mich jederzeit problemlos zurechtfinden.

Jetzt stehe ich am offenen Grab und nehme die Beileidsbekundungen entgegen. Ich sehe meine Schiffskameraden und unzählige fremde Leute – Sternenflotte und Zivilisten – weinen. Plötzlich wird mir bewusst, dass nur sehr wenige Vulkanier anwesend sind. Es ist nicht nett, dass T'Solon nicht gekommen ist ... Madras ... oder wenigstens Tapa. Die Ah'Maral haben nur den dunklen Krieger Archen vom Hause Boras geschickt. Er ist allein, trägt unauffällige menschliche Zivilkleidung und wirkt bei weitem nicht so traurig, wie es meiner Meinung nach angemessen wäre. Statt dessen beobachtet er aufmerksam jede Bewegung und jedes Flüstern der Trauergäste. Er wartet, bis sich die anderen auf den Weg machen, dann tritt er schnell an das Grab und wirft eine einzelne gelbe Rose auf den Sarg.

„Du hast genug getrauert, Tuvok aus dem Hause Kinsai“, sagt er leise und sieht mich eindringlich an. „Layton wollte dich betrügen ... aber wir sind ihm auf die Schliche gekommen.“

„Du meinst, das dort unten im Sarg ist gar nicht meine Kathy?“ frage ich ungläubig, während sich ein scheußlicher Wirrwarr aus Bildern und Gedankenfetzen in meinem Geist ausbreitet. „Aber ich habe noch mit ihr gesprochen, ihren Schmerz gefühlt ... und dass Selmak...“

„Wenn diese Lematyas über Selmak Bescheid gewusst hätten, wäre ihnen wahrscheinlich das perfekte Verbrechen gelungen ... aber so sind wir misstrauisch geworden und haben das kleine, mit Warp 9,6 fliehende Schiff und Kathryns schwaches Kommunikatorsignal noch rechtzeitig entdeckt. Du musst wissen, dass sie deine Gemahlin dupliziert haben. Wenn ihnen der fatale Fehler mit Selmak nicht unterlaufen wäre, hätten sie die eine Kathryn Janeway beliebig lange ausquetschen und dann irgendwann töten können, während du friedlich mit ihrem ahnungslosen Duplikat weiter gelebt hättest. Der Plan war ziemlich genial ...“

„Hättet ihr mir nicht Bescheid sagen können?“ fahre ich Archen mit plötzlicher Bitterkeit an. „Habt ihr überhaupt eine Ahnung, wie schlimm die letzten Wochen für mich waren?“

„Doch, das verstehen wir“, entgegnet Archen weich. „Aber wir wollten dir keine Hoffnung machen, solange wir nicht genau Bescheid wussten. Wenn wir uns geirrt hätten, wäre die Qual mit doppelter Kraft zurückgekehrt und hätte dich womöglich getötet. Vor vierzig Minuten erhielt ich von Piri über Subraum die Nachricht, dass er deine Gemahlin gefunden hat. Sie lebt noch ... und Selmak ebenfalls.“

Plötzlich ist der Rasen viel grüner, der Himmel leuchtender und die Sonne der Erde scheint wärmer: „Sie kommen zurück nach Hause ...“

Archen lächelt aufmunternd. „Wir müssen uns beeilen, wenn wir rechtzeitig auf Vulkan sein wollen, um sie gebührend zu empfangen!“

Janeway



Es ist dunkel ... so dunkel, dass ich Angst habe, blind zu sein. Wo bin ich nur gelandet? Es ist so still ... das ist nie und nimmer der Raumhafen von San Francisco. Am besten, ich stehe auf und erkunde erst einmal die Gegend ... verdammt! Es geht nicht! Ich spüre breite, feste Gurte ... ich bin gefesselt ... wahrscheinlich an eine Diagnoseliege oder so etwas Ähnliches.

„Sie haben uns erwischt, Kathy“, erklärt mein Untermieter betrübt. „Sie haben den Transporterstrahl abgelenkt. Ich habe noch gespürt, wie die Wellen eines Neurosuppressors dich betäubt haben. Dann wurde ich ebenfalls bewusstlos. Es tut mir Leid, aber gegen so etwas kann auch ich nicht viel tun.“

„Du meinst, Layton hat uns verschleppt? Es muss ein seltsamer Ort sein ... ich kann Tuvok nicht mehr spüren ... hoffentlich haben sie ihn nicht umgebracht!“

„Ich bin auch nicht mehr mit ihm verbunden, Kathy, und das ist nicht nur beunruhigend ... es tut richtig weh. Allerdings hoffe ich immer noch, dass es ihm besser geht als uns. Kurz bevor der Suppressor mich platt machte, habe ich noch etwas gehört. Jemand – es könnte der Stimme nach Layton gewesen sein – sagte: ‚Vorwärts mit Maximum Warp!‘ Sie haben uns außer Reichweite von Tuvoks Geist gebracht.“

„Hoffentlich suchen sie uns ... wenn schon nicht die Sternenflotte, dann wenigstens die Ah'Maral!“ denke ich inbrünstig. „Sie müssen doch gemerkt haben ...“

„Dieser Layton ist ziemlich gerissen“, unterbricht mich die Schlange illusionslos. „Es hat wahrscheinlich wie ein ganz gewöhnlicher Transporterunfall ausgesehen. Wir waren vermutlich Tage oder gar Wochen unterwegs. Wer weiß, wo der Kerl überall seine Rattenlöcher gegraben hat. Wir können nicht auf Rettung hoffen ... uns nur auf unsere eigene Findigkeit verlassen.“

Ich spüre, wie mir ganz übel vor Angst wird. „Wir haben doch gar keine Chance ...“

„Das kommt darauf an. Wenn sie noch nicht herausbekommen haben, dass wir zu zweit sind, verfügen wir immer noch über einige interessante Optionen. Wir könnten diesen Layton belügen, ihm weismachen, dass wir auf seiner Seite sind. Später ergibt sich vielleicht eine Gelegenheit zur Flucht. Dann können wir ihm in aller Ruhe seinen Verrat heimzahlen.“

„Ich weiß nicht, ob ich das bringe ...“

„Du meinst, es fällt dir schwer, diesen skrupellosen Profilneurotiker zu beschwindeln? Verdammt, Kathy, er ist nicht mehr dein Kollege, sondern ein gnadenloser Feind! Du schuldest ihm keine Loyalität!“

„Das weiß ich doch“, antworte ich geduldig. „Aber so, wie ich ihn kenne, wird er nachprüfen, ob ich die Wahrheit sage. Er wird mich unter Drogen setzen ... vielleicht verfügt er sogar über eine dieser hinterhältigen romulanischen Gehirnsonden ...“

„Mit den Drogen werde ich schon fertig“, beruhigt mich Selmak. „Du musst nur so tun, als würden sie wirken, damit er die Dosis nicht weiter erhöht ... oder gar merkt, dass dir jemand hilft, sie zu verarbeiten.“

„Und die Gehirnsonden?“

„Da bin ich machtlos“, gesteht Selmak ehrlich. „Es darf gar nicht erst so weit kommen ...“

„Sonst erfährt er alle unsere Geheimnisse“, ergänze ich bitter. „Deine Anwesenheit, der bevorstehende Krieg mit den Goa'uld, die Ah'Maral: ihre Organisation, ihre Fähigkeiten, ihre Schwachpunkte, ihre geheimen Waffen ... Er wäre in der Lage, alles zu verderben, nur um den Menschen wieder eine Vormachtstellung zu verschaffen.“

„Du meinst, er würde uns an die Goa'uld verraten? Das glaube ich eher nicht. Erster Jaffa eines Systemlords wäre bestimmt kein befriedigender Posten für ihn.“

„Das nehme ich auch nicht an, Selmak. Aber er wird die Ah'Maral austricksen oder schwächen, damit der Hauptruhm diesmal den Menschen zufällt. Er ist so arrogant, dass er gar nicht auf den Gedanken kommt, dass er einen furchtbaren Fehler macht ...“

„Ich halte eine ganz andere Gefahr für viel größer“, widerspricht Selmak ernst. „Wenn dieser Layton die Geheimwaffe erst in den Händen hält, wird er sie exzessiv benutzen. Er wird irgend-

wann nicht mehr daran denken, was für Schäden sie verursacht. Wie im Rausch wird er die Mutterschiffe der Goa'uld zerstören, irgendwann wird er sie zweimal an der gleichen Stelle einsetzen ... du musst sehr überzeugend sein, Kathy!"

„Sonst gibt es bald nichts mehr, das wir verteidigen können.“

„Sonst sterben wir alle im gleichen Feuer ... womöglich wird die ganze Galaxis zerstört.“

„Hilfst du mir, Selmak?“

„Natürlich, wir werden ihn gemeinsam betrügen, meine Kathy!“

Jetzt ist mir ein wenig wohler.

Ich höre ein Klicken und Schaben ... Schritte. Jemand hat eine altertümliche Tür geöffnet und kommt langsam näher. Dann höre ich weitere Schritte ... ein anderer Rhythmus und noch ein anderer. Drei Humanoide haben unseren Kerker betreten. Dann wird es so hell, dass ich die Augen schließen muss. Hinter meinen Lidern lodert es orange. Jemand hat einen sehr starken Scheinwerfer auf mein Gesicht gerichtet.

„Guten Tag, Admiral Janeway!“ Das ist definitiv Laytons Stimme.

„Commander Layton!“ sage ich energisch und hoffe inständig, dass er meine Furcht nicht bemerkt. „Ich befehle Ihnen, mich sofort loszubinden. Dann werde ich möglicherweise ihre Insubordination mit einer gewissen Nachsicht beurteilen ... vorausgesetzt, Sie liefern mir eine plausible Erklärung für Ihr Verhalten.“

„Ich würde an Ihrer Stelle nicht unbedingt so mit meinem Rang protzen.“ Die Stimme des Putschisten klingt auf einmal säuerlich. Ich habe ihn an seiner empfindlichsten Stelle getroffen.

„Ich protze nicht“, antworte ich würdevoll. „Ich habe den Rang eines Admiral redlich erworben. Immerhin habe ich die VOYAGER aus dem Deltaquadranten nach Hause gebracht.“

„Ja sicher, *die* Admiral Janeway, die jetzt in *deinem* Büro sitzt und mit *deinem* Ehemann Tuvok herum macht, hat das alles getan. *Du* nicht ... du existierst offiziell nicht einmal. Du bist nur ein unwichtiges, entbehrliches Duplikat eines Admirals. Damit hast du nicht gerechnet und deine dicken Freunde von Vulkan auch nicht ... dass wir so schlau sind, einfach den Transporter zu manipulieren und eine Janeway für unsere Zwecke abzuzweigen! Du hast gar keinen Rang, du schäbige Kopie, du bist nur eine interessante Informationsquelle, ein Spielzeug, das wir wegwerfen werden, wenn wir es nicht mehr brauchen ...“

„Was für eine Frechheit! Ich verbitte mir diese respektlose Anrede!“ fauche ich zitternd vor Zorn und Entsetzen.

„Wie hättest du es denn gern?“ Die andere Stimme klingt männlich, aber sehr jung, fast pubertär. „Sollen wir dich vielleicht Kathryn nennen oder einfach Gefangene?“

„Ich bin für Schlampe“, meldet sich eine schrille, weibliche Stimme. „Sie treibt es lieber mit Außerirdischen! Menschen sind ihr nicht gut genug! Wahrscheinlich steckt sie mit diesen dreckigen Kampfschwuchteln unter einer Decke!“

„Das hoffe ich doch sehr“, bemerkt Layton sarkastisch. „Schließlich brauchen wir dringend gewisse Informationen. Und übrigens, Kadett Burges, Kadett Clinton: Haltet euch hübsch im Hintergrund! Ihr bewacht die Gefangene nur ... und ich, stelle die Fragen!“

„Wir sind aber Red Squad“, murt der junge Mann kaum hörbar. „Die Besten der Besten ...“

Dieser Layton schreckt vor nichts zurück ... das sind doch noch halbe Kinder! Und er benutzt sie als Werkzeuge für seine dubiosen Zwecke! Wenn das die Eltern wüssten! Ich würde Amok laufen, wenn ich ein Kind hätte und jemand ...

„Eigentlich bedauere ich dich ... Kathy“, beginnt Layton in unerwartet familiärem Ton. „In Wahrheit verfolgen wir doch die gleichen Ziele. Wir möchten die Erde und die Menschen beschützen.“

„Die Föderation und ihre Bürger“, korrigiere ich behutsam.

„Unsinn“, knurrt Layton. „Die Föderation ist schwerfällig und zahnlos. Die Vulkanier haben das erkannt und beanspruchen jetzt eine Führungsrolle. Sie treiben die Aufnahme Cardassias voran. Der Wal kapiert es nicht ... oder es ist ihm egal, dass die Erde zu einer unwichtigen Provinz verkommt.“

„Vielleicht sollte einmal zur Abwechslung eine andere Spezies das Zugpferd spielen. Ich finde es gar nicht so schlecht, wenn jeder einmal an die Reihe kommt.“

„Du kannst unmöglich so naiv sein!“ kontert Layton ärgerlich. „Wir können nur steigen oder sinken ... Amboss oder Hammer sein, wie es der alte Lessing so schön formuliert hat.“

„Goethe“, korrigiere ich vorsichtig. „Soviel ich weiß, stammt dieses Gedicht von Goethe.“

„Ist ja auch egal“, murt mein Feind. „Irgend so ein alter Deutscher hat das gesagt und er hatte verdammt recht. Jedenfalls wird es uns schlecht bekommen, wenn eine andere Rasse die Führung übernimmt. Die Kultur der Föderation wird sich ändern, die Werte, die Sitten ... einfach alles. Wir müssen das verhindern!“

Ich höre die beiden Kinder beifällig schnauben. Wahrscheinlich bringt es nichts, sie weiter zu reizen. Sie hätten keinerlei Hemmungen, mich zu verprügeln – und wenn diese fanatisierten Kadetten erst auf Selmak stoßen ...

„Was wollen Sie eigentlich wirklich von mir?“ frage ich ganz sachlich. „Vielleicht werden wir uns einig und dann ...“ Selmak rumort unauffällig in mir. Ich weiß, wovor er mich warnen will.

„Hör zu“, sagt Layton unnatürlich ruhig. „Wenn du kooperierst, werde ich mich bedanken. Mit einem sanften Tod zum Beispiel ... vielleicht bringe ich dich sogar auf einem netten, abseits gelegenen Planeten unter ... einem, wo es noch Postkutschen und Adelige gibt. Jedenfalls wird es dein Schaden nicht sein.“ Er schweigt einen Moment und sagt dann: „Ich möchte alles über die Ah'Maral wissen und über ihre so genannte Geheimwaffe. Ich will das Ding haben!“

„Und wenn ich nicht ...“

„Daran solltest du nicht einmal denken!“ In seiner Stimme klirren kleine Eiskristalle. „Wir haben viel Zeit und Fantasie.“

„Wir ziehen dich aus und stecken dir die Elektroden da hin, wo der Vulkanier normalerweise sein bestes Stück ...“ beginnt Kadett Clinton in gehässigem Ton.

„Vielleicht nehmen wir auch heißes Fett“, ergänzt Burges genüsslich. Die Kids sind bereits völlig verdorben. Wer weiß, was sie im Dienst von Layton schon alles angestellt haben.

„Wir suchen schon seit zwei Jahren nach der verdammten Waffe“, erklärt Layton, als hätte er meine Gedanken erraten. „Leider ist es schwierig und gefährlich, an echte Ah'Maral heranzukommen. Mit großer Mühe trieben wir ein schwules Pärchen auf Bajor auf. Sie waren ideal, weil sie von Vulkan geflohen und nirgendwo mehr registriert waren.“

„Ralsa und Umo waren sogar früher richtige Krieger“, bemerkt Burges wichtiguerisch. „Nachdem wir sie ordentlich mit Drogen voll gestopft und eine Weile an ihnen herumgespielt hatten, waren sie ziemlich kooperativ.“

„Sie haben uns eine Menge über die schweinischen Sitten der Ah'Maral verraten“, fügt Clinton zornig hinzu. „Seitdem braucht mir keiner mehr etwas von tugendhaften Vulkaniern zu erzählen. Da vergewaltigt der Anführer so einer dreckigen Bruderschaft einfach seine Untergebenen und niemand unternimmt etwas dagegen. Ich will nicht, dass solche Bestien die Föderation beherrschen!“

„Leider wussten sie rein gar nichts über die Geheimwaffe“, bemerkt Layton kühl. „Wir haben ihnen ein Wahrheitsserum gespritzt, sie gefoltert, bis ihre verdammte Mentalkontrolle zusammenbrach ... nichts. Es lohnte sich nicht, das, was danach übrig war, wieder aufzupäppeln.“

„Außerdem wussten sie zu viel!“ Clintons Stimme klingt kalt und gleichgültig. „Burges und ich haben die Schwuchteln kaltgemacht. Es war gut für die Erde.“

Diese Red Squad sind noch gruseliger als Layton. Sie erinnern mich an die Hitlerjungs aus gewissen Holoromanen, die man uns in der Schule gezeigt hat. Ich begreife nicht, wie jemand in unserer aufgeklärten Föderation so werden kann! „Ich möchte Bedenkzeit“, erkläre ich, weil es verdächtig wäre, zu schnell nachzugeben. „Ich muss mir das alles erst sortieren.“

„Zwei Stunden sollten genügen, dann will ich die Wahrheit wissen!“

Es wird abrupt dunkel und drei Menschen verlassen mit vorsichtigen Schritten den Raum. Ich könnte vor Angst und Frustration laut schreien.

Es dauert eine Weile, bis ich wieder einigermaßen klar überlegen kann. „Selmak“, denke ich vorsichtig. „Was hältst du von all dem? Ich hoffe, dieser Layton blufft nur. Wenn ich wirklich nur ein Duplikat bin und die andere Kathryn Janeway mein Leben hat, dann bin ich ganz arm dran: kein Arbeitsplatz im Hauptquartier, kein vulkanischer Ehemann, kein Haus, keine Zukunft ... dann soll Layton mich meinetwegen umbringen.“

„Er und seine zwei Kadetten sind fanatische Mörder“, warnt mich Selmak eindringlich. „Sie haben zwei wehrlose, unbeteiligte Männer kaltblütig gequält und dann getötet, um ihre Spur zu verwischen. Wir müssen dieses Gesindel so schnell wie möglich unschädlich machen.“

„Und dazu brauchen wir eine Möglichkeit zur Flucht ... die Katze beißt sich in den Schwanz: Selbst wenn wir kooperieren, wird Layton uns umbringen.“

„Stimmt“, meint mein Untermieter melancholisch. „Allerdings wird er so tun, als würde er dich furchtbar bedauern und es seinen Kettenhunden überlassen, dein Leben zu beenden. Der Kerl ist sadistisch, feige und Größenwahnsinnig. Er gehört nicht in das Hauptquartier der Sternenslotte sondern in eine gut gesicherte Klapsmühle. Verrückte sind jedoch besonders gefährlich. Wir sollten so schnell wie möglich unseren Frieden mit allem, was uns heilig ist, machen. Ich hoffe nur, dass ein Duplikat von mir in der anderen Janeway weiterleben darf ... dass es noch lange an Tuvok und seiner wundervollen Liebe Freude hat.“

„Du bist nicht eifersüchtig auf deinen Doppelgänger?“

„Falls es ihn wirklich gibt ... nein. Wir sind so und so verloren.“

„Du meinst, es ist gar nicht sicher?“

„Nichts ist sicher ...“ warnt mich Selmak. „Aber wir sollten jetzt nicht weiter darüber nachdenken. Layton darf die Waffe nicht bekommen ... nur das ist noch wichtig! Wenn es nicht gelingt, ihn und seine kleinen, giftigen Köter auf eine falsche Spur zu locken, werde ich uns beide töten müssen, um Vulkan, die Föderation und den Alphaquadranten zu retten.“

„Das kannst du?“ frage ich beklommen.

„Ja“, antwortet Selmak schlicht. „Zuerst werde ich dich vollständig überwältigen ... und dann, wenn du nur noch eine Hülle bist, werde ich unbemerkt eine deiner größeren Arterien durchbeißen. Du wirst nichts davon spüren, liebste Kathy ... keine Angst vor dem Sterben, keine Agonie. Ich nehme das alles allein auf mich. Wenn du tot bist, werde ich vermutlich in deiner Leiche unbemerkt verhungern. Vielleicht kann ich auch heimlich in einen dieser Faschisten kriechen und ihn umkrepeln ... die anderen beiden Figuren unschädlich machen. Aber das wäre eine extrem eklige Perspektive. Wie dem auch sei, ich werde bis zum Ende meine Pflicht tun. Der verdammte Layton wird nicht kapieren, was passiert ist ... nur, dass sein hübscher, kleiner Plan nicht funktioniert.“

„Danke Selmak! Du hast recht, wir sollten die Selbstzerstörung aktivieren.“ Jetzt, wo ich weiß, dass wir Layton durch die Finger rutschen können, fühle ich mich auf einmal viel wohler. „Was soll's“, denke ich zufrieden. „Mein Leben war voller Abenteuer. Vielleicht ist es zu viel verlangt, wenn ich mir auch noch dieses Glück mit Tuvok wünsche ...“

Mein armer Untermieter seufzt leise, ich verstehe, dass er Angst vor einem elenden Tod hat.

 *Selmak*

Kathy und ich hören wieder die tappenden Schritte, das Klicken des Türschlosses. Layton könnte sich das ganze Theater sparen! Er will uns doch sowieso ins Jenseits befördern, wir wissen, wie er aussieht und für die beiden kleinen Kläffer kann er doch unmöglich so viel Umstände machen! Sie sind doch nur armselige Handlanger! Jetzt kommt gleich wieder der grelle Scheinwerfer. Es ist wie in einem alten schlechten Krimi: Gesteht endlich, dann dürft ihr auch Pinkeln gehen, einen Happen essen und in eurer Zelle ein bisschen schlafen. Die Goa'uld haben entschieden mehr Stil!

„Kathy“, beginnt Layton in widerwärtig freundlichem Ton. „Ich hoffe doch sehr, dass du bei deinen Überlegungen zu einem vernünftigen Ergebnis gekommen bist ...“

„Wenn Sie nichts verlangen, was meinem Dienstleid widerspricht“, erklärt meine Freundin ruhig. „Ich hoffe, Sie verstehen das ...“

„Natürlich“, antwortet Layton hoheitsvoll. „Ich habe ebenfalls geschworen, die Erde und die Menschen vor Schaden zu bewahren.“

Ich bin heilfroh, dass sie ihn nicht wieder verbessert. „Dann sind wir uns ja einig“, bemerkt sie nur geschäftsmäßig. „Schießen Sie los!“

„Meine Informanten haben mir mitgeteilt, dass du an einer wichtigen Versammlung der Anführer der Ah'Maral teilgenommen hast.“

„Ja, ich war auf so einer Beratung“, bestätigt Kathy ruhig. „Allerdings habe ich keine Ahnung, ob sie wichtig war. „Sie haben mir einige Aufnahmen aus dem Dominionkrieg gezeigt.“

„Ich wusste es!“ murmelt Clinton zufrieden.

„Und die Waffe?“ fragt Layton mit gierig zitternder Stimme. „Ist sie wirklich so gewaltig?“

„Es ist nur ein unscheinbarer grüner Stock“, klärt ihn seine brave Kathy auf. „Sein Wirkungskreis ist eher bescheiden ... dreißig Meter ungefähr.“

„Aber sie haben damit sogar die Jem'Hadar in Angst und Schrecken versetzt ...“

„Nun ja“, erklärt Kathy und bleibt wie vereinbart so nahe wie möglich an der Wahrheit. „Es ist eine langsame, schmerzhaft Art, zu sterben ...“

„Interessant!“ bemerkt Clinton genüsslich. „Abschreckung scheint ein universelles Mittel zu sein. Ich hätte die Spitzohren nicht für so kreativ gehalten.“

„Hast du herausbekommen, wie die neue Waffe funktioniert?“ fragt Layton.

„Nein“, antwortet Kathy rasch. „Vielleicht ist es eine unbekannte Strahlung.“

„Gibt es etwas, was darauf hindeutet?“ erkundigt sich Burges neugierig. „Irgendwelche Verbrennungen ... eklige Krankheiten ...“

„Es sah nach einer allgemeinen Auflösung aus. Am Ende zerfielen die Jem'Hadar zu Staub.“

„Wie langweilig“ kommentiert Clinton ihre Aussage. „Du sagtest doch, dass es extrem schmerzhaft wäre ...“

„Erst schrien sie sehr“, antwortet Kathy still. „Und dann zerfielen sie zu Staub.“

„Das gefällt mir schon besser ...“ murmelt das junge Mädchen zufrieden.

„Weißt du, wo sich die Unterlagen zu der neuen Waffe befinden“, erkundigt sich Layton.

„Soviel ich weiß, hat Madras sie.“

„Der Premierminister? Und es gibt keine Kopien?“ fragt Layton ärgerlich. „Nichts, was man aus dem Datennetz holen könnte?“

„Ich fürchte, nein ...“ antwortet Kathy ruhig.

„Wir müssen das erst beraten“, murmelt Layton unzufrieden.

Diesmal lässt er den Scheinwerfer brennen.

Nach kurzer Zeit kommen sie zurück. „Glaubst du, dass Madras die Unterlagen in seinem Zelt hat?“ fragt Layton hoffnungsvoll.

„Ich könnte versuchen, das herauszufinden“, antwortet Kathy eifrig. „Immerhin gehört mein Ehemann zum gleichen Clan wie der Premierminister. Es würde vermutlich nicht einmal aufpassen, wenn ich in einem unbeobachteten Augenblick nachsehe ...“

„Sie denkt wahrhaftig, dass wir sie einfach laufen lassen“, bemerkt Clinton gehässig.

„Ja, sie hält uns für total bescheuert“, ergänzt Burges flapsig.

„Nein, liebe Kathy“, brummt Layton mit falscher Gutmütigkeit. „Es würde einen komischen Eindruck machen, wenn bei den Zelten des Hauses Kinsai auf einmal zwei Janeways herumlaufen würden. Das kommt gar nicht infrage! Der arme Tuvok wäre vermutlich völlig überfordert ...“

„Und was sollen wir dann machen?“ fragt Burges frustriert.

„Wir schnappen uns den kleinen Cardi von Madras“, schlägt das Mädchen locker vor. „Dann schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe: Wir erhalten eine ausgezeichnete Informationsquelle ... und wir durchtrennen diese unselige Verbindung zwischen Cardassia und Vulkan. Es wäre schon interessant, herauszufinden, wie empfindlich so ein Cardassianer ist ... vielleicht, wenn wir ihn erst geschuppt haben ... Darunter sind bestimmt jede Menge Nerven!“

Verdammt, Kathy hat sich bis jetzt so gut gehalten, aber jetzt beginnt sie, unruhig an ihren Fesseln zu zerren.

„Hast du Probleme damit, dass wir den Lieblingshintern des Premierministers ein wenig unsanft behandeln könnten?“ fragt Layton provozierend. „Ich habe gehört, dass er bereits mit einem Schmerzgenerator versehen ist. Wie praktisch! So eine Fernbedienung kann ich leicht auftreiben. Sektion 31 hat bestimmt welche in ihrem Depot.“

„Er soll niedlich sein ...“ murmelt Clinton versonnen. „Genauso hübsch wie Umo. Ich finde schon etwas, womit ich ein wenig herumstochern kann.“

„Du Dreckstück!“ erklärt Kathy entrüstet. „Du bist eine Schande für die Sternenflotte!“

„Ganz offensichtlich setzt unsere Gefangene völlig andere Prioritäten als wir“, sagt Layton gefährlich ruhig. „Sie macht sich Sorgen um den kleinen Cardi, statt an die Erde und die Menschen zu denken. Wir sollten den Wahrheitsgehalt ihrer Aussage überprüfen.“

„Das Wahrheitsserum und die Elektroden?“ fragt Clinton beflissen. „Ich hole sie gleich!“

In dem Augenblick beginne ich, den Geist meiner geliebten Wirtin abzuwürgen. Ich spüre, wie sich ihr Bewusstsein eintrübt, dränge sie mit aller Macht in den Hintergrund, ebne ihre letzten Gedanken und Gefühle ein ... Es ist scheußlich und gegen alle meine Prinzipien, aber ich habe keine Wahl mehr. Jetzt muss ich nur noch Acht geben, dass niemand meine Augen weiß aufleuchten sieht.

Kathys Halsschlagader fühlt sich irgendwie warm und zart an ... pulsiert sachte in meinem Mund. Ich halte sie fest mit den Zähnen gepackt und beobachte besorgt, was unsere Feinde anstellen. Ich könnte jetzt schon zubeißen, das wäre sicherer ... aber es widerstrebt mir, meine Freundin zu töten.

Clinton bringt offenbar das Serum und die Gerätschaften. Ich höre, wie sie herumhantieren. Es klappert leise, dann befiehlt Layton kalt: „Zieht sie aus!“

„Ay, ay Sir“, antworten die beiden Kadetten diensteifrig und ich mache mich bereit, das Unvermeidliche zu tun ...

Dann geschieht ganz viel auf einmal. Es kracht laut und die Metalltür knallt dumpf gegen eine Wand. Phaser fauchen, eine helle Stimme schreit laut auf ... Die Flasche mit dem Serum zerschellt klirrend am Boden. Jemand dreht den verdammten Scheinwerfer zur Seite und ich sehe weiße Mäntel, dunkle Gesichter mit grünlichen Lippen, spitze Ohren ...

Erleichtert lasse ich die Arterie wieder los.

„Admiral Janeway!“ fragt Piri besorgt und beugt sich über mich. „Ist alles in Ordnung?“

„Ich bin Selmak“, antworte ich und lasse freudig die Augen aufglühen. „Kathy lebt noch. Sie muss sich nur ein wenig erholen.“

„Ah'Tha sei dank“, murmelt Piri erleichtert und macht Eyro Platz, damit der uns in Ruhe untersuchen kann.

Der Heiler bindet mich los, scannt meine Lebenszeichen, runzelt unzufrieden die hoch geschwungenen Brauen, als er Reste eines Betäubungsmittels in meinem Blut entdeckt ... und den Tunnel im Fleisch, der zu Kathys Arterie führt. „Du wolltest sie gerade umbringen ...“

„Es ging nicht anders“, antworte ich heftig. „Das alte Reptil wollte an eure Geheimwaffe.“

Eyro schaut mich nur entsetzt an.

„Wir verstehen dich“, beruhigt mich Piri sanft. „Aber nun ist es vorbei.“

Zufrieden sehe ich zu, wie Juan, Aron und Piri unsere drei bewusstlosen Feinde sorgfältig fesseln. Burges, der junge Mann, ist ein Durchschnittstyp mit dunklen Haaren und zierlichen Gesichtszügen ... jemand, der aus einem seichten Holo für Teenager stammen könnte. Kein hochrangiger Goa'uld mit Geschmack wäre scharf auf diesen Wirtskörper! Das Mädchen könnte leidlich hübsch sein, wenn es nicht diese verkniffenen Linien um den Mund hätte. Sie lassen ahnen, dass sie der pure Ehrgeiz von innen auffrisst ... gut, dass sie so hübsch verpackt vor uns liegt!

„Wir sehen mal kurz nach, wer sich hier noch herumtreibt“, sagt Piri ruhig und verschwindet mit Juan durch die Tür. Er hat recht ... möglicherweise gibt es noch mehr gruselige Red Squad.

Das Bewusstsein von Kathryn ist unter einer harten, undurchsichtigen Hülle verborgen. Ich weiß nicht, ob sie überhaupt noch da ist ... ich habe doch so etwas noch nie gemacht ... meinen Wirt überwältigt ... ich weiß nicht, wie ich damit umgehen soll!

„Bitte, Kathy!“ flüstere ich verzweifelt. „Wach doch endlich auf! Komm raus aus dieser verdammten Nusschale und sprich mit mir! Ich habe Angst um dich!“

Nichts rührt sich und ich fühle mich erbärmlich und schlecht ... womöglich bin ich auch nur so ein widerwärtiger Goa'uld ... ein Parasit, der Seelen tötet, um in fremden Körpern zu leben. Ich lecke und nage verzweifelt an der Schutzschicht, die meine Freundin einschließt. Ich werfe mich dagegen und pralle hilflos zurück. „Verdammt! Vielleicht wacht sie erst auf, wenn ich sie verlasse, aber das würde sie leider nicht überleben. Ich kann mich nicht einmal für sie opfern!“

Plötzlich lenkt mich etwas von meinem Elend ab: Die Gefangenen beginnen sich zu rühren. Die betäubende Wirkung der Phaserschüsse lässt allmählich nach. Layton stöhnt leise, öffnet langsam die Augen, zerrt verwundert an seinen Fesseln und blinzelt, als könne er nicht recht glauben, was er vor sich sieht. „Ich bin Commander der Sternenflotte ...“ beginnt er. Besonders glaubwürdig hört das nicht an: Seine Stimme klingt ziemlich dünn und zittert ein wenig.

„Kein Wunder“, denke ich. „Er weiß genau, dass er Ah'Maral vor sich hat und nach allem, was er Ralsa und Umo angetan hat ...“

„Was ist mit Ralsa und Umo?“ reagiert der Telepath Aron sofort auf meine Gedanken.

Layton schweigt furchtsam und Burges stottert angstschlotternd: „Wir haben nur auf Befehl gehandelt ... wir haben den großen fetten Vulkanier ... und auch den kleinen, niedlichen ... ja, wir haben so getan, als wären wir Händler ... haben Ralsa ein paar Bilder mit kitschigen Rahmen angeboten ... und als Umo dazukam ... es war eigentlich ganz einfach ... Marjorie und ich ... wir hatten Hypospray und Kommunikatoren in unseren Taschen ... verständigten uns mit Blicken ... und dann, plötzlich und gleichzeitig ... Layton hat sie auf unser Schiff gebeamt.“

„Soll das heißen, ihr habt die beiden Krieger entführt, obwohl sie mit euren üblen Machenschaften nichts zu tun hatten?“ fragt Aron hart.

„Layton war scharf auf eure Geheimnisse“, mische ich mich bitter ein. „Und vor allem auf eure Waffen. Er hat den beiden verdorbenen Kadetten befohlen, die Vulkanier zu foltern, bis sie es irgendwann nicht mehr ertragen konnten, ihren Eid brachen und einige Geheimnisse der Bruderschaften verrieten. Danach hat Marjorie Clinton sie umgebracht.“

„Das ist nicht wahr“, korrigiert mich das Mädchen wütend. „Ich habe doch bloß den Kleinen ein bisschen gewürgt ... es ging alles ganz schnell ... er war doch schon so gut wie hinüber ... wäre sowieso von alleine krepirt. Burges ist viel schlimmer als ich. Er hat dem großen fetten Kerl einiges abgeschnitten. Es hat ihm Spaß gemacht, diesem Schwein sein bestes Stück und seine Kronjuwelen unter die Nase zu halten und zuzusehen, wie er verblutet ist.“

„Marjorie“, murmelt Burges unglücklich. „Du übertreibst maßlos. Ich habe doch nur ...“

„Was war denn nun wirklich los?“ erkundigt sich Aron gefährlich leise und sieht Layton mit hellen, kalten Augen an. „Da diese beiden Zierden der Sternenflotte sich offenbar nicht einigen können, frage ich Sie. Was haben Sie dazu zu sagen?“

„Ich habe nicht so genau hingesehen“, murmelt Layton unbehaglich. „Ich hatte zu dem Zeitpunkt viel Arbeit ... ich musste schließlich die Daten auswerten. Meine Untergebenen haben nach eigenem Ermessen gehandelt.“

„Waren Sie denn in einem anderen Raum?“ fragt Aron sachlich und die beiden Kadetten sehen ihn gespannt an.

„Nein ...“ antwortet der alte Putschist widerwillig. Ihm ist klar, dass die Loyalität seiner Handlanger ihre Grenzen hat.

„Und Sie haben trotzdem nichts gehört oder gesehen?“

„Ach“, wiegelt der Commander ab. „Die beiden Feiglinge haben doch die ganze Zeit geschrien. Mir fiel nur auf, dass es plötzlich so still war.“

„Sie haben also Ihren hübschen kleinen Crispaechsen ganz bestimmt nicht befohlen, die Gefangenen zu töten und unauffällig verschwinden zu lassen, um alle Spuren zu verwischen?“ fragt Aron zynisch. „Sie waren so sehr in Ihr Datenmaterial vertieft, dass Sie rein gar nichts bemerkt haben? Wie praktisch! Und vermutlich tut Ihnen jetzt furchtbar Leid, was geschehen ist. Sie sind eine elende Memme! Sie baden Ihr Katra in warmer Sehlathmilch und schieben alle Schuld Ihren jungen Untergebenen zu, die Sie selbst verdorben haben.“

Laytons Wangenmuskeln verhärten sich. Arons Bemerkung hat ihn tief getroffen ... aber eine passende Antwort bleibt er ihm schuldig.

„Commander Layton kämpft für die Rechte der Erde!“ protestiert an seiner Stelle Clinton frustriert. „Wir alle wollen nur das Beste für die Menschheit ...“

„Indem Ihr sie mit dem unschuldigen Blut Fremder besudelt?“ mischt sich Eyro zum ersten Mal mit leiser Stimme ein. „Ich als Heiler kann überhaupt nicht verstehen, wie man so gefühllos ein Leben beenden kann.“ Layton wirft Eyro nur einen finsternen Blick zu.

Burges wendet sich beschämt ab.

„Er soll endlich seine Klappe halten!“ murrte Marjorie kaum hörbar. „Wenn ich frei wäre und dieses selbstgerechte Spitzohr in Fesseln ...“ Sie kann ihren Hass nicht mehr bezähmen. In den grünbraunen Augen ist auf einmal ein Funkeln, das mir Angst macht.

„Sei still, Marjorie!“ flüstert Burges mutlos und starrt konzentriert an die rostige Decke des Raums. „Du redest uns noch um Kopf und Kragen!“

„Haltet beide sofort den Mund!“ befiehlt Layton mit einem Mal scharf. „Niemand von uns muss sich Sorgen machen. Ich habe sehr gute Freunde beim obersten Militärgericht. Wenn Ihr jetzt keine Fehler macht ...“

„Dann wird dass bisschen Folter und werden die beiden nebensächlichen Morde womöglich ungesühnt bleiben“, murmelt Aron nachdenklich. „Die Erde kann doch nicht zulassen, dass drei ihrer glühendsten Verteidiger, drei Kriegshelden ... ein hoch dekorierter Commander der Sternenflotte und zwei wunderbare Kadetten ... Red Squad, die besten der besten ... das heißt also, wenn wir jetzt nicht ganz genau aufpassen ...“

Plötzlich ist Kathy wieder da. „Ich kann nicht tolerieren, dass es womöglich Unfrieden zwischen Vulkan und der Erde gibt! Layton spricht auf keinen Fall für die gesamte Menschheit! Er ist kein Idealist sondern ein gewöhnlicher und sehr gefährlicher Krimineller. Ich habe am eigenen Leib gespürt, dass er und seine Handlanger vor nichts zurückschrecken, um ihre egoistischen Ziele zu erreichen“, erklärt sie zornig. „Ich werde auf jeden Fall verhindern, dass irgendetwas unter den Teppich gekehrt wird.“

„Das ist eine gemeine Lüge!“ kontert Layton und zerrt heftig an seinen Fesseln. „Ich bin kein Verbrecher sondern ein Patriot!“ Diesmal klingt seine Stimme dunkel und fest. Offenbar glaubt er selbst, was er behauptet.

Juan und Piri kommen von ihrem Erkundungsgang zurück. „Hier auf diesem Bergbaustaroiden ist niemand außer uns und unseren Gefangenen“, erklärt der Anführer zufrieden. „Layton hatte offenbar keine weiteren Helfer.“

„Das beruhigt mich ungemein“, knurrt Aron leise. „Drei solche Lematyas sind schon Schande genug für die Föderation ...“

„Man wird sie vor Gericht stellen“, beruhigt ihn Kathy sanft. „Ich werde persönlich dafür sorgen, dass alles ans Licht kommt.“

„Und dann schafft man dieses Gesindel nach New Zealand und es hat reichlich Zeit, weitere Abscheulichkeiten auszuhecken ... warum verfrachten wir sie dann nicht gleich selbst nach Risa? Layton hatte schon einmal die Chance, sich zu bessern, er hat sie nicht genutzt.“

„Was schlägst du vor, Aron?“ fragt Piri. „Wir müssen uns an die Gesetze halten.“

„Meinetwegen könnt ihr die beiden Kadetten hätscheln und abwarten, was dabei herauskommt“, knurrt der Gedakentechner zornig. „Aber Layton mache ich jetzt sofort für immer unschädlich!“

„Bitte!“ protestiert Kathy. „Ihr dürft so etwas auf keinen Fall tun ... euer Seelenfrieden ...“

„Mein Katra kommt damit hervorragend zurecht!“ unterbricht Aron sie schroff und legt die Fingerspitzen auf die Nervenpunkte in Laytons Gesicht. „Dein Geist zu meinem Geist ... deine Gedanken zu meinen Gedanken ...“

Die aufgesetzt arrogante Miene des Putschisten verzerrt sich abrupt zu einer Maske namenlosen Entsetzens. Er röchelt nur noch leise und gequält. Offenbar hat Aron sein Sprachzentrum auf mentalem Wege lahm gelegt. Dann quellen seine blaugrauen Augen weit aus den Höhlen und er beginnt laut zu kreischen. Aron bewegt mit geschlossenen Lidern die Lippen, presst die Finger so fest auf die Schläfen seines Opfers, dass kleine, blutende Wunden entstehen ... nach meinem Zeitgefühl vergeht ungefähr eine Stunde ... dann öffnet er wieder die Augen und lässt Layton abrupt los. Dünne rote Rinnsale zeigen an, wo sich eben noch die Fingernägel des Gedakentechners befanden ...

„Mama“, murmelt Layton verschüchtert. „Hau mich bitte nicht, Mama, ich will auch ganz bestimmt nie wieder böse sein!“

Clinton und Burges starren ihn nur entsetzt an.

„Keine Angst, ihr Zierden der Akademie“, sagt Aron zu ihnen mit kaltem Zorn. „An euch mache ich mir die Hände nicht schmutzig. Ihr seid wie räudige Bizarotten, die sich nur von Unrat und Aas ernähren. Ich Sorge dafür, dass die ältesten Mütter der Häuser Astar und Saffaj Euch wegen Mordes an ihren Clanmitgliedern verklagen. Wir sehen uns schon bald vor dem hohen Gericht Vulkans wieder.“

Janeway



Ich weiß nicht, was diese Marjorie Clinton von mir will ... woher sie die unglaubliche Frechheit nimmt, mich nach allem, was sie mir und zwei anderen friedfertigen Lebewesen angetan hat, um ein Treffen zu bitten. Am liebsten würde ich ihre Nachricht einfach ignorieren. Ich darf mich jetzt nicht aufregen, das schadet bestimmt meinem Baby. Selmak kann mir leider nicht beistehen, weil er seine Lebensfunktionen so weit wie möglich eingeschränkt hat. Die Stoffwechselprodukte des Tok'Ra könnten eine Fehlgeburt verursachen und das würde er sich niemals verzeihen. Er liebt Tuvok und mich ... und er ist ganz vernarrt in den Gedanken, Mutter zu werden, ein richtiges Kind zu haben ... Ich bin ihm für sein Verantwortungsbewusstsein dankbar, aber er fehlt mir sehr. Ich bin so glücklich und die Schwangerschaft ist eine überaus faszinierende Erfahrung. Dieses Gefühl würde ich gar zu gern mit ihm teilen ...

Marjorie Clinton ... damals, als sie mich in den Fingern hatte und ich dachte, dass ich nicht überleben würde, konnte ich wegen des starken Scheinwerfers ihr Gesicht nicht erkennen. Da waren nur eine hohe, arrogante Stimme, ihr breiter Südstaatenakzent ... und kleine, harte Hände, die immer ein wenig zu fest zupackten. Es war nicht schwer, sich vorzustellen, wie sie den wehrlosen Vulkanier Umo erstickten. Dann, als alles vorbei war ... Auf den ersten Blick sah sie harmlos aus: ein mittelgroßes, blasses Mädchen mit dunklen, schulterlangen Haaren und grün-braunen Augen ... nicht schön und nicht hässlich.

Ich begegnete ihr erst bei der Gerichtsverhandlung auf Vulkan wieder. Ihre Haltung wirkte jetzt demütig und schmerzlich verkrampft. Sie litt offensichtlich darunter, nicht mehr zu den Guten zu gehören. Fast hätte ich ihr die Reue geglaubt, wenn nicht ... da war ab und zu so ein kaltes Glitzern in ihren Augen ... blanker Hass auf mich, ihre Richter, Vulkan ... auf alle, die sie nicht für großartig hielten. Ich war als Zeugin geladen und berichtete in allen Einzelheiten, was man mir angetan hatte und was ich über das Schicksal der beiden Vulkanier erfahren hatte. Den Rest der Verhandlung habe ich mir erspart. Ich war zutiefst enttäuscht, weil Kadetten der Sternenflotte – Red Squad, angeblich die besten der besten – sich als üble Feinde der Föderation entpuppt hatten. Zorn und Trauer rumorten in mir, wenn ich Clinton und Burges sah. Was für erbärmliche Figuren! Vor allem das Mädchen: Bildete sich diese fanatisierte Göre etwa ein, dass sie sich nur mal zu entschuldigen brauchte und alles wäre vergeben und vergessen? Renato Burges sagte die ganze Zeit gar nichts ... das gefiel mir wesentlich besser.

Das Urteil des vulkanischen Gerichtshofes frustrierte mich. Ich bin ja auch für humanes Strafrecht, aber eher symbolische Strafen für Folterknechte und Mörder? Sie auch noch zwischen lebenslanger Verbannung vom Territorium der Föderation und der Behandlung durch einen Gedankenentechniker frei wählen lassen? Besonders abschreckend finde ich das nicht. Bei mir hätten sie lebenslänglich Knast bekommen – und damit wären sie noch gut bedient gewesen.

Tuvok war übrigens ganz anderer Meinung als ich. Er stellte es so dar, als würde es sich bei dem Urteil um eine Wahl zwischen Pest und Cholera handeln ... guckte so mitleidig, dass ich direkt ein bisschen beleidigt war.

Und nun sitze ich in meinem geliebten Bonner Hofgarten auf einer alten, hölzernen Bank voller eingeritzter Liebesschwüre und warte auf meine ehemalige Kerkermeisterin. Die Kastanienbäume blühen und es wimmelt von Jedi-Rittern und allerlei seltsamen Wesen. In einem der großen Hotels – ich glaube, im Maritim – findet eine so genannte Convention zu einer alten Science Fiction-Serie statt und die Fans drehen wieder einmal völlig durch. Als wenn das reale Universum nicht schon fantastisch genug wäre! Wenn ich mir die Kostüme der Leute ansehe, kann ich nur vermuten, was ihnen in der Realität fehlt: höchstwahrscheinlich die malerischen Ritterrüstungen, die merkwürdige Technik einer Zivilisation, die scheinbar niemals das Rad erfunden hat und vor allem die wunderschönen Weltraumprinzessinnen. Ich verstehe das: Früher mochte ich es auch sehr, auf dem Holodeck in langen, altmodischen Kleidern herumzuspazieren

...

Plötzlich steht eine Frau in einem weiten, braunen Pullover und hellblauen Jeans vor mir ... nein, keine Fantasiegestalt aus einer weit entfernten Galaxis, aber dennoch ein sehr seltsames Geschöpf. Sie wirkt so mager und gebeugt, dass es mir schwer fällt, ihr Alter zu schätzen. Das

Gesicht scheint nur aus großen, grünbraunen Augen zu bestehen. Ihr Haar ist kurz geschoren, glanzlos und völlig weiß. „Wie geht es Ihnen, Admiral Janeway?“ fragt sie leise.

„Mein Gott!“ rutscht es mir heraus. „Miss Clinton! Ich hätte Sie fast nicht erkannt.“

„Die meisten haben damit Probleme“, antwortet meine ehemalige Feindin ruhig. „Auch mein früherer Freund und sogar meine Eltern ... ich bin schwach und hässlich geworden.“

„Ich hätte nicht gedacht, dass man Sie so schnell wieder entlassen würde“, erkläre ich sehr vorsichtig. „Ich dachte, eine langwierige Behandlung in der Psychiatrie ...“

„Mit einer Klinik hatte das wenig zu tun“, antwortet die Frau vage und sieht mich mit leeren Augen an. „Eher mit einem mittelalterlichen Knast ... und der Herr Gedankentechniker war ein besserer Folterknecht! Sie hatten mich ganze sechzehn Tage beim Wickel ... er und die beiden mordlustiges Schrapnellen von ältesten Müttern. Aber nun ist es abgegolten. Die würdigen Repräsentantinnen der Häuser Astar und Saffaj sagten, dass es abgegolten wäre und sie auf Wiedergutmachung keinen Wert legen würden. Ich musste Vulkan innerhalb von drei Tagen verlassen. Man hat mich dort zur unerwünschten Person erklärt ... in den Augen der Spitzohren bin ich nicht mehr gut genug, meinen Fuß auf ihren staubigen Planeten zu setzen.“

Ich sehe, wie sie sich langsam wieder in die alte Wut hineinsteigert. „Sie waren länger als sechzehn Tage auf Vulkan. Offenbar hat man sich doch intensiver um Sie gekümmert ...“

„Ja“, murmelt Marjorie und das zornige Funkeln in ihren Augen erlischt. „Ich war nach der Prozedur sehr krank. Die Heilerin des Hauses Saffaj hat mich wieder gesund gepflegt. Erst danach wurde ich weggejagt ... die Heilerin war sehr freundlich, hat sich um mich gekümmert, als wäre ich ein ganz normaler, guter Mensch und kein Monster, das mit bloßen Händen einen ihrer Verwandten getötet hat. Irgendwie kapiere ich das nicht. Ich habe das Gefühl, weder diese absurde Reinigung des Geistes noch die Pflege richtig verdient zu haben. Schließlich war Layton der Boss und ich habe im Großen und Ganzen nur seine Befehle befolgt.“

Ich sehe sie irritiert an. „Sie können sich doch jetzt nicht mehr hinter Layton verstecken! Ich kann mir schon vorstellen, dass die Behandlung durch einen Gedankentechniker eine ziemlich unbehagliche Angelegenheit ist, aber ...“

„Sie wollten sagen, dass es keine Folter ist“, bemerkt Marjorie zynisch. „Wenn Sie sich da mal nicht irren!“

„Aber gemessen an dem, was Sie Ralsa und Umo angetan haben ...“

„Ja, ich lebe noch ... und die Heilerin des Hauses Saffaj behauptete allen Ernstes, dass ich das Aron verdanken würde ... dass Menschen eine Prozedur, bei der schon etliche kräftige Vulkanier krepieren, auf keinen Fall überleben würden. Sie meinte, dass er wahrscheinlich heimlich die Zusammensetzung der Medizin geändert und so die beiden ältesten Mütter ausgetrickst hätte. Ich sollte mich wohl bei ihm dafür bedanken, dass er das kleine, schwache Mädchen von der Erde beschützt hat. Menschen sind also nicht einmal gut genug, um das echte Kahma-raka auszuhalten! Das hat er allein entschieden ... dass ich dafür zu minderwertig bin. Verdammt! Sie haben überhaupt keine Ahnung, wie es ist, wenn einen ein Gedankentechniker der Turuska in den Fingern hat. Sie verwenden immer noch die gleichen Methoden wie vor Tausenden von Jahren: scheußliche Schmerzen und widerliche Demütigungen, starke Gifte von irgendwelchem Getier der Wüste, brutale mentale Eingriffe. Ich musste mich diesem Kerl auf eine Weise und in einem Ausmaß unterwerfen, wie ich es innerhalb der Föderation niemals für möglich gehalten hätte. Ich könnte ihn glatt erwürgen ... oder ihn noch besser mit seinem eigenen Dreckzeug voll stopfen und ihn dann seinem Schicksal überlassen.“

„Heißt das, Sie wollen sich beschweren?“ hake ich erschrocken nach. „Sie sind immerhin eine Mörderin! Was haben Sie erwartet?“

„Dass die Erde mich nicht ausliefert! Ich habe mit ein paar Jahren in New Zeeland gerechnet und nicht mit den dubiosen Praktiken eines archaischen Indianerstammes.“

„War es denn tatsächlich so schlimm?“ Marjorie Clinton sieht mich nur an, als würde sie mich für schwachsinnig halten.

Schließlich bequemt sie sich zu einer Antwort. „Ich kann eigentlich nicht behaupten, dass die Vulkanier unfair gewesen wären. Sie warnten mich mehrmals, dass das Ritual zur Reinigung des Katras qualvoll wäre, dass es nichts Schlimmeres gäbe, als einem Gedankentechniker ausgeliefert zu sein ... und dass einige von der Zunft verdammt harte Kerle wären, aber ich habe ihnen nicht geglaubt. Ich wollte nicht weg von meinen Leuten: meiner Familie, meinem Freund Brian und den Kumpels vom Red Squad. Ich wollte kein jämmerlicher Niemand

auf der Flucht sein. Ich dachte, ich könnte das schnell hinter mich bringen und dann zur Tagesordnung übergehen ... Burges war schlauer als ich und ist abgehauen."

„Was genau hat man mit Ihnen gemacht?“ frage ich, nun doch etwas neugierig geworden.

„Sie ließen mir bis zum Schluss die Wahl ... bis wir vor der Tür jener Höhle standen, in der sie schon früher ihre Feinde behandelt haben. Dann erklärten sie feierlich, dass es nun vorbei wäre, dass ich jetzt nicht mehr zurück könne, dass von nun an mein Wille nicht mehr relevant wäre. Ich musste im Vorraum sämtliche Klamotten ausziehen. Es war extrem peinlich, das im Beisein mehrerer junger Kerle zu tun. Sie nahmen mir noch die Uhr und meinen Schmuck ab, wischten mir mit einem feuchten Tuch die Schminke von Lippen und Augenlidern. Aber erst als ich die Schwelle überschritt, begriff ich das wahre Ausmaß meines furchtbaren Fehlers. Da drin wartete ausgerechnet Aron auf mich, derselbe Aron, der mich gefangen genommen hatte! Dann waren da noch die ältesten Mütter der Häuser Astar und Saffaj... Umos und Ralsas älteste Mütter ... und ein uralter Verhörstuhl aus der Zeit vor Surak. Jetzt wollte ich das Ritual nicht mehr, aber es war zu spät: Die jungen Kerle zerrten mich ruppig zu dem altertümlichen Gerät und schnallten mich fest. Dann ließen sie mich mit den beiden alten Krähen und dem Gedakentechner allein. Aron rasierte mich und rieb mich am ganzen Körper mit einer silbrig glänzenden Substanz ein. Ich musste einiges davon herunterschlucken und auch alle übrigen Öffnungen ..." Sie schweig einen Moment und sagte dann unnatürlich ruhig: „Das Zeug verwandelt einen in ekligen, wabbeligen Brei, in eine diffuse Masse, in ein Sammelsurium wehrloser, schmerzgefüllter, laut schreiender Partikel. Sie haben gemütlich abgewartet, bis die Qual mich völlig demoralisiert hatte ... die ältesten Mütter haben aufgepasst, dass es ja lange genug dauerte ... und dann kam Aron und widmete sich ausführlich gewissen Nervenpunkten."

„Er hat Sie manipuliert ..." bemerke ich unbehaglich.

„Er hat erst mal eine ganze Weile auf meinem Nervensystem Klavier gespielt, die stechenden Schmerzen des Kahma-raka mit allen möglichen anderen Empfindungen vermischt: mit Angst, Verzweiflung, Vertrauen und sogar Lust. Der Mistkerl hat es fertig gebracht, dass ich in all dem Elend auch noch einen Orgasmus bekam ... einen abschreckend schmerzhaften, ekstatischen Höhepunkt. Ich weiß nicht, wie er das gemacht und was er damit bezweckt hat. Er war mit seinen Fingern gar nicht da unten zwischen meinen Beinen. Vielleicht war er einfach nur neugierig, wie ich im Bett bin ... oder er hält seine Männlichkeit für ein Allheilmittel in allen Lebenslagen. Aber egal ... das verzeihe ich Aron nie! Irgendwann hielt ich mich für völlig wahnsinnig. Dann erst war er zufrieden und begann in aller Ruhe an meinem Geist herumzubasteln. Ich konnte überhaupt nichts dagegen tun ... dass jemand so viel Macht über mich hatte ... man müsste diese Vulkanier... immer sind sie so selbstherrlich und überlegen!"

„Umo war Ihnen auch hilflos ausgeliefert", entgegne ich leise. „Aber dennoch ... trotz allem, was Sie verbochen haben ... ich glaube nicht, dass es ethisch war, Sie auf diese Weise ..."

„Eigentlich ..." murmelt Marjorie nachdenklich. „Als er dann unsere Selbstsphären vereinigte und wir uns in einer imaginären Realität gegenüberstanden, wirkte er aufmerksam und sogar ein wenig teilnahmsvoll. Er wollte alles verstehen ... wie meine Eltern, Geschwister und Freunde sind ... warum ich zur Sternenflotte gegangen bin, was ich an Layton so verehere ... und vor allem, warum ich so ehrgeizig bin. Er hat mich irritiert angesehen und meine Logik als extrem fehlerhaft bezeichnet ... gemeint, dass ich vergessen hätte, was im Leben wichtig sei und dass ich erst wieder lernen müsste, das Cthia zu ehren."

„Und dann hat er Ihr Gedächtnis verändert?"

„Nein, so simpel war es nicht. Ich kann es schwer beschreiben ... ich hatte so viel verdrängt und vergessen. Nur Layton und sein aufopfernder Kampf für die Rechte der Menschheit waren mir noch wichtig. Früher hatte ich Probleme in der Schule. Die anderen Kinder beschimpften mich als ‚Streberleiche', niemand wollte mit mir spielen ... damals war die Tochter des andorianischen Botschafters meine einzige Freundin ... ich war oft bei ihr zu Hause. Eigentlich ging ich ihretwegen zur Sternenflotte, um fremde Welten und unbekannte Zivilisationen kennen zu lernen. Wieder war ich die Streberin, aber diesmal gab es zum Glück die Red Squad. Da waren viele von meiner Art ... und einige echt widerliche Angeber, denen alles zufiel, die man liebevoll in diese Elitetruppe komplimentierte, die auf dem goldenen Tablett serviert bekamen, worum unsereiner hart kämpfen musste. Drei dieser arroganten Genies waren Spitzohren und zwei vereinigte Trill. Sie machten ihr eigenes Ding, gaben sich mit uns Menschen nur gezwungenermaßen ab ... dann kam der Krieg. Ich war erst seit einem Jahr Kadett und musste bereits kämpfen. In der Schlacht um die Erde ... wir hätten es beinahe nicht geschafft!"

„Die Vulkanier haben unseren Planeten gerettet!“

„Ja“, schreit Marjorie plötzlich unbeherrscht. „Sie sind mit ihren geheimnisvollen Waffen gekommen und haben die edlen Retter gespielt! Sie haben wieder einmal demonstriert, dass sie viel stärker als wir sind ... und nun beanspruchen sie eine Führungsrolle in der Föderation. Sie mischen sich überall ein!“

„Vulkan ist nun einmal eine sehr fortschrittliche Welt.“

„Oh ja, so fortschrittlich, dass man Moral und Anstand vollständig abgeschafft hat! Der Premierminister gibt offen zu, dass er seinen Schniedel mit Vergnügen in den Hintern eines Cardassianers schiebt! Die Werte der Menschen gelten überhaupt nichts mehr!“ Da ist es wieder, dieses kalte, hasserfüllte Glitzern in ihren Augen.

„Sie glauben also, dass man Sie zu Unrecht so hart bestraft hat?“

Marjorie zuckt zusammen und krümmt sich wieder demütig wie ein Wischlappen. „Nein, ich weiß, dass ich schuldig bin und dass es falsch war, die beiden schwulen Kerle zu töten“, erklärt sie eifrig. „Vor allem, weil Layton es gar nicht befohlen hatte. Sie waren zwar zu nichts mehr nütze, nachdem sie uns alles, was sie wussten, über die Ah'Maral erzählt hatten ... die Waffe konnten sie uns leider nicht geben, dazu waren sie schon viel zu lange auf der Flucht ... ich verstand damals nicht gleich, warum Layton nicht jemanden gefangen hat, der besser informiert war, aber dann merkte ich, wie genial er war. Niemand kümmerte sich um die beiden Flüchtlinge und ohne diese Würstchen hätten wir nie herausbekommen, dass die Krieger miteinander verbunden sind ... dass man Mentalblocker braucht, um sie sich einzeln vorzunehmen und sie richtig fertig zu machen ... ihnen zu beweisen, dass mit uns Menschen nicht zu spaßen ist.“

„Marjorie!“ stoppe ich sie empört. „Wie es scheint, war Aron nicht besonders erfolgreich.“

„Doch“, murmelt meine ehemalige Feindin finster. „Ich träume jede Nacht von Umo. Ich halte ihm Mund und Nase zu. Er zuckt, windet sich, seine Augen quellen aus den Höhlen und dann liegt er einfach ganz still da. Ich finde Umo auf einmal sehr hübsch und es tut mir furchtbar Leid, dass er tot ist ... obwohl er nur eine dreckige schwule Sau ...“

„Marjorie!“

„Okay, Sie haben recht. Er hat niemandem geschadet. Sein Liebesleben ging mich nichts an.“

„Ich halte Sie immer noch nicht für vertrauenswürdig“, sage ich ganz offen zu ihr. „Und falls Sie sich bei mir entschuldigen wollen ... ich verzichte darauf! Von mir erhalten Sie keine Absolution. Niemals! Ich werde Aron Bescheid sagen, dass Sie immer noch verdammt gefährlich sind, dass Sie nicht wirklich bereuen.“ Fasziniert beobachte ich, wie zwei Persönlichkeiten in Marjorie miteinander kämpfen. Die eine ist verhuscht, ängstlich und leidend. Die andere ist kraftvoll, rasend vor Hass und würde mir am liebsten den Hals herumdrehen. Ich bemerke, dass die alte böseartige Marjorie immer wieder urplötzlich erschlafft, dass ihr etwas unsichtbares Grenzen setzt.

Als hätte sie meine Gedanken erraten, erklärt sie sachlich: „Ich hasse die Vulkanier, ich habe sie schon immer gehasst! Aber jedes Mal, wenn ich daran denke, wie schön es wäre, es ihnen so richtig zu zeigen, taucht das Gesicht meiner Mutter auf. Ich sehe sie weinen: während der Gerichtsverhandlung, bei der Abschiedszeremonie für Ralsa und Umo, an meinem Grab ... Aron hat mein Gehirn so programmiert, dass ich dann ganz plötzlich an die einfachen Regeln des Lebens denken muss: Respektiere deinen Nächsten, selbst, wenn du ihn nicht verstehst. Gestatte auch anderen den Vortritt. Füge niemandem Schaden zu ... bla, bla, bla... Ich verabscheue das! Ich mag es nicht, wie ich dann Layton sehe ... als kranken Fanatiker und skrupellosen Mörder.“

„Sie verehren ihn immer noch.“

„Das würde ich sehr gern ... aber Layton ist nur noch ein sabbernder Irrer. Aron hat ihn vollständig zerstört, ihn mental auf das Niveau eines Dreijährigen zurück gebombt. Er war so ein großartiger, verantwortungsbewusster Mann! Er hat versucht, die Erde zu retten und musste dafür ins Gefängnis. Er hat uns nicht umsonst immer wieder vor den Außerirdischen gewarnt.“

„Sagen Sie bitte nicht, dass er die Klatschkolumnen ausgewertet hat!“

„Doch, aber er hatte auch seriösere Quellen: Freunde beim Geheimdienst, ehemalige Mitarbeiter von Sektion 31 ...“ Marjorie betrachtet nachdenklich ihre kurz geschnittenen, schmutzigen Fingernägel. Dann fügt sie plötzlich in erstaunlich nüchternem Ton hinzu: „Layton war ein Rassist. Er vermutete überall Verrat, Überfremdung der menschlichen Kultur, Fäulnis ... Jetzt ist er nur noch Müll, aber ich beneide ihn.“

„Warum? Wegen der schlimmen Träume von Umo?“

„Ja, Umo ... ich bin inzwischen an ihn gewöhnt, er gehört irgendwie zur Familie ... und ich sehe ihn Nacht für Nacht sterben.“ Marjorie Clinton verzieht schmerzlich das Gesicht. „Erst sieht er richtig hübsch und anziehend aus ... niedlich ... später dann ... er verwest langsam ... verdammt, ich bin immer noch zahnloser Brei! Aron hätte mit mir das Gleiche wie mit Layton machen sollen! Dann könnte ich auch vergessen, würde unverständliches Zeug vor mich hin murmeln, mich jedes Mal beim Essen bekleckern ...“

„Was wollen Sie wirklich von mir?“ frage ich scharf.

„Ich weiß nicht ... reden ...“

„Aber ich habe keine Lust mehr dazu!“ sage ich hart. „Es kommt nichts dabei heraus, Sie verschwenden nur meine Zeit. Guten Tag, Marjorie Clinton. Ich wünsche Ihnen Einsicht.“

„Davon habe ich mehr, als gut für mich ist!“ zischt das Mädchen erbost. Die demütige Krümmung ihrer Wirbelsäule und das narzisstische Funkeln ihrer grünbraunen Augen bilden einen merkwürdigen, äußerst abstoßenden Kontrast. Ich hoffe nur inständig, dass die Sperre, die Aron eingebaut hat, wirklich sicher funktioniert.

Als sie endlich weg ist, seufze ich erleichtert. „Meine Kleine“, denke ich und lege die Hand auf meinen Bauch. „Meine kleine schwarze Sonne mit spitzen Ohren ... ich werde aufpassen, dass dir niemand etwas zu Leide tut.“

„Wir kämpfen gegen die dunkle Seite der Macht“, erklärt ein zehnjähriger Jedi-Ritter mit einem selbst gebastelten Lichtschwert aus Pappe und Leuchtfolie ernsthaft. „Hass und Wut sind die stärksten Waffen der dunklen Lords der Sith.“

„Ja, mein Kleiner“, sage ich liebevoll. „Eigentlich ist es wirklich so einfach.“

Tuvok



Es ist Herbst in Indiana. Die leuchtenden Farben der Blätter erinnern mich an Vulkan, aber der Himmel ist von einem unwahrscheinlichen, strahlenden Blau. Eine schöne, kalte Farbe, die auf meinem Heimatplaneten praktisch nicht existiert und die mich beim bloßen Anblick frösteln lässt. Wir sind auf dem Friedhof, wo die andere Kathy begraben ist ... jene Kathy, die nach langer Agonie in meinen Armen gestorben ist und die ich verzweifelt beweint habe. Ich habe den Gedanken an sie und ihr trostloses Schicksal seit über einem Jahr sorgsam verdrängt. Ich habe mich an meiner Gemahlin und Selmak erfreut, ich war glücklich darüber, dass es den vulkanischen Genetikern gelungen ist, uns ein gesundes Kind zu schenken, ich habe voll Andacht erlebt, wie es in Kathys Leib heranwuchs und zum ersten Mal nach Art der Turuska meine mentalen Kräfte benutzt, um einer Frau das Gebären zu erleichtern. Ich wusste gar nicht, dass ich so etwas kann, aber Eyro hat es mir geduldig beigebracht ... der sanfte, scheinbar so kühle Heiler, der immer noch ein wenig in mich verliebt ist. Ich nehme ihm das nicht übel, solange er sich mit meiner Freundschaft begnügt. Er akzeptiert inzwischen, dass es für mich nur noch Kathy gibt ... sie und die uralte, brünstige Schlange Selmak in ihrem Inneren.

Die Kleine auf meinem Arm zappelt und gurr. Kathy hat sie nach ihrer Großmutter Fiona genannt: ein Name, den ich viel zu männlich finde. Es klingt eher wie der Name eines Kriegers ... Fiona aus dem Hause Kinsai, der unbesiegbare Ah'Maral. Vielleicht frage ich Piri irgendwann, was einmal aus ihr wird ... oder besser doch nicht. Es ist eine zwiespältige Angelegenheit, sich mit den Wahrträumern einzulassen. Ich habe mich bisher nicht einmal nach meiner eigenen Zukunft erkundigt. Ich weiß nur eines: Ich will mehr als dieses eine Kind von meiner Gemahlin und bei dem nächsten möchte ich gern selbst den Namen aussuchen: einen wohlklingenden, dunklen Namen, der tief in unserem Volk verwurzelt ist.

Kathy war nicht davon abzubringen, das Grab ihres Duplikats aufzusuchen. Sie will allein mit ihrem anderen Ich reden, deshalb habe ich mich mit unserer Tochter auf eine Parkbank gesetzt und schaue ihr von weitem zu. Sie ist wieder genauso schlank wie vorher. Der Herbstwind zerrt an ihrem brauen Haar und dem langen, schwarzen, seidigen Kleid. Sie sieht aus, als wenn sie einem alten, romantischen Bild entstiegen wäre. Wenn ich sie anschau, denke ich immer zuerst an ihre kleinen, festen Hände, wie sie mich fordernd und überaus liebevoll ... Kathy ist eine temperamentvolle Frau und Selmak erst! Manchmal denke ich darüber nach, wie der alte Tuvok

mit den beiden zurechtgekommen wäre. Vermutlich hätten sie ihn irgendwann gründlich weich gekocht ... wie es Ishtar beinahe gelungen wäre und er hätte sich seiner Emotionalität entsetzlich geschämt. Liebe ist bei weitem nicht so irrelevant, wie die Philosophiebürokraten meinen. Ich bin froh, dass Vulkan sich verändert hat, dass es aus seiner Erstarrung erwacht ist. Ich möchte auf dieses Singen in meinem Blut nie wieder verzichten!

Madras ist sich sicher, dass wahre Liebe die Entropie des Universums verringert, dass der Wert statischer Strukturen überschätzt würde, dass sie inmitten der fließenden Bewegungen des Lebens nur Hindernisse darstellen würden, an denen sich erst recht gefährliche, unkontrollierbare Wirbel bilden würden. Andal aus dem Hause Boras hat das gesagt, der neue, große Philosoph Vulkans. Surak hätte es gefallen, mit welcher Umsicht er seine Lehren von Verfälschungen und Schmutz befreit hat ... wie er sie behutsam erweitert und dabei ganz selbstverständlich die Erkenntnisse anderer Spezies einbezieht. Die Philosophie Andals ist nicht mehr vulkanisch, sie ist vielmehr ein harmonischer Teil der geistigen Kultur der gesamten Föderation. Ich bin sehr stolz darauf, dass Andal ein Mann meines Volkes ist!

Kathy hockt inzwischen still am Grab ihrer Zwillingschwester, zupft nachdenklich ein paar vertrocknete Blätter von den Blumen, streicht über den kurz geschnittenen Rasen. Ich sehe Einkehr und Trauer in ihren Augen, wie sie sachte die Lippen bewegt ... ich würde gar zu gern wissen, was sie zu ihrem Ebenbild sagt! Vielleicht erzählt sie ihr von Laytons raffinierten Plänen, von seinen jugendlichen Handlangern und ihrem trostlosen Schicksal ... vielleicht auch von dem großen Kohlinar-Meister Madras, den sie gar zu gern vernichtet hätten.

Es ist schon merkwürdig: Ahram, meinen ersten Meister kannte ich kaum. Er residierte distanziert und würdevoll in seiner finsternen, von Kerzen erhellten Höhle in den Bergen. Irgendwie konnte ich ihn mir nie bei den einfachen Verrichtungen des Lebens vorstellen ... wie er aß und trank, sich am Abend wusch und zu Bett ging. Ich konnte mir Ahram nicht schlafend vorstellen ... nicht, wie er eine Frau berührte. Ich konnte den Vulkanier hinter dem ehrwürdigen Meister nicht erkennen und ich wollte es damals auch gar nicht.

Bei Madras ist das ganz anders. Sein Zelt steht mitten unter unseren Zelten. Er benutzt den gleichen Brunnen und denselben Transporter wie wir. Wenn er sich waschen oder erleichtern will, sucht er die gemeinsamen Sanitäranlagen des Zeltdorfes auf. Wenn er abends aus der Hauptstadt heimkommt, empfangen ihn die Turuska seines Clans mit einem Lächeln und die Kinder laufen ihm absichtlich in den Weg, damit er sie beachtet und sie mit einem freundlichen Wort oder einer aufmunternden Berührung auszeichnet. Er ist ganz und gar einer von uns.

Natürlich bleiben auch seine Probleme und Vorlieben nicht verborgen. Alle haben miterlebt, wie er Arrak Rinar gerettet und in seine Bruderschaft aufgenommen hat, und sie verstehen, wie sehr er ihn liebt. Als Madras erfuhr, was die Anhänger Laytons seinem cardassianischen Geliebten antun wollten, war er außer sich vor Sorge und das ganze Zeltdorf dachte gemeinsam darüber nach, wie man den jungen Mann am besten vor Fanatikern beschützen könnte. Irgendjemand fand sich immer, der ihn unauffällig bewachte und jeden, der sich ihm näherte, misstrauisch beäugte. Sie folgten ihm, wenn er in der nächsten größeren Stadt einkaufen ging oder neuerdings seinen Musikprofessor in der Hauptstadt aufsuchte. Sie meinten es gut, aber Arrak fiel es mit der Zeit immer schwerer, seine selbst ernannten Leibwächter zu ertragen.

„Ich fühle mich wie ein Gefangener“, sagte er einmal frustriert zu mir. „Ich kann nicht einmal ins Sanitärzelt gehen, ohne dass man mich genau beobachtet!“

„Wir alle sind sehr besorgt“, erklärte ich verständnisvoll. „Eine gewisse Marjorie Clinton sprach von scheußlichen Grausamkeiten, die sie dir antun wollte ...“

„Ich dachte, Aron hätte sie gezähmt ...“

„Ja, wahrscheinlich ... obwohl sie ein sehr böses Geschöpf ist. Aber es gibt womöglich noch andere ... und auch viele Vulkanier missbilligen eure Anwesenheit.“

„Wir schaden doch niemandem“, flüsterte Arrak traurig.

„Die Vulkanier werden sich bestimmt irgendwann an euch gewöhnen“, tröstete ich ihn. „Und dann werden sie sich anderen Dingen zuwenden. Bis dahin müssen wir sehr vorsichtig sein.“

„Das heißt, dass ich erst wenn ich alt und grau bin, allein auf die Toilette gehen kann ... das ist doch kein richtiges Leben!“

„Ich weiß ...“

Drei Tage nach diesem Gespräch hatte Rinar den aus seiner Sicht einzigen logischen Ausweg gefunden. Er beamte in die Hauptstadt und schaffte es bereits nach einer knappen Stunde, seine Bodyguards abzuhängen. Wenig später sah ich ihn live im Datennetz.

Arrak Rinar wirkte angespannt und nervös, als er seine traurige Lebensgeschichte in allen Einzelheiten erzählte. „Es war für mich nicht einfach, öffentlich darüber zu sprechen“, erklärte er am Ende erschöpft. „Aber ich habe den Eindruck, dass weiteres Schweigen uns allen schadet und dass die Bewohner Vulkans ein Recht darauf haben, alles zu erfahren.“

„Es wäre in der Tat einfacher für uns gewesen, wenn Sie früher zu uns gekommen wären“, erklärte ein älterer Journalist missbilligend. „Vielleicht wäre es dann gar nicht zu dieser Aufregung gekommen. Warum haben Sie so lange geschwiegen?“

„Können Sie sich vorstellen, wie das ist, auf Abruf zu leben? Nur einen kurzen, hässlichen Kittel über dem nackten Leib tragen zu dürfen und keinerlei Rechte zu haben. Wissen Sie, wie demütigend und schmerzhaft es war, von den Wärtern immer wieder beiseite gezerrt zu werden? Ihr Spielzeug zu sein ... und wie ein Tier mit Händen und Mund aus einem Trog und einem Wasserfass zu essen und zu trinken. Wir waren krank, verdreckt und ohne jede Hoffnung. Wer spricht schon freiwillig über solche Erlebnisse! Denken Sie, ich weiß nicht, dass Sie mich jetzt in Gedanken ausziehen und sich die Einzelheiten genau vorstellen?“

„Ich bin kein Lematya, der in solch abartigen Dingen schwelgt!“ erklärte der andere beleidigt. „Ich kann mir nur nicht vorstellen, warum sich niemand von euch gewehrt hat.“

Arrak legte wortlos seinen weißen Mantel ab und zeigte den Anwesenden seine Narben ... die, unter denen sich der Schmerzgenerator verbirgt und jene, die von Schlägen und anderen Misshandlungen herrühren. „Sie finden sicher eine Möglichkeit, das Ding zu aktivieren“, sagte er frustriert. „Wenn ihr mir nicht glaubt, bin ich bereit, es noch einmal zu ertragen ...“

„Niemand nennt Sie einen Lügner“, widersprach ein anderer Journalist mitleidig.

„Oh doch! Ich kann diese ungläubigen Blicke nicht mehr ertragen! Ich möchte beweisen, dass ich die Wahrheit sage.“

„Niemand will Ihnen weh tun. Wir scannen das Gerät in Ihrem Körper lediglich ... nicht, weil wir Ihnen nicht glauben, sondern um unseren Zuschauern Gewissheit zu geben.“

Wenig später kam ein Techniker ins Studio und bestätigte nach wenigen Minuten Arraks Aussage. „Dieses Ding hat sich über künstliche organische Fasern in seinem ganzen Körper ausgebreitet. Ich halte es für unmöglich, es wieder zu entfernen. Es besteht kein Zweifel daran, dass dieser Mann ein Opfer ist, das unser Mitgefühl verdient.“

„Ich muss mich wohl entschuldigen“, sagte der erste Journalist widerstrebend. „Und Sie sagen, dass die übrigen Cardassianer das Gleiche durchgemacht haben?“

„Die Schmerzgeneratoren gehörten zur Standardausstattung eines Gefangenen“, antwortete Arrak ruhig. „Jeder bekam einen. So war es einfacher, Aussagen zu erpressen und jeden Widerstand im Keim zu ersticken. Ich sah einmal, wie ein verzweifelter Mann sich auf einen seiner Peiniger stürzte. Der plötzliche, rasende Schmerz fällte ihn, wie ein angeschossenes Tier ... dann fesselten sie ihn und brachten ihn weg. Wir sahen ihn erst viele Stunden später wieder.“

„Und wie ...“

„Er war nur noch ein winselnder Psychopath ... nein, es machte nur alles nur viel schlimmer, wenn man sich wehrte. Am besten kamen noch jene zurecht, die unauffällig aussahen und sich still im Hintergrund hielten.“

„Und auf diese Weise haben Sie überlebt ...“

„Nein, ich war nicht unauffällig genug“, antwortete Rinar verlegen. „Ich erweckte leider bei einigen Aufsehern gewisse Begierden ...“

„Und dann gelang es Ihnen, unseren Premierminister zu umgarnen“, bemerkte jemand sachlich. „Das war natürlich sehr praktisch!“

„Madras hat sich um mich gekümmert ... er hat mir geholfen, weiter zu leben.“

„Und Sie ertragen dafür gewisse sexuelle Handlungen“, sagte einer, der sich bisher im Hintergrund gehalten, hatte zynisch.

„Nein!“ antwortete Rinar heftig. „Ich liebe Madras! Zwischen uns geschieht nichts, was wir nicht beide wollen.“

„Also sind seine Praktiken ...“

„Das geht Sie nichts an“, unterbrach ihn der junge Cardassianer fest. „Ich bin nicht länger bereit, auf Ihre schamlosen Fragen zu antworten. Es ging mir um unsere Freundschaft zu Vulkan ... deshalb bin ich freiwillig in Ihr Studio gekommen. Ich bin hier nicht der Angeklagte!“

„Der Premierminister ist immerhin eine öffentliche Person ...“

„Aber nicht der Schmutz unter euren Füßen“, widersprach Madras, der unbemerkt das Studio betreten hatte, zornig. „Ich hoffe, niemand von euch legt Wert auf engere Bekanntschaft mit dem hohen Gericht Vulkans ...“

„Verzeih, Madras, aber ich hielt es einfach nicht mehr aus“, erklärte Rinar leise. „Ich wollte dich ganz bestimmt nicht in Verlegenheit bringen. Ich habe mir doch nur ein wenig mehr Freiheit gewünscht ...“

„Das verstehe ich“, erklärte Madras und nahm seinen Liebsten sanft in den Arm. Auf einmal war es ihm egal, dass ganz Vulkan dabei zusah. „Im Prinzip war es völlig richtig, an die Öffentlichkeit zu gehen, und vielleicht war es auch günstig, dass ich keinen Einfluss auf die Auswahl der Journalisten nehmen konnte ... so wirkt alles viel authentischer.“

„Aber sie wollten dich beleidigen“, murmelte Arrak unglücklich.

„Du hast es jedoch nicht zugelassen.“

„Wie könnte ich!“

Drei Tage später ließen Madras und der junge Cardassianer ihre Bindung bei den Behörden Vulkans feierlich offiziell registrieren. Für zwei Ah'Maral war das ein eher ungewöhnlicher Schritt, aber Madras war es wichtig, ein Zeichen zu setzen ... für die Freundschaft mit Cardassia und für die Homosexuellenehe. Es berührt mich sehr, dass Arrak Rinar am Ende doch noch bekam, wofür er gekämpft und so sehr gelitten hat. Das mindert die Entropie im Universum.



Ich war neun Monate so gut wie tot. Nun genieße ich die klare, würzige Herbstluft, die golden und karminrot lodernden Bäume ... und Kathys Leichtigkeit. Sie ist restlos glücklich: Sie hat einen guten Ehemann, ein gesundes, fröhliches Kind und die Freiheit, zwischen verschiedenen Wegen zu wählen. Sie kann Admiral der Sternenflotte bleiben, eine ehrwürdige Mutter der Turuska werden ... oder sich für etwas völlig anderes entscheiden. Tuvok hat versprochen, zu ihr zu halten, wie immer sie sich auch entscheidet. Allerdings hat er ihr auch zu verstehen gegeben, dass er Vulkan und sein Volk auf keinen Fall aufgeben wird.

„Ich habe mich für ein Amt als Laienrichter beworben“, erklärte er ruhig und bestimmt. „Ich möchte den Vielen dienen und mehr über ihre Probleme erfahren. Vielleicht kann ich als Mann, der weit gereist ist und selbst vieles neu überdenken musste, anderen besonders viel geben. Wenn du auf der Erde leben möchtest, können wir leider nicht oft beisammen sein.“

„Ich weiß noch nicht, was richtig ist“, antwortete Kathy nachdenklich. „Es fällt mir schwer, die Sternenflotte zu verlassen ... andererseits ist die VOYAGER jetzt Chakotays Schiff und an den Sessel im Hauptquartier habe ich mich noch nicht so richtig gewöhnt ...“

„Du musst auch an Selmak denken“, erinnerte sie Tuvok sanft. „Er ist bei meinem Volk wesentlich sicherer als auf der Erde.“

„Ihr seid euch wieder mal einig“, entgegnete Kathy mit einem kleinen Lächeln. „Selmak würde auch lieber auf Vulkan leben ... und jeden Abend mit dir ...“

„Dennoch ist es ganz allein deine Entscheidung“, unterbrach sie Tuvok ein wenig irritiert. „Ich hoffe, dass Selmak auch darin mit mir übereinstimmt.“

„Nun“, erwiderte Kathy verschmitzt. „Er versucht schon, die Sache in seinem Sinne zu beeinflussen ... natürlich nicht direkt. Er ist immerhin eine Schlange ...“

Und nun habe ich Angst, dass sie wieder ihrem Ehrgeiz folgen und bei der Sternenflotte bleiben wird. Sie ist zu jung, um zu begreifen, wie selten man auf einen Partner wie Tuvok trifft. Ich bin in über zweitausend Jahren niemandem begegnet, der mich tiefer beeindruckt hat ... nach dem sich jede Faser von mir dermaßen gesehnt hat. Ich kann nur noch in seiner Nähe wirklich glücklich sein. Bitte, Kathy! Dieses pompöse Geschwafel im Hauptquartier ist nichts gegen das Flüstern des Nachtwinds auf Vulkan! Du musst ja nicht Hausfrau werden! Die Ah'Maral hätten dich gern als strategische Beraterin ... Yanar hat dich wissen lassen, dass Cardassia dich als Sonderbotschafterin der Föderation zu schätzen wüsste ... und der Formwandler Odo bezeichnet dich als seine bevorzugte Vertrauensperson. Er hat dich vor langer Zeit auf DEEP SPACE NINE kennen gelernt und hält dich für eine der integersten Personen, denen er je begegnet ist.

je begegnet ist. Sogar einen Sitz im Rat der Ältesten des Hauses Kinsai hat man dir angeboten! Verdammt, Kathy! Du bist doch auf dieses uniformierte Panoptikum gar nicht angewiesen!

„Sei still, Selmak und lass mich nachdenken“, protestiert sie ungeduldig. „Wenn du mir dauernd dazwischen redest, bekomme ich noch Kopfschmerzen und dann werde ich garantiert so wütend, dass ich eine Entscheidung treffe, die dir nicht gefallen wird!“ Sie schweigt einen Augenblick und sagt dann sehr ernst: „Ich bin fest entschlossen, das Cthia zu ehren und nach Möglichkeit alle Aspekte zu berücksichtigen. Ich muss das tun ... schließlich bin ich die Gemahlin eines waschechten Vulkaniers. Sei also so nett und halte dich im Hintergrund! Es ist weiß Gott schon kompliziert genug!“

Ich verkrieche mich frustriert im Untergrund ihres Bewusstseins ... bin nur noch Auge und Ohr, Nase und Tastsinn, Angst und Sehnsucht. Mein Reptilienherz schlägt vor Sorge unregelmäßig. Schade, dass die wahren Götter uns nie richtig zuhören! Ah'Tha, der Eine, der alles sieht und niemals eingreift, würde sonst für mich eine Ausnahme machen, würde begreifen, wie sehr ich Tuvok brauche und Kathy ein wenig für mich beeinflussen. Ich höre nur noch das Rauschen von Kathys Blut, den gleichmäßigen Rhythmus ihres Herzens, das sanfte Wispern der Luft in ihrer Lunge. Ich fühle, wie die Nährstoffe durch unsere beiden Körper kreisen und warte ungeduldig darauf, dass sie anfängt, zu denken ...

„Kathryn...“ sagt sie leise zu der Toten unter der Erde. „Es ist soviel geschehen, wovon du nichts weißt. Als wir beide noch eine Person waren, habe ich nicht wirklich geglaubt, dass Layton so skrupellos wäre, mein Leben in Gefahr zu bringen. Ja, er hatte befohlen, die **DEFIANT** zu zerstören, obwohl er sich nicht sicher sein konnte, dass Wechselbälger an Bord waren. Aber damals war er schließlich in einer Stresssituation! Ich dachte nicht, dass er mir heimtückisch auflauern würde ... dass er mich duplizieren würde, um eine von uns ungestört in seine dubiose Folterhöhle verschleppen zu können. Ich habe Piri nicht richtig geglaubt, aber Layton ist tatsächlich ein Geier ... ein schmutziges, gieriges Tier. Es macht mich sehr nachdenklich, dass eine solche Bestie Offizier der Sternenflotte war und dass es ihm gelungen ist, zwei junge Kadetten für sich zu gewinnen. Marjorie Clinton hat ausgesagt, dass er noch mehr Freunde hatte: hochrangige Helfer vom Geheimdienst der Sternenflotte und Sektion 31, jener undurchsichtigen Geheimorganisation, die während des Krieges versucht hat, die Gründer auszurotten, die grausam und gewissenlos genug waren, einen guten Freund der Föderation zu infizieren, damit er eine Seuche in die große Verbindung schmuggelt. Wenn ich mir vorstelle, wie es gewesen wäre, wenn Layton und seine Kungelrunde auf der Erde die Macht ergriffen hätten ... Ich stelle mir vor, dass das Leben grau geworden wäre. Womöglich hätte man – wie früher auf Cardassia – überall Monitore aufgehängt, damit das Volk pausenlos Laytons martialisches Gesabbel über sich ergehen lassen muss. Wahrscheinlich würde der Rat der Föderation die Erde ächten und die selbstständigen, kreativen Köpfe würden in Scharen auswandern ... wahrscheinlich nach Vulkan oder sogar nach Cardassia. Die Sternenflotte hat die Chance vertan, sich nach Laytons Abgang gründlich mit seinen Aktivitäten auseinander zu setzen. Man hat einige Captains und Commander wie heiße Kartoffeln fallen gelassen, das war alles. Kein Wort zu den Hintermännern und nichts über die Rolle von Sektion 31! Man hat sich bei mir für die erlittene Unbill ... so haben die das tatsächlich ausgedrückt! ... entschuldigt und mir eine größere Summe Krediteinheiten als Schmerzensgeld in die Hand gedrückt. Ich habe sie sofort an den Fond zum Wiederaufbau Vulkans überwiesen. Über dich, Kathy, haben sie gar nichts gesagt. Admiral Janeway war wieder da und du warst nur ein Fehltritt der Technik. Dabei warst du eine reale Person! Du hast Schmerz und Tod ebenso wie jedes andere Lebewesen erlitten. Es war nicht richtig, dich zu vergessen. Für mich bist du Admiral Kathryn Janeway, eine Frau, die an die Sternenflotte geglaubt hat, die bis zu ihrem Tod im Einklang mit ihr war. Ich gönne dir den Titel, das offizielle Begräbnis und die Föderationsfahne auf deinem Sarg, denn weißt du, ich werde das alles nicht mehr brauchen. Ich werde mich auf den Korridoren des Hauptquartiers nie mehr sicher fühlen und auf dem Rest der Erde vorläufig auch nicht, jedenfalls nicht, solange ich die Anwesenheit von Selmak geheim halten muss. Ich trage die Verantwortung für ein lebenswertes und anständiges Geschöpf, das es nicht verdient, in einem Labor zu enden. Und dann ist da noch Tuvok. Eigentlich passt alles wunderbar zusammen: Vernunft, Liebe und Pflicht verlangen von mir, dass ich auf Vulkan lebe und den Ah'Maral nützlich

bin. Gleich heute werde ich den Dienst quittieren ... dann mag irgendein ehrgeiziger Schnösel meinen Sessel und die Aussicht genießen."

*W*ir sind mit einem der kleinen, durchsichtigen Kampfflieger der Ah'Maral unterwegs nach Vulkan. Tuvok hat gerade den Autopiloten eingeschaltet und dreht sich mit seinem Pilotensessel zu uns herum. Er sitzt mit lässig gespreizten Beinen da, in einer Haltung, die er früher für extrem unkorrekt gehalten hätte. Der Vulkanier wirft einen zufriedenen Blick auf seine schlafende Tochter Fiona, dann schaut er Kathy mit unergründlichen Augen an. Sie rutscht ganz selbstverständlich zu ihm herüber und schmiegt ihre Wange an seinen Schoß. Die Wärme und der Duft des Vulkaniers umhüllen uns wie ein schützender Mantel.

Um uns herum rasen leuchtende Streifen vorbei. Wir fliegen mit Maximum Warp ... und wir sind getarnt, aus der Phase geschoben. Nichts kann uns mehr aufhalten. Ich fühle mich sicher und frei. Wenn ich es könnte, würde ich am liebsten singen, aber ich bin nur eine alte Schlange, die das Glück hat, in einer faszinierenden Frau zu leben. Ich freue mich auf Tuvoks Planeten ... in ein paar Stunden sind wir endlich daheim!

